N V 121 Const. 20. Xr.

L. fr.
o
291

Bip.

Komt Leüthe! komt u. höret zu Hn: Satÿr liesst Collegia;
Die Klugheit steht ihm nah;
Und weil er freÿ die Wahrheit lehrt;
So wird er wie ihr seht, mit einem Lorber Krantz beehrt.

La PHILOSOPHIE de la Canaille,

oder

der die

Pöbels-Philosophie,

anzeigender

den Gegen-Satz

aus der

ächten Philosophie und Politic

lehrender

philosophischer Satyr,

aus dem Französischen

übersetzt,

von

C. M. B. J. Theoph. Hoeffel,

Frankfurt und Leipzig. 1760.

Vorrede.

Böse Affecten und Laster gründen sich auf Thorheit. Wer was zuvor deutlich erkennet, der muß durch Vernunft-Schlüsse vorher ausgemacht haben, daß solches entweder ihn und seinen äuserlichen Zustand vollkommener oder unvollkommener mache, in erstern Fall wird er es wollen, im andern Fall verabscheuen. Der Mensch hat also die Freyheit des Willens um der Vernunft willen, die das beste vor ihn einsiehet, auf welches sodann die Wahl gehet, der Wille des

Menschen muß sich also in der Vernunft gründen; Böse Affecten und Laster machen den Menschen und seinen äuserlichen Zustand unvollkommen, der Mensch kan also, wenn er sich von bösen Affecten beherrschen läßt, wenn er die Laster will, und übt, nicht vernünftig seyn.

Gegenwärtiges Werckgen hat dit Absicht in verschiedenen Bildern, Schilderungen von einigen Menschen und ihren Gemüths-Arten, aus ihren Gesinnungen, Handlungen und Betragen zu zeigen, daß sie Thoren seyn. Man wird daraus erkennen, daß alle Laster sich auf ein dummes, pöbelhaftes, irriges, falsches, einfältiges Raisonnement gründen. Es ruffet gleichsam allen Menschen zu: Wer kein Narr seyn will, der hege keine böse Affecten, und sey nicht lasterhaft. Es soll denen lasterhaften Menschen eine Scham vor sich selbst beybringen. Es soll sie bewegen, den ersten Schritt zu ihrer Besserung zu thun, denn sie werden doch nicht mit Vorsatz Narren seyn wollen? Diesen kan man freylich weiter nichts sagen, als was jener Poet sagt: Will A ein Narr seyn, sey er einer. Es wird also die Eigenschaft einer Satyre verdienen. Der Zweck ist

die

die Besserung der Menschen. Weil nun hierdurch die Verherrlichung GOttes auch erhalten wird, so ist solche der letzte und Hauptzweck derselben. Man verspricht, daß, wenn man erst die Laster satyrisirt, und mit der Satyre zu Ende gekommen, man sich auch, wenn es GOtt will, Kräfte, Gesundheit, und ruhigen Zustand verleyhet, in einem besondern Werckgen den Reitz der Tugenden auszustreuen. Da nun die Satyre über die Laster und Unvernunft und die Vorstellung des Reitzes der Tugenden, und dessen, was verständig, weise, klug, vernünftig, witzig ist, unstrittig zwey Mittel seyn die Menschen verständig, weise, klug und tugendhaft zu machen, dieses aber die Ehre GOttes befördert, so wird man dem Verfasser die vorangezeigte zwey Endzwecke und dieß, daß er sie hege, nicht absprechen können. Damit man aber bey der Satyre nicht lauter Thorheiten nur anzeige und entdecke, so hat man schon zugleich bey aller Gelegenheit auch das, was klug, weise, verständig, vernünftig, gerecht, billig, tugendhaft ist, gelehret. Man erkläret sich hier öffentlich dahin, daß dieses Werckgen

eine Satyre, folglich keine individuelle Person, wie man sagt, angestochen sey. Wer sich getroffen findet, der schweige und bessere sich, und stelle die Narrheit der Ungerechtigkeit, Unbilligkeit, und seiner Laster ab. Er bedencke, daß wenn man unter die Hunde wirft, der nur bålle, der getroffen worden. Ey! spricht ein Heiliger, vergleiche doch die Menschen nicht mit Hunden. Ich antworte: ungerechte, unbillige, lasterhafte, boshafte Menschen vergleicht die Schrift selbst mit Hunden. Sie sind diejenige, von denen es, wenn sie sich nicht bekehren, heissen wird: Draussen sind die Hunde! Auch diese Vorrede ruft,, wie das gantze Werckgen, allen Menschen zu: Menschen! wollet ihr nicht Narren seyn, so seyd gerecht, billig, tugendhaft!

La
PHILOSOPHIE
de la Canaille.
Das ist
Pöbels-Philosophie.

Es hatten die Herren Gelehrten ihre Lustbarkeit noch nicht geendiget, sondern es waren noch viele herrliche Erfindungen zurücke, als eben die Glocke gelautet ward, die sie zur Tafel einlud. Welcher Ladung sie desto eher folgten, weil animus schon anderthalbe Stunden vorher in den Schüsseln gewesen. Man hätte es auch schier an den lächerlichen Aufzügen merken sollen, daß animus ein wenig spatzieren gangen, sogar enthusiastisch sahe es mit ihnen aus, daß man sich leicht die Rechnung machen konnte, es müste eine grosse Abstraction ihrer Vernunft vorgangen seyn. Inzwischen kamen ein Hauffen gemeine Leute, die keine lateini-

sche Nahmen hatten, und sich nicht wie die alten Römer in us endeten, zugelauffen, in Meinung sie wolten das Theatrum besteigen, denn sie dachten, weil sie die Herrn allzumal in den Schüsseln gesehen, sie wären schon lange vom Theatro herunter, und wäre solches nun ganz ledig, daß sie es mit Recht, nach der Juristen-Regel: Quod nullius est, cedit occupanti, einnehmen könten. Aber als die Herrn von us herunter stiegen, musten diese sich ein wenig lassen zurücke jagen, und kamen ihnen andere tolle Kerles vor, die aus der Küche kamen, und den Gelehrten das Muster daselbst abgesehen hatten. Denn sie waren in den Gedanken, wenn es den Gelehrten recht wäre, daß sie in ihren besten Verrichtungen animos in denen Schüsseln hätten, z. e. beym Actu Doctorali oder Magistrali, bey Commissionen, oder wol gar auf Reichs- und Land-Tägen, wo man insgemein bey denen Conferenzen mehr auf die gute Mahlzeit, die man zu hoffen, denket, als auf die Proponenda, wo man sich auch bey denen Berathschlagungen nicht halb so lang, als hernach bey der Tafel aufhält, so wäre es ihnen nicht mehr als billig, machten derhalben ihnen wie die Affen alles nach, und weil es eben damals eine Hochzeit, wie auch eine Kindtauffe gab, kamen alle gebetene Gäste und Gevattern vor dem Actu aufgezogen, und hatten Schüsseln und Töpfe auf die Köpfe gesezt, welches denn eine schöne Parade gab, und mit der Sache wunder schön übereinstimmte. Ob sie nun wohl parat waren theils Braut und Bräutigam zur Kirche zu führen, theils bey dem Kinde zu Gevattern zu stehen, wolten sie doch erstlich ihre Person, wie sie giengen

und

und stunden, öffentlich präsentiren. Es war artig anzusehen, daß sie die Köpfe ganz mit zinnernen Schüsseln verpanzert und behangen, wie mit eisernen Sturm-Hauben, vielleicht vermeinten sie hieb- und schußfrey zu seyn, wenn es etwa bey der Hochzeit was setzen würde, oder beym Exorcismo was vorgienge, dabey man sich vorzusehen und etwas auszupariren nöthig haben möchte. Etliche vermeinten sie hätten dem Pfarrer die Braut-Suppe gebracht, daß sie die leeren Schüsseln wieder zurück brächten. Der Marschall mit einem bunten Stabe, (Hanswurst genannt) fieng seine Rede also an:

Heut ist ein froher Hochzeits-Tag
Ihr Gäste seyd lustig und folget mir nach!

Ein gelehrter Philalethes, der zwar auch auf dem Theatro gewesen, aber nicht mit gespielet hatte, und nicht mit zur Mahlzeit gieng, weil er mit dem Pöbel nicht essen wolte, sahe dieses Spektacul mit an, und sagte: Sehet da einen rechten natürlichen Aufzug der Religion de la Canaille! Dieses Pöbelvolk verknüpfet auch mit der vermeintlichen Religion ihr Fressen und Sauffen. Es muß alles befressen seyn von der Geburt an bis sie sterben, es kan kein Kind getauft werden, so muß eine Fresserey einen, zwey oder drey Tage dabey seyn, oder es stehet bey ihnen kein Stecken recht. Nach vollbrachten sechs Wochen, wenn die Frau mit dem Kinde zur Kirchen gehet, so kömmts abermals auf eine Fresserey an, zwey Tage frißt man bey einer Verlöbnis, vier oder fünffe bey einer Hochzeit, und wie wolte ein Todter in der Erde ruhen können, wenn beym Begräbnis nicht gefressen und gesoffen würde. Wenn ein Fürst diese Fresse-

reyen abschaffet, so ist es in allen Ecken nicht recht, und denket das gemeine Volk, man wolle eine Reformation in der reinen Lehre anfangen. Wenn eine arme Hure tauffen lässet, so muß ein Mahlzeitgen dabey seyn, solte sie gleich den Rok vom Leibe verkauffen. Insgemein wird die Tauffe von vielen bis auf den dritten, vierten und fünften Tag, ja öfters ganzer acht Tage nach der Geburt des Kindes aufgeschoben, blos daß man mit zuschicken auf die Fresserey fertig werden könne. Indessen kriegt das Kind feine grosse Augen, daß es die Gevattern recht anschauen kan, es bekommt auch schon eine muthige Stimme, daß es, wenn es das Wasser fühlet, brav schreyen kan.

Wenn Hans Haks bey dem Priester die Tauffe bestellet, so spricht er Guten Morgen Herre!

Der Priester. GOtt dank euch, was bringt ihr guts?

H. H. Je was sol ich brenge, es giht mir gar ärgerlech.

Pr, wie so?

H. H. Je denkt doch es hat mich ein klen Mädgen ausgejagt.

Pr. Was vor ein Mädgen?

H. H. Ihr werdets wuhl zu sehen kriegen.

Pr. Warum laßt ihr euch denn von einem Mädgen jagen.

H. H. Es hat sich wuhl, wenn ichs gewust hätte, so wäre ich nicht heim geblieben. Aber meine Frau hatte sich um ganze 6 Wochen verrachnet, da ha ich nu das kleine Kind, und ha wedder Mahl, noch Fleesch, noch Bier dazu.

Pr. Wie? ists denn wahr, habt ihr eine junge Tochter.

H. H. Je was denn ich armer Mann, ich wees meinem Leibe keinen Rath, wie ichs in aller Welt anfangen wil. Hab ich einen Groschen im Hause, so hat ihn ein Schelm. Ich wees in aller Welt nicht wu ich wil zum Zeuge kummen.

Pr. Zum Zeuge? Was brauchet ihr denn dazu, betet ihr ein andächtig Vater Unser, vor das andere lasset mich sorgen.

H. H. Ja Herre, ihr habt gut sorgen, wenn nicht mehr dazu gehörte zum Tanze, denn ein paar neue Schuh.

Pr. Ich rede nicht vom Tanze, ich frage, ob ihr euer Kind wollet tauffen lassen?

H. H. was denn? Darum kom ich jo her.

Pr. Nu sezt euch nieder.

H. H. Ausserhalb des Cabinets) Herr ich sitze schon.

Pr. Ich kans euch ja nicht an den Augen ansehen, daß ihr das Kind wollet taufen lassen, ihr habt schon eine Viertelstunde mit mir geschwatzet, und eine Viertelstunde da stokstill gesessen, und kein Wort von der Tauffe erwehnet.

H. H. Ich dachte der Herr wäre gelahrt, er wüst es besser, als ichs sagen kan.

Pr. Was denn? daß ihr wolt tauffen lassen? aus euren Reden kan ichs nicht abnehmen, ihr wollet Bier, Fleisch, Kuchen und dergleichen Dinge haben, die findet ihr bey mir nicht, ihr müsset weiter gehen.

H. H. Nach Biere hab ich schon gefraget, aber der Mann will mirs nicht borgen, ob ich ihm schon Anweisung aufs Paten-Geld gegeben. Beym Koch bin ich auch schon gewasen, aber er sagte was er bey mir

 scharen

scharen solte, ich möchte erst ein Kalb schaffen. Wie ich nach dem Kalbe fragte, da wiesen mich die Bärenheiter in die Schenke, da würde ich eins finden, Matz Knieriemen hätte ja gestern Abend eines geschlacht.

Pr. So so, fehlet euch denn sonst nichts?

H. H. Ach jo, ich habe auch noch keine Pflaumen zum Zugemüse. Gestern Abend wie ich aus der Stadt gieng, hatte ich ihr ein ganz Pfund eingemarkt, da wolte ich unterweges eine kosten, da schmakten die Dinger so gut, da hab ich sie su alle nach einander heraus gelangt, es kostet mich doch das meiste. Mags doch seyn, sie mögen einmahl Hirsenbrey frassen.

Pr. Ich bins zufrieden, aber hört einmal, was seyd ihr vor ein Mann, daß ihr erst an alle Orte lauffet, ehe ihr zu mir komt? Es muß euch gewiß nicht viel an der Tauffe gelegen seyn, ihr würdet ja sonst zu allererst, sobald GOtt eurer Frauen geholfen hat, darnach gegangen seyn.

H. H. Ja werlich, es wäre eine brave Kindtauffe, wenn ich nichts dazu hätte, man müste wohl dabey verhungern, und ihr wolt doch auch gern was guts zu essen han.

Pr. Ihr seyd ein rechter grober Mann, wenn ihr euer Kind auch so schön ziehet, wie ihr gezogen seyd, so möchtet ihrs lieber ungetauft lassen, ihr seyd getauft, aber man siehet euch warlich keine Tauffe an, ihr fluchet wie ein Lands-Knecht, und ist euch nur um Biere, Fleisch und Fische zu thun. Ich denke immer es wird euch gangen seyn, wie Eulenspiegeln, welchen die Paten nach der Tauffe liessen in Drek fallen, ich dürfte euch bald aus den Kirchen-Buche wider ausstreichen, wenn ihr nicht anders werden wollet.

H. H.

H. H. Das wäre mir racht, so müstet ihr mir ja das Tauf-Geld, das ihr gekriegt habt, auch widergeben, ich denke ehe ihr mirs widergebt, ihr lasset mich wohl stehen.

Pr. Daß du verdammt werdest mit deinem Gelde, daß du meinest, GOttes Gabe werde durchs Geld erlanget, sagt Petrus. Es ist wohl der Mühe werth was ihr mir gebet, möchtet ihrs doch wohl behalten, wenn ihr nur fein thätet nach eurer Tauffe, ich wolte euch noch Geld zugeben.

H. H. Nein das begehre ich nicht, wenn ich Geld von euch nähme, so müste ich tanzen wie ihr pfeiffet, ich nehme kein Geld auf die Hand. Aber ihr meint, es verlohne sich nicht der Mühe mit dem Taufgelde, es kostet einen gnug.

Pr. Was kostets denn? Ihr gebt mir 3 Groschen, und dem Schulmeister 18 Pfennige, und damit holla.

H. H. Je! der Herr ist ein guter Rechenmeister, ich well einem 12 Thaler gabe, der mir die Kindtauffe ausrecht, daß ech vor nichts sorgen darf.

Pr. Wenn ihr mir folget, so solls euch gar nichts kosten, und die 12 Thaler könnet ihr besser brauchen.

H. H. Das wäre der Teubel.

Pr. Was? müsset ihr denn den Teufel stets im Maule haben. Aber sagt mir nur, wolt ihr mir folgen, so soll es euch nichts kosten.

H. H. Was solt ich nicht folgen wollen?

Pr. Nun so gebt mir die Hand drauf.

H. H. Ich hab meine Patzschhand heute noch nicht gewaschen.

Pr. So habt ihr gewiß auch heute noch nicht gebetet.

H. H. Ich weiß Meinsiele nech man weiß vel wo einem der Kopf stehet, wenns einem so ärgerlech gehet.

Pr. Lassets recht gehen, und folget mir, wolt ihr es thun?

H. H. Ja doch, ihr hörts jo wuhl.

Pr. Nu so lasset euer Kind morgen geliebts GOtt tauffen, und kehret euch an keinen Schmaus.

H. H. Das wäre mir recht. Was würden die Leute sagen? Ich dürfte mich nicht sehen lassen, sie würden sprechen, ich wäre ein rechter Hungerleider, und gönnte keinem Menschen ein Bissen Brod. Ich nähme das Paten-Geld so hin, und wischte das Maul, da müsten meine Gäste in die Schenke gihn, und müsten sich lassen ein paar weiche Eyer sieden. Ich muß und sol ein Mälztgen ausrichten, und solte ich ein Acker oder dreye versetzen.

Pr. Ich dachte ihr woltet mir folgen, nun trettet ihr wider auf die Hinterfüsse, was mache ich denn mit euch?

H. H. Ich folge in allen billigen und Christlichen Dingen, aber ich bitte der Herr verschone mich damit.

Pr. Das ist billig und Christlich, daß ein Kind den andern oder dritten Tag nach seiner Geburt getauft wird, und euer Kind ist schon am Montage jung worden, und ist heute Mitwoch, ihr hättets heute sollen tauffen lassen, ihr seyd schon strafwürdig.

H. H. Was kan ich davor, warum hat sich meine Frau verrechnet. Ich gebe euch das eure davon, so muß ich auch meinen Willen haben.

Pr. Das müsset ihr wohl lassen, ihr müsset der

Kir-

Kirchen-Ordnung folgen, ich muß auch folgen, was seyd ihr besser als ich? Ich will euch noch wohl was anders schwatzen, hört könt ihr lesen?

H. H. Ja ich kan ein bisgen lesen, su ein Evangelgen.

Pr. Wenn ihr ein Evangelium lesen könnet, so könnet ihr auch dieses lesen. Sehet da, das ist die Kirchen-Ordnung. Lieber leset mir das.

H. H. Die Gastereyen bey den Kindtauffen in Städten und auf den Dörffern, werden hiermit aus gnugsamen erheblichen Ursachen gänzlich verboten. Wer dawider thun oder handeln wird, soll deswegen ernstlich gestraffet werden, dargegen auch das also genante Patengeld und andere bisher gewöhnliche Geschenke gänzlich abgeschaffet seyn sollen, bey Vermeidung ernst-willkürlicher Bestraffung.

Pr. Sehet da, wenn ihr das inacht nehmet, so seyd ihr aller Sorgen loß, und könnet wohl noch heute tauffen lassen.

H. H. Ey das gehet unmöglich an, heute schlachten wir, morgen backen wir, ich muß auch morgen, wenn ich Geld auf den Acker kriege, noch einmahl in die Stadt reiten, vor Freytags wird nichts drauß. Ich habe fremde Gevattern, die können nicht ehe kommen.

Pr. Sol denn unser Herr GOtt auf euch warten, bis ihr mit allen euren Dingen fertig seyd? so höre ich wohl es ist kein Dienst, wenn es geschehe, ehe gebacken und gebraten ist, gleich als gehörete vornemlich brauen, backen und braten dazu, welches doch Christus nicht bedacht hätte, da er die Tauffe eingesetzt, brauchte also eurer guten Verbesserung. Aber der

Kämmerer der Königin Candaces in Mohrenland in der Apostelgeschichten in 8. Cap. denket auf keinen Schmauß bey seiner Tauffe! ob ers wol besser zu bezahlen hatte, als ihr und eures gleichen, sondern spricht flugs: Siehe da ist Wasser, was hinderts, daß ich mich tauffen lasse? Ihr meinet ihr müsset fremde Gevattern haben, damit ihr nur eine Fresserey anstellen dürfet, so wolt ich, daß ihr sie müstet 20 Meilen herholen, damit euch was rechtes darauf gienge. Habt ihr nicht Leute vor der Thür? Wo sie sonst essen, können sie jetzt auch essen.

H. H. Es wäre um die Gevattern gut, aber wie würde es denn stehen, wenn ich den Herrn Pfarrer und den Herrn Schulmeister nicht zu Gaste bäte? Ihr würdet mir böse Brieffe nachschreiben, oder ich müste euch die Mahlzeit bezahlen.

Pr. Vor mich bin ich gut, aber vor den Schulmeister kan ich nicht gut seyn. Ich will meinen Kuchen gerne entbehren, ein ander thue auch so, so ist die Sache richtig.

H. H. Ey es ist doch nicht fein, wenn der Priester nicht dabey ist.

Pr. Freylich ists nicht fein, denn es ist eine Anzeigung, daß ihr Leute es bey Gastereyen so garstig treibt, daß kein ehrlicher Priester bey euch bleiben kan. Die Schenke ist eure hohe Schule, der Ort eurer Zusammenkunft, da lernet ihr solche schöne Dinge, und wie ihrs in der Schenke treibt, so macht ihrs auch allenthalben wo ihr seyd, und es wäre kein Wunder, daß die Wöchnerin mit dem Kinde müste aus der Stuben lauffen vor euren Lärmen, Pralen, Zanken, Schrauben, Jauchzen und Thurnieren, ihr macht

daß

daß der Priester fein bald weggehet. Es ist ja nicht anders, als woltet ihr die Tauffe rein wider austilgen, und das Kind zu eurer Religion mit Bier und Tobak einweihen, daß es fein bald des Dinges gewohnen solte. Sagt man euch was, so komt ihr mit eurem Glaubens-Artickel aufgezogen: Kurzweile muß seyn, aber ich kan den Spruch von der Kurzweile nicht in der Bibel finden, daß aber Erbarkeit seyn muß, das finde ich wohl. Ja sagt ihr, die Priester wollen alles verdammen, alles abbringen, sie gönnen niemand keine Freude nicht. Erlaubet man euch aber einen Finger, so nehmet ihr die ganze Hand, und wisset keine Maase zu halten.

H. H. Wer nicht erbar ist, und lose Händel anfängt, den wird die Obrigkeit wohl straffen, deßwegen muß man nicht alles verbieten, und das Kind mit dem Bade ausschütten.

Pr. Ja es ist bald gesagt, aber höret doch, wenn eine ganze Stube voll grober Leute beysammen ist, welcher wolte den andern verrathen? Denn ihr haltet eure grobe Possen vor keine Sünde, sondern denket, wenn ihr nur sagen könnet; Kurzweile muß seyn, ihr hättet euch statlich verantwortet. Soll die Obrigkeit in allen Kindtauf-Häusern im ganzen Lande Aufseher bestellen? Wolt ihr sie besolden? Oder wolt ihr gut davor seyn, daß sie nicht durch die Finger sehen, und mit machen? wo wil man in allen kleinen Dörfern verständige, gerechte und aufrichtige Leute hierzu finden? Darum ist wol das Beste, wir kommen der Sorge auf einmahl ab, und lassen die Tauffe so lange ohne Gastereyen seyn, so lange sie mit Gastereyen gewesen.

H. H. GOtt saget aber, Ihr solt nichts davon thun, wir wollens immer bey den alten Löchern lassen.

Pr. Ihr einfältiger Mensch meinet doch wol, GOtt habe den Schmaus bey der Tauffe eingesezt, und es wäre von Anfang des N. Testament also gehalten worden, daß ihr so steif und fest darüber haltet, als wenn es die ewige Seligkeit anbetreffe. Hätte man solche alberne Dinge nicht dazu gethan, so dürfte man sie izt nicht davon thun. Eben deswegen sol mans abschaffen, weil ihr und eures gleichen mehr drauf haltet, als auf die Tauffe selbst, und es gleichsam vor ein wesentlich Stük der Tauffe ausgebet, da es doch damit nichts zu thun hat, und eine Sache ist, die man thun und lassen kan. Nun wie ists denn, habt ihr euch bedacht, seyd ihrs zufrieden, daß das Kind morgen getauft wird? (Er krazt sich im Kopfe)

H. H. Nein, uffn Freytag, ehe kan es nicht seyn,

Pr. Warum nicht?

H. H. Ich habe noch kein Geld, ich muß erst ins Amt gihn, und einen Cunsens holen, Hans Grobe wil mir das Geld ufn Acker nicht eher zahlen, bis er den Cunsens hat.

Pr. Ihr möchtet ja da bleiben, der Amtman gibt euch keinen Consens zu solchen Ausgaben, die hohe Landes-Obrigkeit verboten hat. Zum wenigsten solte er euch keinen geben, vielmehr euch anweisen, daß ihr die Landes-Ordnung beobachtet.

H. H. Das wäre ein schöner Trost vor mich armen Mann.

Pr. Freylich ist es ein Trost, denn so behaltet ihr ja den Acker, und die Tauffe wird gleichwohl verrichtet.

H. H.

H. H. Ich habe die Briefe von so einer Bettelmanns-Tauffe.

Pr. Es ist nicht mehr als eine Tauffe, sowol bey eines Kaysers Kinde, als bey eines Bettlers Kinde, ihr soltet euch schämen solche Reden zu führen. Machet fort, ich muß das Kind ins Kirchen-Buch schreiben. Wie wolt ihrs heissen lassen?

H. H. Ich wolte es lassen Trinitatis heissen.

Pr. Ihr seyd nicht klug, es heisset kein Mensch auf der Welt also.

H. H. Das wäre schlim, es heissen ja ein hauffen Sontage so.

Pr. Euer Kind ist ja kein Sontag.

H. H. Nun so weiß ichs nicht. Herr ihr möcht Raum lassen, ich muß erst heim gehen, und meine Frau fragen.

Pr. Nun gehet hin, und komt bald wieder.

Monſ. Philalethes hätte so fort geschwazt, und den schönen Dialogum continuiret, wenn nicht eben der Edelman des Orts, samt dem Pastore loci dazu kommen, deren jener einen Advocaten mit dem grossen Maule, dieser aber seinen Herrn Confratrem aufm Theatro gesuchet, die aber beyde schon herunter, und wie oben gedacht, bey denen Schüsseln waren. Sie blieben ein wenig stehen, und sahen dem Carneval mit zu. Der Edelmann, einer von Tiefnest fand ohngefehr seine Hausmagd aufm Theatro, die er nicht gekannt hätte, wenn sie sich nicht hätte zu erkennen gegeben, denn die Carnevals-Brüder hatten ihr die Haube abgerissen, und weil sie kurz vorher den Juden ihre Haare verkauft, stund sie im kahlen Kopfe, welches artig anzusehen war. Und weil die Bauren gewohnet

net waren, wenn sie dem Junker das Weisse im Auge sehen konten, die Hüte abzunehmen, ward er gewahr, daß sie alle ihre resepective Kloßtöpfe, Suppennäpfe, Pasteten-Schüsseln, und Commentgen vor ihm abgenommen, er sahe sie recht eben an, und beobachtete, daß sie sich alle hinter den Ohren krazten. Einer unter ihnen hatte Kindtauffe ausgericht, und (wie er klagte) nicht so viel dran gehabt, daß er ein paar Leinwand-Strümpfe davon bekommen. Der andere hatte Hochzeit gehabt, nnd grosse Schulden gemacht, daß ihn die Creditores täglich mahneten, daß er sich vor der neuen Jungefrau, bey welcher er sich sehr reich ausgegeben, schämen muste, wie ein Hund. Der dritte hatte Gevatter gestanden, und das Patengeld bey seinen Herrn geborgt, muste nun anderthalbe Woche umsonst arbeiten. Der vierte hatte 3 Acker mit Getreyde wegen der Kindtauffe versezt, wolte sie nach volbrachten Schmaus vom Patengelde ꝛc. wieder einlösen, weil es aber nicht zulangen wolte, muste er mit Schmerzen ansehen, daß sein Nachbar die Früchte an Zinses stat aberndtete. Daher kam das greuliche Kratzen hinter den Ohren. So gehets solchen Leuten, sagte **Philalethes**, die jedermanns Narren und Affen seyn, und sich nicht nach Gotteswort und der Vernunft, sondern nach den Leuten richten, womit sie in der That die elendesten Sclaven sind. Man höret ja allenthalben sein Wunder, wie sich die Leute in Sorgen, Schulden und Schaden setzen, wegen der überflüssigen Unkosten bey Hochzeiten und Kindtauffen. Keiner will etwas nachgeben, sprechen, zu Ehren soll man nichts sparen, d. i. zu Ehren soll man ein Bettler werden. Auch gemeine Leute, die nichts ha-

ben

ben, als was sie mit der Sense, oder mit dem Flegel erwerben, verthun oft so viel in einer Tauffresserey, damit sie Weib und Kind ein viertel, oder halb Jahr hätten erhalten können. Das sind wohl rechte Thoren! Bey manchem Kinde wird mehr verfressen und versoffen, wenn es getauft wird, als es bey seiner Ausstattung bekömt. Der Schmauß darf nicht nachbleiben, und solte Acker und Wiese, Hosen und Hemde auf einmahl fort. Wie nun der Kindersegen bey armen Leuten sich gemeiniglich reichlich findet, also haben sie solches selbstgemachten Unglüks auch am meisten. Darnach heissts: Die Contribution hat uns zu armen Leuten gemacht, sie wollen aber nicht merken, daß sie sich durch solche Verthulichkeit selbst in doppelte und dreyfache Contribution setzen, und ihme selbst eigene Placker und Exequirer sind. Wenn nun Fürsten und Herrn alles gehen liessen, wie es gehet, was wolte endlich draus werden? Manche meinen, man solte es nur den Armen verbieten solche übermässige Gastereyen auszurichten, und die Reichen damit verschonen: Denn was schadet dem Reichen ein Auge? Aber es ist eine grosse prudentia politica, wenn die Gesetze in dergleichen Dingen gleich durchgehen, und keinen Unterscheid machen. Denn die Leute sind gar unterschiedlich gesinnet: Mancher wil nicht gerne vor arm gehalten seyn, ob er wohl wenig zum besten hat; Hingegen will mancher nicht gerne vor reich angesehen seyn. So muß denn der Reiche des Armen, und der Arme des Reichen mit geniessen, damit keiner verrathen oder beschimpffet werde. Nemlich, damit der Arme nicht Ursach habe sich reich zu stellen, indem er mehr pralet und drauf gehen lässet, als er in

Ver-

Vermögen hat, so muß der Reiche sich arm stellen, und thun, als ob er nicht so viel vermöchte, daß er seinen Gevattern eine Mahlzeit geben könte. Und im Gegentheil, so kan der Arme sich reich stellen, das ist, es muß mit ihm nicht das Ansehen haben, als ob er aus Armuth kein Taufmahl ꝛc. gebe, sondern ob ers wohl thun könte, dennoch dieses aus Respect gegen die Gesetze unterlasse. Muß also einem gehen, wie dem andern, daß man nicht wisse, wer arm oder reich sey, daß keiner mit seinem Reichthum den Armen zum Nachtheil pralen könne, und der Arme seiner Armuth wegen den Reichen hierinnen nicht nachgebe, noch geringer sey. Dahin zielet auch Paulus Galat. 6. wenn er spricht: Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.

Der von Tieffnest sahe Philalethen an, wie die Kuh ein neu Thor, und sprach Monsieur, er solte einen excellenten Prediger abgeben, ich wolte ihm heute eine Vocation geben, wenn er meine Bauern in diesem Stück bekehren könnte. Sie sind so voller Irrthümer, wie der Hund voll Flöhe, und halten über solchen alten garstigen Gewohnheiten, wie die Juristen über ihr Corpus juris. Es kan nicht anders gehen, antwortete Philalethes, wenn die Leute die Endzwecke der Gesetze nicht verstehen, und ihnen niemand solches erkläret. Was mich anlanget, dancke ich zwar unterthänig vor die angebotene Beförderung, weil ich Theologiam nicht studiret habe, kan ich solche nicht annehmen. Was die Verrichtung aber selbst betrift, möchte ich diese Charge eben nicht abschlagen. Wolten sie mir eine Besoldung ausmachen, so wolte ich mich in die Amtsstube setzen, und den Bauern alle

Ge-

Gerichtstage so viel vorpredigen, daß sie die Kirchen und Policey-Ordnung nicht mehr verfluchen sollen. Mit Zwang ists allein nicht ausgerichtet. Inventa lege, inuenta est fraus legis. Wenn den Bauren verboten wird, sie sollen nicht mehr als 2. Tische Gäste bey Hochzeiten speisen, so stürtzen sie ein Faß um, legen eine Thür drüber, und machens so gut sie können, speisen gleichwohl zehn bis zwölf Personen drüber, und heißt doch sie hätten nur 2. Tische. Wird verboten, sie sollen nicht mehr als 3. Gerichte speisen, so legen sie zwey oder drey Braten in eine Schüssel. Denn sie bleiben fest bey den klaren Worten wie Eulenspiegel. Tieffnest und Philalethes waren gar wohl miteinander content und fiengen schon an wegen der Besoldung zu accordiren, als sie unverhoft durch einen unversehenen Tumult verstöhret worden, daß sie alle zuliefen zu sehen was da wäre. Unter den Hochzeitgästen befanden sich einige aus der nähesten Stadt kommende Lecker-Mäuler utriusvis sexus, (ich hätte bald mich verschnapt, und gesagt, utriusque sexus das wären Zwitter gewesen.) Diese stunden aufm Theatro und hatten Maulaffen feil, weil sie nun die Mäuler angelweit aufgesperret, als solten ihnen gebratene Tauben hinein fliegen, konnte man ihnen alles drinnen recht betrachten, wie es von Natur geschaffen war. Diese Leute leckten und schmatzten beständig, und strichen ihre Bäuche, sie redeten von nichts als lauter Delicatessen, und verdreheten dabey die Augen, wie eine Braut in der ersten Nacht, wenn der Bräutigam auf ihr lieget. Philalethes sagte: es kan kaum mit den membris genitalibus so viel Wollust getrieben werden, als sie mit ihren Zungen

und Mäulern thun. Was hilft es denn, wenn sie mit andern Gliedmassen ihres Leibes reine Junggesellen und Jungfern sind, und ihr Maul bey allen Mahlzeiten zur Huren machen? Sie möchten eben so mehr wie eine Hure vor den Altar knien und Kirchen-Busse thun, denn es ist Maus wie Mutter. Sie fressen und sauffen ja das niedlichste das sie haben können, nur daß es ihnen im Maule wohl thun soll, da sie sonst den Hunger und Durst viel besser mit gemeinen Dingen stillen, und dabey viel gesünder seyn könten. Darum haben sie auch so weich Leder zum Maule, daß sie unmöglich eine harte Brod-Rinde, oder einen Krebs mit den Schalen essen können, sondern gleich davon satt werden, wie die kleinen Sechswochen-Kinder. Hat sie denn der Kukkuk eben aufs Theatrum geführet, sagte der Priester, daß sich die Kinder an ihnen ärgern? Sie meynen, halt ich, weil es Carneval ist, es werde ihnen nichts vor übel gehalten, ist doch ihr Gou ohnedem heutiges Tages an manchen Höfen grand Mode. Tiefnest sagte: Ich möchte auch wohl wissen warum sich die Gliedmassen schämen müssen, weil sie einen groben Nachbar haben, und sich das Maul nicht schämen darf, da es ja oft so eine unflätige Nachbarin an der Nase hat, da sie oft, wenn zumal viel Schnupftoback in dieselbe gestopfet wird, aussiehet, als wenn ein Nachtstuhl oder unreine Abzug über dem Maule stünde. Es fällt auch jezuweil was auf das Maul herunter, welches gar nicht appetitlich aussiehet, daß das Maul öfters befugt sey gegen diese unsaubere Nachbarin aus dem Titul de effusis & dejectis Klage anzustellen. Auf diese Weise, antwortete Philalethes, hat das

Maul

Maul jenen Sachen nicht viel vorzuwerffen, wenn es so wol als jene zur Wollust gebraucht wird. Es ist wahr, sagte der Priester, wenn ich das sechste Geboth erkläret habe, so habe ich allewege auch Fressen und Sauffen, als geschwister Hurkinder mit zum Ehebruch gesezt, allein ich habe nicht gewust warum? Wie ichs itzt von Monsieur Philalethe höre. Da sehet ihr ja, sprach Philalethes, daß ihr Herren Geistliche auch noch was von uns Juristen und Philosophis lernen könnet. Sonst nichts, als das? sagte der Priester, wir wissen in GOttes Wort, daß Fressen und Sauffen Sünde sey, wir brauchen der Herren ihrer Information nicht. Philalethes sprach, ja komt an ihr Herren Priester mit der Bibel bey solchen Leuten, die noch wie Bestien leben, ihr werdet viel ausrichten. Wenn man solche Leute nicht mit der Nase in ihren eigenen Schlamm der Laster stösset so kehren sie sich nicht daran. Sie lassen euch Jahr aus, Jahr ein predigen, und auf alle Laster schelten, wenn ihr ihnen nicht saget, warum es böse ist, daß sie es greiffen, und sich schämen müssen, so bleiben sie immer so, wie sie gewesen. Ich mag unsern Mäulern von Venus-Fleische noch so viel das liebe Rocken-Brod, Zugemüse, Eyer, Wasser 2c. ohne Salz, Essig und Pfeffer recommendiren, alsbald sagen sie: Ja das schmeckt ja nicht, wie wolte es den schmecken? Weiche Eyer, ohne Salz, Salat ohne Essig, mit Wasser? Wenn ich ihnen nun nicht weise, daß das empfindliche Schmecken nichts bessers als die Venerische Lust ist, so sehen sie nicht in was vor Irrthümern sie stecken. Sonst wenn sie dieses gläubten, sie würden so sehr dawider eyfern, als wider Hurerey und

Unzucht selbst, welches ihrer Meinung nach, die Sünde κατ' ἐξοχὴν ist. Der Priester antwortete. Sie müssen nur beym Mißbrauch bleiben. Denn was gutes essen und trinken ist was erlaubtes, wie auch der Genuß des sinnlichen Vergnügens bey dem Beyschlaf im Ehestand, den man mit der Person übet, die man zärtlich liebet. GOtt gönnet denen Menschen auch ein sinnliches Vergnügen in der Welt, er hat ja die Delicatessen zum Dienst der Menschen geschaffen, und vor alle Sinnen der Menschen Lust und Vergnügen zubereitet. Ihm ist auch nicht zuwider, wenn sie die Menschen geniessen, wenn sie solche nur mit Danksagung empfahen, und nicht nur leben, daß sie essen und trinken, sondern essen und trinken, daß sie leben, und zwar vergnügt leben.

Der Edelmann hörete so mit zu, endlich aber lief er durch die tollen Kerl mitten durch, kriegte seine Magd beym Fittig und sagt zu ihr: Du Lauf-Petze, ich will dich heim bringen, hast du nicht lange getanzt und geranzt? Die garstige Hure, sprach er zu den Umstehenden thut mir kein gut, sie hat einmal oder drey nach einander Gevatter gestanden, da hat sie ihr Lohn schon alles voraus aufgenommen, und hat noch nicht einmal zugereicht, ich wills verschworen haben, nimmermehr keiner Magd zu Gevatterschaften einen Heller zu geben. Einmal gab ich ihr sechzehen Groschen dazu, welches gnug vor einen Dienstboten, da borgte sie noch 8 Groschen dazu, daß der Patenthaler voll würde. Ueber 14 Tage kriegte sie noch einen Gevatterbrief, da giengs an ein Heulen und Weinen, ich wolte, sie solte gar nichts einbinden, weil es schlechter Dinges verbothen, gab ihr auch nichts dazu, aber meine

ne Liebste war noch so barmherzig und gab ihr was. Vor drey Tagen hat sie wider Gevatter gestanden, und weil ich ihr nichts dazu geben wolte, ward sie fast ganz unsinnig, daß sie sich ersäuffen wolte, hätte es auch ausser Zweiffel zu Wercke gerichtet, wenn nicht ohngefähr ein Jüde kommen, und ihr die Haare abgehandelt, da ihr denn aus allen Nöthen geholfen war. Mein Verwalter muste ihr einen Paten-Zettul schreiben, und weil nun das einfältige Ding nicht lesen kan, dieses der Verwalter wuste, so schrieb er folgende Reime hinein:

Wär ich ein Mensch, und nicht ein Vieh,
So macht ich mir nicht solche Müh,
Dem kleinen Kinde mehr zu geben,
Als ich selbst hab in Leib und Leben.
Gewohnheit ist ein Herrn-Gebot,
So ich mehr acht', als Recht und GOtt.
Drum geb' von meinem schlechten Lohn,
Dem Patgen Contribution.
GOtt lasse dich so lange leben
Biß du mirs Geld wirst wieder geben.

Wenn man die Sache beym Lichte besiehet sprach Philalethes, so ists wol ein recht Narren Werk heutiges Tages um das Patengeld. Es mag ja wol anfänglich damit so böse nicht gemeynet gewesen seyn, und mag vielleicht seinen Ursprung daher haben. Als in der ersten Christlichen Kirche die Heyden sich zum Christlichen Glauben bekehreten, nnd sich tauffen liessen, musten sie gemeiniglich alles verlassen. Solchen armen Leuten haben denn andere fromme Christen alsbald bey ihrer Tauffe ein Allmosen geben, wie man sonst armen vertriebenen Leuten eine Beysteuer

mittheilet. Solches Almosen hat damals die Noth und Christliche Liebe erfordert; ist aber in künftigen Zeiten, da solche Ursache aufgehöret, gleichwohl geblieben, und zur Gewohnheit, ja gar zu einer heil. Kirchen Ceremonie worden, wie mit andern vielen Dingen mehr geschehen, die anfänglich aus ganz vernünftigen Ursachen aufkommen, mit der Zeit aber in Mißbrauch gerathen, und zu einem mehr als Mosaischen Gesetz und Last worden sind, daß wir der Christlichen Freyheit fast gar nichts gebessert. Und es geschicht uns auch recht dran, denn eine jedwede Sünde bestraft sich selbst. Ceremonien wollen wir haben, mit Ceremonien müssen wir auch geplagt seyn. Per quod quis peccat, per idem punitur & idem. War uns doch nicht wohl bey dem einfältigen Christenthum, wie es Christus seinen Aposteln gelassen, und wie wirs im N. Testament finden, und Christus konte bey uns keinen Dank verdienen, daß er uns mit seinem Leiden und Sterben von den Mosaischen Kirchen-Gebräuchen erlöset, wir musten solch Ding wieder einführen. Hätten wirs bey S. Johannis Tauffe gelassen, so dürften wir uns wegen des Patengeldes die Augen nicht ausweinen, wie des Herrn von Tiefnest seine Jungfer Magd gethan. Das heisset wol, Hoffart muß Zwang leiden, wie die Schneider sagen. Wer sich einfältig kleidet, brauchet keine Schnierbrust und Ohrendrat. Wer die heilige Tauffe nach ihrer ersten Einsetzung betrachtet, der denket an keinen Schmauß, noch Patengeld, man hat wol höhere Dinge hier zu bedenken, als dergleichen Narrenwerk. Notanter dico Narrenwerk! Denn ich frage doch: was ist den kleinen Kindern das Geld nütze? Kinder mögen wol

mit Zahlpfennigen spielen, aber nicht mit Rosinoblen und Schaustücken. Ein jeder Vater muß wissen, wie er sein Kind ernehren wil, sonst sol er keine Frau nehmen, noch Kinder zeugen. Mich deucht, wann ich die Wahrheit sagen soll, es kömt alles auf der Eltern ihre Betteley an, da sie mir vorkommen, wie die grossen starken vierschrötgen Bettelweiber, die nicht arbeiten wollen, sondern etwa ein lahm Kind aufsacken, und auf dasselbe betteln. Wenn ein Soldat 50. bis 60. Gevattern bittet, oder ein Zigeuner sein Kind 10mal tauffen lässet, so kan man dencken, was sie daran prosperiren. Es heisset in der güldnen Metaphysica: Cessante causa cessat effectus. Wo die eigentliche Ursach, warum ein Ding gethan wird, aufhöret, da höret das Ding auch selber auf: Jam subsumo: Die Ursache warum das Patengeld gegeben worden, hat zu unserer Zeit aufgehöret. Ergo soll man auch kein Pathen-Geld mehr geben, ausgenommen, wenn sich arme Juden, oder Heyden tauffen lassen, welches doch gar selten geschicht. Denn was die Juden betrift, ist schwer zu glauben, daß sich ein Jude mit Ernst zum Christenthum bekehren kan, wenn man die Sache nicht anders angreifet, als insgemein geschicht. Vernünftige und tugendhafte Heyden werden auch schwerlich zu uns übergehen, weil ihre Hölle nicht so heiß ist, als die unserige, weil ihre Religion bequemer vor das Fleisch. Sie glauben auch einen gantz irdischen Himmel, und glauben in solchen anzutreffen, alles was sie allhier vergnüget, der ihrer bösen Natur auch weit anständiger ist, als unser Himmel; doch können die ausserordentliche Gnaden-Würckungen GOttes nicht abgeläug-

net werden. Ist also mit dem lieben Patengelde nichts mehr, als eine unnütze Gewohnheit, die man ja so leicht unterlassen, als halten kan, ob sie gleich keinen Mißbrauch mit sich führet, geschweige, da sie so vielen Mißbräuchen unterworfen. Zwar der gemeine Mann bildet sich nicht anders ein, denn es wäre alles lauter Evangelium, was an so einem heiligen Ort, wie die Kirche ist, geschicht, da nun das Patengeld gleich nach der Tauffe, da der gantze Actus noch nicht geendiget ist, sondern an theils Orten, das Kind nachmals vor den Altar getragen wird, gegeben wird, meinet Paten-Michel, es gehörete mit zum Wesen der Tauffe, und wer es unterlasse, der wäre nicht gut Lutherisch. Da es doch in der Agende, vielweniger im Evangelienbuche stehet. Ja sagte einer von den Umstehenden, es ist einem gleichwohl eine Ehre, wenn man bey der Taufe zu Gevattern stehet, vor was aber gehöret sich was. So so, antwortete Philalethes, höre ich wohl, es ist auch eine Ehre, wenn mich einer in Contribution nimmt, vor solche Ehre bedancke ich mich aufs schönste. Wer mich ehren wil der gebe mir was, oder thue mir sonst einen Dienst. Es wird so eine Ehre seyn, als wenn die Schnitter im Felde einen Vorbeyreisenden mit etlichen Hälmern Getreyde anbinden, davor ihnen ein Trinckgeld gehöret. Wenn es so eine grosse Ehre ist, wie kömmts denn, daß mancher spricht: Ich wolte daß die Gevatterschaften wären . . daß mancher den Gevatter-Brief zerreiset, und wegwirft? Wie kömmts, daß der Bote allezeit sagen muß: Erschrecket nicht, weil man Exempel hat, daß einige Leute vor einem Gevatter-Briefe sich entsetzet, daß sie jählings kranck worden, daß man sa-

get:

get: Freuet euch mit Zittern, heist auf Teutsch ein Gevatter. Wie gehets zu, daß die Leute vor solcher Ehre fliehen und laufen, da sie doch sonst der Ehre nachlaufen, daß sie e. g. sich verleugnen lassen, sie wären nicht zu Hause, oder so sie es vorher erfahren, sich schulkranck machen, unnöthige Reisen anstellen, die Gevatter-Briefe wieder zurückschicken, wenn ihnen der Tittel nicht recht gegeben, z. E. wenn der Schreiber vor Wohl-Edel, Vest- und Hochgelahrt nur schlecht weg Wohl-Ehrenvest, Vorachtbar und Wohlgelahrt, geschrieben, (da doch jener Vornehme von Adel nicht Vest, sondern Ehrenvest tituliret seyn wolte, und sagte: Wenn die Ehre hinweg ist, so macht man sich auch nichts aus dem Veste.) Wie kömmts, daß mancher dem Prediger deswegen gram wird, daß ers nicht verhindert und abgewehret. Item wenn es eine Ehre ist, warum fangen diejenigen, die noch etwas frömmer sind, als jene, und sich des Fluchens schämen, an, darüber zu seufzen. Warum verachtens die Reichen, so sie von armen Leuten gebeten werden, wenn das Werck an ihm selbst eine Ehre ist? Denn da kommen sie nicht selbst, sondern schicken an ihrer statt einen geringern, z. E. ein Edelmann seinen Kornschreiber, oder den Schützen, der Priester seinen Schulherrn, mit einem geringen Patengelde, oder schicken Geld, und lassen des Kindes Vater selbst jemand dazu bestellen. Summa die Gevatterschaft wird von den meisten vor ein grosses Unglück gehalten, denn wenn einer frühe morgens nieset, so saget der andere: GOtt helff! denn es bedeutet unter den drey bösen Dingen eins, entweder einen Rausch, oder eine Gevatterschaft, oder daß einer die Stiege herunter fält.

Daher ist das Sprüchwort aufkommen, wer einen guten Freund hat, der leihe ihm kein Geld, und bitte ihn nicht zu Gevattern. Wenn sich lose Leute an einem nicht anders rächen können, so thun sie ihm die Ehre an, und bitten ihn zu Gevattern. Da wird also die heilige Taufe von gottlosen Leuten als ein Mittel gebraucht, Bosheit auszuüben, und ihre teufelische Rache zu befördern. Etliche haltens vor ein grosses Glück, wenn sie bey einem Hurkinde Gevatter stehen, blos darum, weil sie bey einem solchen nicht so viel Patengeld geben, als bey einem ehrlichen Kinde. Sehet da die schönen Früchtgen des Patengeldes! Warum zürnet man denn nun, wenn solch Ding abgeschaffet wird, darum jedermann so lange Zeit her geflucht, gebrummet, gethurniret und geheulet hat? Solte man die Hebammen, oder wer sonst die Gevatter-Briefe wegträgt, examiniren, was ein jeder gesagt als er den Brief bekommen, man würde Wunder hören. Die Gevatterschaften incommodiren nicht nur wegen des Pathen-Geldes, sondern man hat den Mißbrauch an vielen Orthen noch weiter getrieben; da muß die Wöchnerin 8. Tage drauf von den Gevattern besuchet, von ihnen ein Stück Rindfleisch, ein paar alte Hühner, und wohl etliche Pfund Caffee und Zucker mitgebracht und verehret, dieser Besuch 14. Tage darauf wiederhohlet, und wieder was mitgebracht werden. Man soll drauf das Pathgen fleißig besuchen, allezeit was mitbringen, Neu-Jahr und Christ-Geschencke geben, zur Messe, Jahrmärckte was kaufen, so oft das Pathgen den Besuch ableget, ihm allezeit was mit nach Hauß geben. Geht es zum erstenmal in die Schule, dann zum erstenmal zum

Heil.

Heil. Abendmal sollen Geschencke paßiren, lernt das Pathgen ein Handwerck, wird aufgedingt, so sieht es sich wieder nach etwas um, geht der Bub auf die Wanderschaft, soll wieder geopfert werden, heyrathet er, soll der Pathe ein Pathen-Küssen und noch mehr Hochzeit-Geschencke geben, und was des Gebens noch mehr ist. Hat nun einer dieser Pathgens nur 6. so mag er sich wohl auf 25. Rthlr. gefaßt machen, kan sie also a Capital vor 500. Rthlr. anschlagen. Wenn man wider diese Mißbräuche, die bey Gevatterschaften eingerissen sind, eifert, hat es nicht die Meynung als ob man die Menschen von Leistung derer Liebes-Dienste abhalten wolte, nein! keinesweges, man hält sich nur mit Recht uber die Mißbrauche, die wider die bekannte Regel anstossen: das Hemd ist mir näher als der Rock, auf. Es ist sehr gut, daß man Mittelgen erfunden, durch welche Menschen, die noch ein bisgen Ehre im Leibe haben, dadurch, daß sie sonst Schimpf, Schande und Spott davon hätten, angetrieben werden, Liebes-Dienste zu erweisen, was herzugeben, und im Gegentheil die Regel: das Hemd ist mir näher als der Rock, nicht zu mißbrauchen, und zum Schanddeckel ihres Geitzes zu machen. Es wäre gut, wenn man dergleichen Mittelgen noch mehr erfände, denn leider nimmt die Menschenliebe heutiges Tages sehr starck ab. Niemand will Bedrängten und Hülfsbedürftigen helfen, und wenn man gleich helfen kan, schämet man sich nicht mehr lieblos zu seyn. Die Pathen versprechen, daß sie sich auf den Fall, wenn das Kind seiner Eltern und nächsten Bluts-Freunde beraubet werden solte, des Pathgens annehmen, Vater- und Mutter-Stelle vertreten wolten.

ten. Erfüllen sie dieses, handeln sie vernünftig, christlich. Jener machte es recht: er gab kein Pathengeschenck, selbst auch der Wöchnerin, und dem Pathgen gar nichts. Dieses kam bald in der Stadt herum, er erhielte den Vortheil, daß er nicht wieder zu Gevattern gebethen wurde. Er war reich, es wurde hönisch davon gesprochen, er erfuhr es, und antwortete: Was gehen mich denn die dummen Moden an, was verbindet mich zu denselben, muß ich, was dieser jener Narre thut, gleich auch thun? Sein Freund, der ihn zu Gevattern gebethen, war ein rechtschaffener Mann, er starb, und verließ nichts. Der Pathe, der schon auf Universitäten war, und was rechtschaffenes bereits gelernet, muste von Universitäten nach Hauß. Er besuchte seinen Pathen, und da schenckte er ihm 200. Rthlr., das war ein vernünftiger Mann! Des Edelmanns Köchin hatte lange zugehöret, und immer einen tieffen Seufzer nach den andern gehen lassen, sie fiel endlich dem Herrn Philalethes in die Rede und sagte: Ihr lieben Herrn, ihr habt gut machen, was schadet dem Reichen ein Auge? Ich armes Mensch weiß am besten wo mich der Schuh drükt. Ich weiß am besten, was mich die Gevatterschaften kosten. Von meinem ganzen Jahr-Lohn hab ich nicht mehr als 7 Groschen 3 Pfennige zu geniessen, davon sol ich nun behadern, das andere alles haben die lieben Gevatterschaften weggenommen, und habe nichts davon, als was ich mit dem Maule davon gebracht. So habt ihr doch noch etwas widerum davor genossen, erwiederte Philalethes, darum ist es euch auch vornemlich zu thun gewest, daß ihr woltet was guts fressen. Ihr Köchinnen seyd ohndem alle miteinander gene-

ris Naschculini, ihr naschet gerne in der Küchen, solts euch denn nicht wohlgefallen, wenn ihr zwischen zweyen Junggesellen mitten inne sitzet, und man euch allezeit zuerst vorlegt rc. Ich halte wenn ihr euch einmal lustig machen könnet, es ist euch ein kahler Reichsthaler nicht ans Hertz gewachsen. Es hat sich wohl, sagte die Köchin, ich habe wohl überall nicht vor 18. Pfennige verzehrt, ich wende wohl einen Dreyer 6mal um, ehe ich ihn ausgebe, es wird mir blutsauer zu verdienen, aber ich habe mein Tage gehört: zu Ehren solle man nichts sparen. Philalethes antwortete: So hättet ihr den Paten-Thaler sollen 846mal umwenden, weil er 96mal mehr als ein Dreyer gilt, ehe ihr ihn hättet ausgegeben, indessen wäre die Kindtaufe geschehen gewesen, und ihr hättet euren Lohn noch in Beutel, oder (weil ihr keinen Beutel habt) in der Taschen. Weil ihr nicht mehr als 18 Pfennige verzehret habt, hättet ihr dem Kinde auch nicht mehr als 18. Pf. einbinden sollen, so wäre Einnahme und Ausgabe miteinander gleich aufgegangen. Wisset ihr nicht wie man euch öfters vorgesungen:

Tantze nicht die quere
Dein Gut wird doch wohl all.
Du solt nicht mehr verzehren,
Als du erwerben kanst. rc.

Hr. von Tiefnest sprach: Ihr närrisches Mensch, wer heißets euch, daß ihr es in solchen Dingen reichen Leuten gleich thun sollet? Ein König, wenn er zu Gevattern gebethen wird, bindet wohl eine Tonne Goldes, oder eine Grafschaft ein, woltet ihr es denn auch thun? Ja sagte die Jungfer Köchin, ehe ich auch 18. Pf. einbinden wolte, so wolte ich lieber gar nichts geben, es

muß

muß doch auch etwas seyn, dabey man sich seiner heil. Taufe eriñern kan. Unser Hr. Magister brachts einmal in der Predigt mit ein, es wäre einmal einer gewesen, der hätte befohlen, wenn er in letzten Zügen läge, und nicht mehr hören noch reden könte, so solte man ihn nur seinen Paten-Thaler noch einmal vorhalten, dabey er sich seiner Taufe erinnern könnte, daß er nur noch einmal mit dem Finger darauf weisen könnte ꝛc. Ich lasse es gut seyn, sagte Philalethes, daß einer einmal so eine Andacht gehabt hat, aber das selige Sterben kömmt eben auf den Pathenthaler nicht an, denn wenn ein geitziger Mensch auf seinem Todtbette sein Pathengeld noch einmal zu guter letzte sehe, so dürfte er wohl eher gedencken, es wäre schade, daß ers nicht mitnehmen solte, als daß er sich der Taufe erinnerte. Ist er geitzig, so wird es wohl heisen: Zwey Blicke wirft er auf dem Sarg, und zehn nach den verwahrten Schätzen. Gnade einem GOtt, wenn einer seinen Taufbund sogar vergessen hat, daß man einem erst den Pathenthaler weisen muß, oder den Geburtsbrief, da die Pathen mit Namen drinnen stehen. Wäre dieses der Entzweck des Pathen-Geschenckes, so soltet ihr ein Schaustuck wie ein Thor groß einbinden, so hätten eure Pathgen was rechtes, das ihnen die Augen füllete. Was hilfts den armen Lehrjungen auf Handwercken, daß man ihnen, wenn sie aufgedinget werden, ihre Pathen in den Geburtsbrief setzt, daß sie sich der Taufe dabey erinnern sollen, wenn sie nach geendigten Lehrjahren sich nichts destoweniger nochmals mit Bier, oder wohl gar mit Kammerlauge müssen taufen lassen, im Nahmen dreyerley Handwercks-Zeugs, z. E. des Schnitthobels, des Falzbeins, und des Schlag-

hammers

hammers, u. s. fort in andern Handwercken. Da wir so ein Wesen vom florentissimo Ecclesiæ nostræ statu machen, so ist gewiß dieses auch ein Blümgen davon. Wenn die Taufe an einem Menschen so unsichtbar ist, daß man sie erst mit den Pathen, oder Pathenzetteln, und Geburtsbriefen beweisen muß, so stehets schlecht genug damit. Ein Christ brauchet kein Zeugniß seiner Taufe oder Christenthums, so wenig als ein Professor ein Schulzeugniß nöthig hat, daß er die lateinische Sprache verstehe. Denn ein Christ zeuget von sich selbst wo er gehet und stehet mit seinen Wercken. Man denckt vielleicht wenn der Kerl die Taufe gleich verloren hat, so ist sie doch noch im Briefe, wie jenes Botens seine Krebse, die ihm aus dem Kober gelaufen, als er sein Morgen-Brod verzehrt. Es ist gleichwohl eine schöne Sache um die Schreiberey, daß man flugs ein Ding, so nicht da ist, dazu schreiben kan, z. E. einen Christen, wenn gleich nicht einmal ein vernünftiger Heyde da ist, einen Meister, wenn der Kerl gleich keinen Nagel einschlagen kan, einen Edelmann, wenn er gleich nichts adeliches an sich hat; wenn er nur den Adels-Brief bezahlen kan; einen Doctorem juris, wenn er nur ein bisgen Jura studieret und practiciret, ob er gleich alle Processe, die er zu führen, übernommen, verlohren hat, ob er gleich nichts weniger als eine Disputation schreiben, de jure respondiren, und disputiren kan, davor zahlet er pro præsidio. Sein Præses muß die Disputation schreiben, sein Præses muß vor ihm antworten, er wird ja ein Argument aufschreiben, und wieder hersagen können, das ist schon genug zum Doctor werden; wenn er nur Geld hat. Eine Jungfer, wenn das Frauenzimmer gleich

so

so viel aus der Erfahrung gelernet, daß sie Sperlings-Tractat, de formatione hominis in utero, wenn er verlohren wäre, ex ingenio suo wiederum restituiren könnte. Wozu dienen die weitläuftigen Ceremonien, damit man beweiset, daß einer getauft sey, daran doch kein lebendiger Mensch zweifelt, denn ich habe noch mein Lebtage keinen ungetauften erwachsenen Menschen in diesen Landen gesehen, gleichwie man keinen unbeschnittenen Juden findet. Lieber möchte man im Geburts-Briefe durch gewisse Zeugen beweisen, das der Kerl da sey, man möchte sonst seine Existenz leugnen, und ihn vor ein Non Ens halten, denn es wäre grosse Gefahr dabey, wenn der Meister dächte, er kriegte einen Lehrjungen, und kriegte ein Non Ens, oder einen Niemand, der Schüsseln und Töpfe zerbricht. Möchte man doch wohl beweisen, daß der Junge gedencket, denn er muß erst gedencken, eher er da ist. Item, daß er gebohren sey, weil es eine gefährliche Sache wäre, einen Lehrjungen anzunehmen, der noch in seiner Mutter stäcke, da das Ey nur ein wenig gepickt wäre. Denn wenn ich gleich zehenmal sehe, daß der Kerl da stehet, daß er Hände und Füsse hat, daß er den Schmiede Hammer in der Hand hat ꝛc. so darf ich doch meinen Sinnen gar nicht trauen, sondern muß an allen Dingen zweifeln. Es ist wahr, sagte der von Tieffnest, ich halte es selbst vor alber Ding, daß man bey Handwercken in Geburts-Briefen, so ein Wesen daraus macht, daß der Junge gebohren ist; daß er ehrlich gebohren, als wenn ein Hurkind nicht ja sowohl arbeiten, und etwas lernen müste: Daß er getauft, als wenn ein gefangener Türcke, oder sonst ein Leibeigener nicht auch sowohl Hände

und

und Füsse zum Handwerck hätte, als einer unter den unsern. Gleich als wenn die Lehrjungen deswegen kein Gut thäten, oder entliefen, oder die Arbeit verderbten, weil sie nicht gebohren wären, oder weil ihr Vater ehe bey der Mutter geschlaffen, ehe der Priester gesagt: Wachset, und mehret euch, verflucht sey der Acker um deinetwillen ꝛc. Denn ich habe mein Lebtage keinen Handwercksmann gesehen, der im Mutterleibe gearbeitet, es wäre kein Raum da vor einen Schmidt mit der Esse, oder vor einen Tuchmacher mit seinem Gestelle. Ich muß gestehen unter so vielen Zeugnissen, so die Priester dißfalls geben, ist mir keines so accurat vorkommen, als neulich da einer einen Schneiderjungen recommendirte, und darinne bezeugete, daß der Junge 2. scharffsichtige Augen im Kopfe hätte, item zwo Hände und fein gelencke Finger, item gut Sitzefleisch, welches alles Requisita eines gern werden wollenden Schneiders sind. Aber wie deucht den Herrn **Philalethem** um die Schreibart der Handwercker in Geburts-Briefen? Mich deucht, sagte **Philalethes**, es ist nicht viel Christliches drinnen, denn es zielet alles auf Eigennutz ab, daß mans den Leuten sauer mache, damit nicht ein jeder ein Handwerck lerne, es möchten ihrer sonst zu viel werden, darum macht man ihnen den Eintritt etwas schwer und kostbar, gleichwie unter uns Gelehrten es auch nicht viel besser hergeht. Man schleppet sich zwar allenthalben mit dem edlen Canone: Quod fieri potest per pauca, non debet fieri per plura, die Praxis aber ist diesem gantz zuwider. Denn weil bey den Gelehrten von gemeinen Schrot und Korn curta eruditionis suppellex sich befindet, so

würden sie, wenn sie profitiren, oder etwas in Druck schreiben solten, ihr Säckgen bald ausleeren, wenn sie es per pauca thäten; darum thun sie es per plura, und multipliciren ihre Grillen, wie die Meerschweingen oder Kaninichen. Vid. Conciones & disputationes passim. Denn man muß den Leuten etwas vors Geld geben. Mundus vult decipi. Es kommen wenige Schriften heraus, darinne der Verfasser selbst richtig, neu, scharfsinnig, witzig gedacht hat. Die sind heutiges Tages sehr rar. Mancher schreibt viel, und wenn man es beym Licht besiehet, so sind es anderer Gelehrten Arbeiten, die er zusammen trägt, denen er ein neues Kleidgen anziehet, in eine andere Form gießet, in einem andern Methodo vorträget, die Scharledaneria Eruditorum ist nur allzubekannt. Es sind in jeder Wissenschaft erstaunlich viele Bücher, Tractate, Disputationen, Abhandlungen in der Welt vorhanden. Wenn man in jeder Art die Meisterstücke beysammen setzet, so wird der Vorrath so groß eben nicht seyn. Eine Wahrheit ist wohl viel tausendmal unter andern Gestalten vorgetragen, und erwiesen. Es ist des Nachschreibens kein Ende. Also gehen die Herrn Handwercker auch lieber per plura, als per pauca: Da man das Schuster-Handwerck in drey Wochen begreifen könnte, so lernen sie darüber drey Jahr. Es ist ein Jammer und ein Elend sprach der von Tiefnest, daß man die Handwercke zur Marter macht, da man sie doch wie die freyen Künste mit Lust und Spielen lernen solte. Philalethes antwortete: Wer kan sich helfen, man muß es gehen lassen, wie es gehet, schwere Steine sind nicht weit zu werfen. Ich weiß es sehr wol, wie es auf Handwercken zugehet, wer ein Kind aufs Handwerck

werck thut, möchte es lieber ins Zuchthauß bringen, so dürfte er die Marter so theuer nicht bezahlen. So lange die Lehrjahre währen, werden sie gemeiniglich wie die Leibeigenen gehalten. Was der Meister in seinen Lehrjahren hat thun müssen, es mag so schlimm seyn, als es will, das bürdet er seinen Lehrjungen wieder auf, und gibt ihnen den Trost, wenn sie einmal Meister würden, solten sie es ihren Lehrjungen wieder also machen, und so gehet es in infinitum fort, daß keine Aenderung noch Besserung zu hoffen, und es kan sich doch der letzte nicht helfen der keinen Lehrjungen hat, sondern muß die Quälerey vor die langeweile ausgestanden haben. Wenn das angehet, sprach Tieffnest, daß ich einen Unschuldigen das entgelten lasse, was mir zur Ungebühr angethan ist, so darf ich nur meine Ohrfeigen, Nasenstüber, oder rc. die ich bekommen, dem ersten dem besten, so mir begegnet, wider auszahlen, und ihm, so er sich darüber beschweret, tröstlich zusprechen, daß er sie weiter geben solle. Wenn Ohrfeigen und Nasenstüber, und allerley Mägde-Arbeit Mittel sind, eine Kunst einem beyzubringen, so müste keiner ein Docter seyn, der nicht zehenmal härter wäre gehalten worden, als ein Lehrjunge aufm Handwerck, weil er zehn und zwantzigmal mehr gelernet hat. Es gefället unsern Herren Meistern, daß sie Dienstboten an ihren Lehrjungen haben, die ihnen noch Geld zugeben. Sind die Herren Professores auf Universitäten nicht einfältige Leute, daß sie die Studenten so frey leben lassen, wie die Junckern, und sie (wollen sie anders das Studier-Handwerck von ihnen begreifen) nicht auch in ihren Diensten brauchen. Wer hätte es besser als sie?

Wenn ein Professor ein Haus bauen wolte, solte er die Herren Studenten anspannen, daß sie müsten handlangen, Wasser tragen, Schutt wegräumen ꝛc. so könnte er viel ersparen, denn die Leutgen müstens ihm ja wol vor die langeweile thun, müssen doch die Pfarrkinder ihren Seelsorgern auf den Dörfern auch fröhnen, soll denn ein Professor nicht gleiches Recht haben? Wenn ich die Wahrheit sagen soll, so gehets auf beyden Seiten verkehrt zu: Dort thut man zu viel, hier thut man gar nichts. Ein Lehrjunge darf seinem Meister oder Meisterin nichts versagen, wenns auch noch so verdrüßlich und unflätige Arbeit ist; Ein Student schlägt seinem Professori nicht einen Nagel ein, denn er meynet seine libertas Academica periclitirte hierunter. Zwar was meine Person betrift, habe ich wol selbst dergleichen zu thun auf Universitäten nicht nöthig gehabt, denn ich muste meinen Adel nicht prostituiren. Unterdessen aber muste mein Diener, weil er ohne dem die meiste Zeit müßig gieng, und ich ihm nichts nützliches zu thun geben konnte, dem Professori, da ich zu Tische gieng, allerley machen, z. E. die Bücher abkehren, im Garten graben, beym Bau handlangen, Holtzhacken ꝛc. Ja ich habe ihm im Garten selbst die Bäume ausgeputzt, und die Raupennester abgenommen, Käfer abgelesen, und mit der Sprütze die Beete gefeuchtet, die Bienen gewartet, und die jungen Schwärmer eingeschlagen. ꝛc. Weil ich auch kupferstechens erfahren, habe ich der Frau Professorin alle ihr Silber- und Zinnwerck mit ihrem Namen und Wapen gezeichnet. Wenn auf einer Universität ohngefehr 1000. Studenten sich befinden, und ein jeder arbeitete des Tages nur eine

Viertelstunde dem bono publico zum besten, es solte des Jahres ein grosses austragen. Viel Hände machen leichte Arbeit, wenn sie ein Haus stürmen, können sie in einer Stunde damit fertig werden, daß nicht ein Stein auf den andern bleibt. In einer Viertelstunde haben sie einen Bauer-Wagen oben auf den Forst des höchsten Hauses gesetzt ꝛc. Man employire diese Geschicklichkeit und Fleiß der Herren Studiosorum zu nützlichen Dingen, und thue ihnen eine Vergeltung, man wird sehen, was es einer Stadt und Lande Nutzen bringen wird. Denn daß man insgemein einen Studenten mit der Feder hinterm Ohr, und beyde Hände in der Ficke habend, zu mahlen pfleget, ist dem Privilegio der Mahler zu verzeihen. Besser thäten sie, wenn sie die Studenten bey 50. und bey hunderten mahleten, wie sie den Bauerwagen des Nachts aufs Haus gebracht, mit dieser Ueberschrift:

Wir können ja wohl recht von hohen Künsten sagen,
Das zeigt auf diesem Hauß der grosse Bauer-Wagen

Freylich gehet es sehr verkehrt auf Handwercken zu, sprach Philalethes, und ich wolte einem wol aus dem Traume helfen, und sagen wo der Hund begraben liegt. Wenn die Handwercker besser studiret hätten, und die Studirende mehr mit der Hand arbeiteten, so würde es auf beyden Seiten besser stehen. Von rechtswegen solte nicht so ein grosser Unterscheid unter Gelehrten und Ungelehrten seyn. Die Handwercker müsten besser lesen und schreiben lernen, und solte keiner mit dem Meister-Tittel beehrt werden, der sich nicht getrauete, sein Handwerck auf eine ge-

schickte Manier in Schriften und Abriß zu bringen; hingegen solte auch keiner vor einen Gelehrten passiret werden, der nicht im Buche der Natur so weit erfahren, daß er sich getrauete, die nötigsten Dinge, so man in menschlichen Leben brauchet, selbst zu verfertigen. Wer aber einen Gradum haben wolte, müste im Buch der Natur excelliren, und so weit darinnen kommen seyn, daß er ein Handwerk, welches er wolte, proprio Marte ohne Lehrmeister erfinden, und allen Meistern darinnen aufzurathen geben könte. Pythagoras pflegte über sein Auditorium zu schreiben: ὀδεὶς ἀγεωμέτρητος εἰσίτω. Es sol keiner herein kommen, der nicht die Geometrie verstehet. Und wenn ich eine neue Academie angeben solte, wolte ich über die Thür des Auditorii schreiben lassen: ὀδεὶς ἀμηχανικὸς εἰσίτω. Es sol keiner herein kommen, der nicht die Mechanic versteht. Wenn es also stünde, so würde es nicht fehlen, es würden entweder die Gelehrten über die Handwerke Collegia halten, oder selbige in Druck mit Kupferstichen beschreiben, oder es würden die Handwercks-Meister selbst ihre Künste schriftlich verfassen und in Druck geben, sonderlich diejenigen, so das Handwerck nicht mehr treiben, und in den Herren-Stand versetzet sind. So müste denn einer wol ein Narr seyn, wenn er das Handwerck aus dem Buche lernen könte, wenn er es nur angriffe und sich ein wenig übete, daß er 3. 4. oder 5. Jahr in der Lehre stehen, und jedermans Junge und Schabab seyn solte. Tiefnest lachete, und sahe doch nicht hönisch aus, sondern sprach. Der Vorschlag ist eben so böse nicht, der Herr bringe ihn nur fein bald ad Praxin. Ich weiß man wird über zehen Jahr nicht mehr wissen, was

Hand-

Handwercks-Gewohnheit ist. Es stincket ohnedem alles nach dem Heydenthum, haben wir Gelehrten das Pennal-Wesen, und die Deposition abgeschaft, so können die Handwercker auch abschaffen, sonst siehet es aus, als hätten sie alleine solche grobe Spane. Mich wundert daß die Priester solchen Pennalputzern und Depositoribus in Handwercken im Beichtstuhl die Hand auflegen, denn es ist eine öffentliche grobe Sünde, Narrentheidinge die Christen nicht geziemen. Stille, stille, mit den Dingen, antwortete Philalethes, wenn man von Narrentheidingen schwatzen wolte, so dürfte es wohl über unser Geschlecht am ersten gehen: "Wenn ich die Sache beym "Licht besehe, so sind unsere Examina Theologica "und Philosophica, wenn wir die Candidatos Ma-"gisterii & Ministerii mit unnützen Fragen schrau-"ben und vexiren, daß ihnen die Augen übergehen "möchten, nicht ein Haar besser, als eine Deposition. Denn wenn der Depositor einen grossen Füge-Hobel, hölzern Beil und Zange samt andern dergleichen Instrumenten brauchet, so haben wir unsere Vexier-Wörtgen aus der Rüstkammer der Wohl-Ehrwürdi-Metaphyca, so alle den vorigen nichts nachgeben, damit wir die Herren Candidatos bald bey der Nasen, bald bey den Ohren zupfen, daß sie schreyen möchten, und das thun wir noch fein hübsch in den Articulis fidei, und machen daraus eine Hobelbank. Ja man ist so wunderlich oder soll ich sagen boshaft, daß, wenn der Candidat auf solche wunderliche nichtsnützige Grillen nicht antworten kan, oder nicht antworten will, weil er sich schämet, daß man eine Antwort desfals von ihm verlanget, man davor hält, oder vor-

giebt: der Candidat habe nichts gelernet, verstehe nichts, da er wol öfters 10mal mehr weis, als die, die ihn examiniren. Wenn der Depositor bey seinem Examine rigoroso etwan aus Gewohnheit einen Spruch aus der Bibel mit einbringet, so können wir ihm das andere Gebot vorpredigen, wenn wir es aber selbst thun, so ists Schulzens Kuh. Unter währenden Gespräch war hinten aufm Theatro ein Gedränge, und lief alles zu, um zu sehen, was es gäbe. Siehe, da hatten die jungen Pursche einen Kerl, der einen Birckenmeyen an statt des Hutes aufm Kopfe hatte, mit allen Viern auf eine Banck gebunden, und hatten einen Bötticher Hobel ohne Eisen erhaschet, womit sie unbarmherzig auf ihn zustiessen. Philalethes fragte: Ihr Leutgen was macht ihr da? Resp. Da haben wir einen grossen Pfingstlümmel, dem wollen wir die groben Späne abstossen. Philalethes: Was hat er denn peccirt? Resp. Ach! einer könte eine gantze Predigt davon schreiben, wie sich der grobe Mensch bey der Hochzeit bestialisch erzeiget hat, darum haben wir itzt den Ritum Depositionis mit ihm vorgenommen. Philal. Was macht er denn mit dem hölzernen Hute? Resp. Es ist ein Birckenmeyer, den haben wir ihm mit Wagenthär aufgekleibet, denn er hat im gantzen Hochzeithause kein Glaß gantz gelassen, ist also kein Trinckgefäß mehr übrig gewesen, das wir ihm an statt seines eingebüßten Hutes hätten aufsetzen können, als dieser hölzerne Becher, oder Großvater. Nun gieng der Actus an, sie machten den Introitum mit Waldhörnern. Hr. Philalethes wolte das alberne Zeug nicht mit ansehen, gieng also mit dem Hrn. von Tiefnest und Hrn. Pfar-

rern

rern von diesem Ort weg, im Gehen sprach Hr. Philalethes: Meine Herren! wir sind jetzo an eine Hochzeit erinnert worden. Zu einer Hochzeit gehöret eine Braut. Wissen sie wol, was von einer Braut gesaget werden kan, davon schon die Nachricht und Anzeige in ihren Nahmen verborgen lieget: Hr. von Tiefnest fragte: Wie in ihren Nahmen soll Unterricht davon liegen? das wüste ich nicht zu rathen, Hr. Philalethes sprach, ich will es ihnen in Versen sagen:

Der Braut wird was geraubt, was? wohl die Jungferschaft,
Sie raubet wieder was, die Junggesellenschaft,
Die edle Freyheit mit, man wird leibeigenhaft,
Dieß ist, wer widersprichts? der Bräute Eigenschaft
Drum liegt im Worte Braut, das Verbum raubt*) verborgen.
Raubt zu! und schlaft sodann, vergnügt bis an den Morgen!

*) Braut per annagramma lautet raubt.

Beyde andere Anwesende verwunderten sich über die Invention, und lobten sie. Hr. Philaletes fuhr fort und sprach Braut und Bräutigam sollen sich einander lieben, wenn die Heyrath wohl gerathen soll. Die Liebe soll der Hauptpunkt in dem Ehe-Contracte seyn. Leider wird heutiges Tages, besonders unter gemeinen Bürger- und Bauers-Leuten wenig darauf gesehen, diese handeln öfters um ein Mädgen, wie um ein paar Ochsen, sie sehen zuerst und hauptsächlich auf die Mitgabe, auf die Güter, drum gerathen die Heyrathen auch so schlecht. Wissen sie denn nun, was des

Liebens Hauptgeschäfte ist? Hr. von Tiefnest sprach: Zeigen sie es nur an. Hr. Philalethes sprach. Die Anzeige hievon lieget wieder im Worte selbst verborgen, ich will es anzeigen in Versen ohne Reime:

Ehleute sollen lieben,
Aus Liebe Kinder zeugen.
Im Lieben stecket Leiben,
Entleiben ist gebräuchlich,
Was heisset aber leiben?
Ich sage Kinder zeugen?
Ob sie auch Seelen machen?
Ist noch nicht ausgemachet,
Die Seel ist schon vorhanden
Von Anbeginn der Schöpfung.
Wie kommt sie in das Leibgen?
GOtt wird sie nein versetzen,
Sie mit dem Leib verbinden.
Ich seh nicht, was dieß hindre,
Denn daß wir Seelen machen,
Ist wol nicht anzunehmen,
Daß Seele Seele zeuge,
Ist auch nicht anzunehmen,
Denn eine Seel ist einfach,
Von ihr kan nichts abgehen,
Wie soll die Seele zeugen?
Im lieben stecket leiben,
Dieß heißt wol Kinder zeugen?

Lieben lautet per annagramma leiben, der Hr. Pfarr sprach: dieß wird wol eine hypothesis philosophica oder problema philosophicum bleiben. Die Præexistentia animarum hat ihre Schwierigkeiten. Man kommt bey verschiedenen Lehren in

der

der Theologie nicht mit zurecht, absonderlich wird die Erbsünde hier vielen Zweifel machen. Hr. Philalethes sprach: der bekannte Tradux hat auch seine Schwierigkeit, wie ich angezeiget, die Einfachheit der Seele macht hier Schwierigkeit. Doch hat Hr. Engelkenn in seiner Abhandlung von der Natur und Eigenschaft der Geister hiervon merkwürdige und besondere Gedanken. Doch kommen sie, wir wollen sehen, ob der Actus depositionis vorbey ist. Sie giengen wieder zurück, und als sie hinzu kamen, hobelten sie noch an dem Kerl.

Hr. Philalethes sprach: Wozu soll aber das Ding helffen? vielleicht wider den Holzmangel, daß man Späne kriegt?

Nein, sprach der Pfarrer, es ist eine gute Vorbereitung zum Christenthum, den̄ was beklagen wir Prediger denn, als eben das, daß man uns so viel ungehobelte Leute in unsere Disciplin gibt, denen die grossen Heydnischen Baalshörner noch nicht abgestossen, und muthet uns an, wir sollen sie gleich zu Christen machen, welches doch in alle Ewigkeit nicht angehet. Wäre also zu wünschen, daß niemand zum Beichtstuhl und heil. Abendmahl gelassen würde, der nicht vorher sein Testimonium depositionis aufwiese, daß er Bescheidenheit und Höflichkeit gelernet, so hätte man denn Hofnung, daß aus solchen unvernünftigen mit der Zeit Menschen, und endlich durch GOttes Gnade Christen gemacht werden könten. Aber aus einem durch und durch lasterhaften groben Menschen einen Christen zu machen, wäre eine solche Metamorphosis, dergleichen man auch nicht einmal im Ovidio findet, und ist viel unglaublicher, als aus Steinen

Brod,

Brod, oder aus Heckerlinge Gold zu machen. Denn ich bin nun durch GOttes Gnade so alt worden, kan aber nicht sagen, daß ich mein Lebetage einen christlichen groben Menschen, oder ein christliches ungezogenes lasterhaftes Frauenzimmer gesehen hätte.

Philalethes antwortete, ich gestehe es, allein ich habe doch auch viel höfliche Unchristen gesehen.

Gantz recht, sagte der Pfarrer, ich gebe ja die bescheidenen und höflichen Leute vor keine Christen aus, sondern ich sage nur, daß es mit ihrer Bekehrung leichter zugehet, als mit dem groben Leuten, bey denen noch nichts menschliches ist. So möchten wir denn die heilige Deposition wol in Ehren halten, sagte Tiefnest, wenn sie ein wenig mit zur ewigen Seeligkeit hilft. Das ist locutio hypothetica, erwiederte **Philalethes**, der Herr von Tiefnest redet, daß er bestehen kan, was soll doch das äusserliche abhobeln zur Höflichkeit helfen? Jst eben als wolte man die Laster von einem Menschen mit dem Fuchsschwantz abkehren. Wie einer ihm grobe Sitten allgemach angewehnet, so muß er sich auch solche widerum nach und nach abgewehnen, es gehet also nicht an, daß man einen jungen Menschen bey seiner Flegeley bezähmen lässet, bis er auf Universitäten zeucht, oder aufm Handwerk ausgelernet hat, und es ihn hernach auf einmal einhobeln will. Zöge man die Kinder von Jugend auf zur Höflichkeit, so brauchte man weder Depositores noch Pritschmeister. Mich deucht immer die guten Leutgen behalten ihre Späne nach wie vor, so wol als die unwürdig absolvirten ihre Sünde, denn wenn ich gleich die Brille aufsetzte, oder durch einen 30 schühigten Tubum opticum kuckte, so sehe ich da keine Späne,

ne, und der Kerl ist noch so groß und so plump als er zuvor war, da doch ein abgehauener Bloch um ein gut Theil suptiler und leichter ist. Ein Hofprediger hatte einmal in der Predigt scharf geredet, und sich nachdrücklich ausgedrucket, und auch des Fürsten nicht verschonet. Der Fürst bat ihn zur Taffel hielt es ihm vor, und sagte: Herr Doctor ihr habt uns eins auf den Peltzgegeben. Das ist mir leid, sprach der Hofprediger. Der Fürst sagte: Thut ihr, was eures Amts ist, und kehret euch an nichts, bessern wir uns heute nicht, vielleicht bessern wir uns morgen. Nein, gnädigster Herr, antwortete der Hofprediger, so meyne ichs nicht, sondern das ist mir leid, daß die göttliche Straf-Predigt so wenig gefruchtet, denn ich habe auf E. F. Durchl. Hertz gezielet, so höre ich, es ist nur auf den Peltz gekommen. Also denke ich immer, die Schläge mit dem hölzernen Beil kommen nicht auf den Kerl, sondern nur auf den Rock, oder auf die Hosen, das Hertz und der Kopf fühlen nichts davon. Wer eine Mistgabel hätte, und könte damit das Herz und den Kopf ausmisten, so wäre es wohl gut. So lange der Mensch keine Lust zur Tugend hat, und seine Irrthümer nicht erkennet, so hilft kein schelten noch straffen, kein Beil noch Hobel, keine Kirchen-Disciplin, und alles nichts. Der Pfarrer dachte, das wäre ein wenig zu viel geredt, und sagte: David spricht gleichwohl: der Gerechte schlage mich freundlich und straffe mich, das wird mir so wohl thun, als ein Balsam auf meinem Haupte. Gehöret denn die Deposition auch unter die freundlichen Schläge, sagte Philalethes, da doch mancher davon blaue Flecke kriegt, und mancher dadurch so viel kriegt, daß er hernach

nicht

nicht zum Weibe taugt? Nein sagte der Priester, David verstehet dadurch eben keine Deposition oder Beschimpfung, sondern eine väterliche Correction, das sind nur Liebesschläge, wie e. g. im Beichtstuhl geschicht. Liebes-Schläge wird der Herr Pfarrer meinen, antwortete der Edelmann, wie sich mein Pfarrer einmal mit einem Bauren im Beichtstuhl herum schlug.

Philalethes sprach, das ist nicht möglich, ein Pfarrer wird sich ja nicht mit den Leuten im Beicht-Stuhl schlagen. Gnug daß es geschehen ist, sagte der von Tiefnest, es ist ja diese Historia fast landkündig. Philalethes. Das wäre ein groß Aergerniß. Tieffnest Was Aergerniß, es müste etwa ein Scandalum acceptum seyn, es waren nur Liebes-Schläge. Ich muß es den Herren wohl recht erzehlen, wie es damit zugangen. Es war dem Pfarrer unter der Absolution ohngefehr ein Kancker auf den Priester-Rock gekrochen, welchen der Bauer in guter Meinung hinweg streichen wolte, und also ein- oder dreymal darnach schlug, ihn aber auf seine eigene Kleider strich, also daß der Pfarrer gleichfals den Kancker von des Bauren Rocke abzustreichen genöthiget ward. Die Leute in der Kirche die dieses Handgemenge, aber keinen Kancker sahen, dachten nicht anders, denn sie schlügen sich mit einander, und es fehlte nicht viel, man hätte es mit in die Avisen gebracht. Das gehet wol hin, sagte Philalethes, sind denn das aber auch Liebes-Schläge, wenn ein Prediger die Leute im Beichtstuhl ausrichtet, und ihnen allerley schuld giebt, dazu sie sich nicht bekennen, oder ihnen gleichsam Spanische Stiefeln anleget, daß sie es bekennen sollen? Der

Priester sagte, das gehet mich nichts an, wer es thut, der mag es verantworten. Meine Meinung ist, man soll gar niemand schlagen, so darf man nicht dispu-tiren, ob es Liebes-Schläge seyn, oder nicht. Was halten die Herren davon, wenn sich Mann und Weib, oder ein paar verlobte Leute vor der Hochzeit mitein-ander schlagen? Nichts, sprach Tieffnest, was kan das vor eine Liebe seyn? Es giebt wohl solche Leute, aber es wäre besser, sie scheideten sich voneinander, als daß sie miteinander die Hölle bauen. Der Pfarrer: Aber was GOtt zusammen gefüget hat, das soll der Mensch nicht scheiden. Tieffn. Wenn man doch nur den lieben GOtt in alle närrische Dinge nicht mengete. GOtt heissets uns nicht, daß wir unver-nünftige Dinge anfangen sollen, und hernach die Schuld auf ihn schieben. Es kömmt mir dieses eben so vor als wenn einer etwas in Sacke unbesehen kauft, so er nicht brauchen kan, und nehme sich darüber ein Gewissen solches den Kramer wieder zu bringen, oder einem andern zu verkauffen, unter den Vorwand: GOtt hätte es ihm bescheret. Die alten Römer ha-scheten ihre Weiber blindlings von den Sabinern, und spielten damit gleichsam Blindekuh, welche einer nun also gekriegt, muste er behalten, sie mochte ihm anstän-dig seyn oder nicht. Unter uns gehets nicht viel bes-ser zu. Wenn ein junger Kerl heyrathen will, so hö-ret er ein wenig um, wo etwa ein Mädgen ist, da er ein Häußgen, oder ein Gütgen mit kriegt, es werden ihm unterschiedene Vorschläge gethan, ein jeder von den Rathgebern suchet sein eigen Interesse hierbey, und recommendiret ihm eine die ihm was angehöret, oder da er bey ihren Eltern ein Gratial zu verdienen

geden-

gedencket, als welche ihn lange vorher gebeten ihrer Tochter einen Freyer zuzuführen, nun erkundigt er sich der Mitgabe, und wo er das meiste findet, da wendet er sich hin. Hat aber NB. die Braut nicht gesehen, begehret sie auch nicht zu sehen, biß er weiß, daß er keinen Korb kriegen werde, weswegen er einen Freund ausschicket, der ein wenig horchen muß, ob es auch Gefahr wegen des Korbes habe, denn er meynet, wenn es die Leute erführen, daß er ein- oder zweymal den Korb bekommen, es werde bey andern auch also hergehen. Hat er denn Hofnung, daß er werde willkommen seyn, so begiebt er sich selb ander, oder selb dritte dahin, thut als wenn er sonst etwas da zu verrichten hätte, besiehet das Häußgen, und kreucht in alle Ställe, lässet die Jungfer indessen in der Küche handthieren, kriegt sie kaum einmal in einem Blick zu sehen, damit er sich schon vergnüget und behülfst, ungeachtet er nicht zwey Worte mit ihr geredet hat, da heiset es nicht: Loquere, ut te videam, rede, daß ich dich sehe, sondern coque, ut te videam, koche, daß ich dich sehe. Wird er wol tractirt, so hält ers vor ein unfehlbar Zeichen einer Affection. Da redet denn einer, den der Kerl bey sich hat, ein paar Worte mit der Braut Vater alleine, ob er wol dürffe ein paar Männer zu ihm schicken, so im Namen des Freyers um die Braut werben, es wird ihnen eine Zeit bestimmt, indessen erkundigen sie sich ob der Freyer reich sey, ob er auch so viel in Vermögen habe, als er vorgegeben. Sie kommen wieder und holen das Ja-Wort. NB. Die Neuverliebten haben einander noch nicht gesprochen, was wäre es auch nöthig? Indessen wird abermals eine Zeit angesetzet, da die

Verlöb-

Verlöbniß soll gehalten werden. Der Braut Eltern schicken auf eine Gasterey zu, und der Bräutgam gibt sein Theil auch dazu, dann kriegt man ein paar Wort-Krämer, ich wolte sagen, ein paar Pastores loci, die müssen Orationes gegen einander über halten vom Wörtlein Ja, oder von des jungen Tobias seinem Hündgen, der mit dem Schwantze gewedelt, oder von der Rebecca rc. rc. rc. Die müssen denn mit ihrer Wolredenheit Eloquenz das Pythagoræisches Stillschweigen der Neuverlobten reichlich wieder ersetzen. Und weil denn nun alles richtig sc. so geben sie einander die Patschhand, ohngeachtet sie noch fremde untereinander sind. Gnug, daß so viel schöne Wörtgen vorher gegangen. Was ist es auch nütze, daß eins das andere kennen lerne? Von der Liebe wird auch nichts gedacht, das spricht man, wird sich schon geben, wenn sie beysammen sind. Gnug, daß beyderseits Priester, Braut und Bräutigam kennen und ein jeder seine Waare lobet. Sie setzen sich zu Tische, Hanß und Greta aber, haben sie vorher nicht miteinander geredet, so thun sie es itzt auch nicht denn sie müssen sich ja vor den Leuten schämen, und die Mutter lässet sie nicht alleine beysammen. So kauft denn Hanß seine Grete im Sacke unbesehen, und nimmt die Vernunft unter dem Glauben gefangen, denn man sage mir doch, wovor brauchte er die Vernunft, seyn doch kluge Leute dabey, die werden es schon machen, er dürfte nur schlafen und sie handthieren lassen. Einmal ist Hanß doch versichert, daß Grite des Manns Tochter ist, der das Gütgen hat, das Hans besehen, und daß sie generis fœminini ist, weil sie eine Schürtze vorhat,

was will er mehr haben? das andere wird sich wohl geben, wie das Griechische. Nach diesem gehet etwa ein Vierteljahr hin bis zur Hochzeit daß der Ochse mästen kan, und die Gänse fett werden, sie machen die Ehestiftung die zuvor schon abgeredet, ehe der Handschlag geschehen, und bereden sich wegen der Hochzeit. Und weil die Leute ihnen auf beyden Theilen den Grauen machen, heulen und weinen sie miteinander um die Wette, wolten gerne wieder umkehren und auf die Hinter-Füsse treten, wenn es angienge; aber weil sie meynen sie müsten gleich zum Teufel fahren, wenn sie mit beyder guten Willen einander wieder auffsagten, so heissets: Friß Vogel, oder stirb, denn behüte GOtt, wer wolte wieder umkehren wenn gleich beyde Theile damit zufrieden, es sind Priester dabey gewesen, die stehen an GOttes statt, und ist so viel als hätten sie es GOtt zugesagt. Was denn? Daß sie einander haben wollen, sprach Philalethes, so sagen sie es GOtt wider zu, daß sie einander nunmehro nicht haben wollen, ist der Priester Zeuge gewesen bey der Verlöbniß, so kan er auch Zeuge seyn, bey der Retractation des Verlöbnisses, oder der Ehescheidung. GOtt hat keine Ehre davon, daß sich ein paar Leute unbedachtsam miteinander verloben, und hernach miteinander die Hölle bauen. Wenn nun die Ehescheidung besser ist, als die Eheversprechung, ist GOtt schon damit zufrieden. Und sind damit weder die Priester noch jemand vexiret. Leugnen sie es doch nicht, daß sie es einander zugesaget, so wird denn ihrenthalben niemand zum Lügner. Warum lassen sich die Leute in solchen närrischen Dingen zu Zeugen gebrauchen, solten sie nicht erstlich fragen, ob Braut und

Bräutigam auch einander recht kennen? Ob sie einander recht lieb haben? weil man sich auf den Ausspruch der Schrift beziehet, was GOtt zusammen gefüget, das soll der Mensch nicht scheiden, so will ich doch meine Gedancken eröfnen, wie ich diesen Ausspruch verstehe: Erstlich muß ich wol untersuchen, von welchen verlobten oder bereits gewordenen Eheleuten das gesaget werden kan, daß sie von GOtt zusammengefüget worden, dieses kan warlich nicht von solchen gesaget werden, die sich einander nicht lieben, vorher einander nicht gekannt, nicht aus Liebe, sondern andern interessirten Absichten, gleichsam in Sack, wie ich gesaget, und bisher ein Exempel davon erzehlet habe, miteinander versprochen, auch wohl schon übereilt mit heimlichen Umwillen copulirt worden, und sich alsdenn gegeneinander wie Hund und Katzen aufführen. Ich sage von denen kan nicht gesaget werden, daß sie von GOtt zusammen gefüget worden, einfolglich gehet auch der Hinter-Satz dieses Ausspruches: das soll der Mensch nicht scheiden, nicht auf sie, diese können mit Bestand dieses Ausspruches gar wol sich scheiden, oder vom Menschen, das ist von Obrigkeiten, die in Ehe-Sachen die Erkenntniß und Endscheidung haben, geschieden werden. Was sind nun aber das vor Verlobte oder Eheleuthe, die von GOtt zusammen gefüget sind? ich antworte gewißlich solche, die sich einander zärtlich lieben, die sich einander vorher wohl gekannt, denen jeder Augenblick zu lang gewähret, ehe sie zusammengekommen, in den Genuß ihrer Liebe versetzet worden, die sich gantz aus unintereßirten Absichten geheyrathet, die alles ihrer Liebe aufgeopfert. Hierauf versetzte der Herr Pfarr: ja solche

rechtschaffene Verlobte oder Eheleuthe werden nimmermehr an das Scheiden gedencken, die werden ewig beysammen leben zu können, wünschen. Herr Philalethes sprach: das sage ich auch, was folgt? nicht wahr? dieß, daß der Ausdruck: Das soll der Mensch nicht scheiden, nicht einen von denen Menschen, die GOtt zusammen gefüget hat, unter sich begreife, einfolglich muß hier eine von denen die GOtt zusammengefügt, unterschiedene dritte Person zu verstehen seyn, denn die Verlobte, oder bereits gewordene Eheleuthe, die GOtt zusammen gefüget, lieben sich einander auf das zärtlichste, die Liebe decket alles zu, die Liebe entschuldiget alles, die Liebe macht die Fehler unsichtbar, diese Eheleuthe leben also gewiß vernünftig, auf das vollkommenste einig, und dencken an keine Scheidung. Der Pfarr fragte: Wer soll denn unter den Menschen zu verstehen seyn, dem hier verbothen wird, er soll Eheleuthe oder Verlobte, die GOtt zusammengefüget, nicht scheiden. Philalethes sprach: ein jeder anderer Mensch, er sey eine Manns-Person, oder Weibs-Person, ledig oder verheyrathet, reich oder arm, gering, niedrig oder ansehnlich, wer er nur sey, es wird hier eigentlich nur verbothen, einen sogenannten Eheteufel abzugeben, Verdrießlichkeit, Uneinigkeit unter Verlobten, oder Eheleuthen zu stiften, Ursach und Gelegenheit zu geben, daß unter ihnen Uneinigkeit entstehe, daß sie sich scheiden. Es wird verbothen Verlobte oder Eheleuthe zum Ehebruch, zum quasi adulterio zu verführen; es wird hierdurch, das soll der Mensch nicht scheiden, denen Eltern, Anverwandten, Vormündern, derjenigen, die sich heimlich miteinander verlobet, die aber in ihren

Gesin-

Gesinnungen und Neigungen gegeneinander so beschaffen, daß man von ihnen sagen kan, GOtt habe sie zusammengefüget, verbothen, ihr Verlöbnis aus blos intereßirten Absichten unter dem Prätext: Sponsalia clandestina wären nicht gültig, rückgängig zu machen, sie durch die härteste Zwangs-Mittel dahin zu bringen, daß sie davon abgehen. Dieß und mehr nicht besaget der Ausspruch: **Was GOtt zusammen gefüget, das soll der Mensch nicht scheiden.** Es kan aus der Natur der ächten Liebe bewiesen werden, daß die Eifersucht eine nothwendige Folge der ächten Liebe sey, da giebt es nun junge Affen, die da da dencken Wunder auszurichten, die sich eine Ehre, also ein rechtes Geschäfte daraus machen, Verlobte oder Eheleuthe aufeinander eifersüchtig zu machen; verhalten sich Verlobte oder Eheleuthe hierbey nicht vorsichtig und verständig, so hat man Exempel, daß ein solcher Narr, der zu diesem Betragen entweder durch Geilheit und verbothene Lust, oder durch närrische Eigenliebe angetrieben wird, Ursach worden, warum entweder Eheverlöbnisse zurücke gegangen, oder bereits geschlossene Ehen, die die glücklichsten gewesen, die unglücklichste worden sind. Läßt sich eine verlobte Person von einer andern Person zum quasi adulterio verleiten, läßt sich ein Ehegatte von einer andern Person zum Ehebruch verführen, so ist die Scheidung ipso facto da, denn das quasi adulterium scheidet das Verlöbniß, der Ehebruch scheidet die Ehe, dieß soll nun nicht geschehen, dieß ist verbothen, wenn es heißet, **Was GOtt zusammen gefüget, das soll der Mensch nicht scheiden.** Ferner ist, wie gesagt, hierinne auch denen Eltern, Anverwandten, und Vor-

mündern verbothen ihre Kinder, Freunde und Pupillen aus intereßirten Absichten zu zwingen von einer Person, die sie lieben, mit der sie sich bereits heimlich versprochen haben, wieder abzulassen, und eine andere zu heyrathen. Solche Leute, die dergleichen öfters nur aus Geiz thun, dencken nicht, daß sie in dem Ausspruch: **Was GOtt zusammen fügt, das soll der Mensch nicht scheiden**, gemeinet seyn, sie dencken, es habe nichts zu bedeuten, die sponsalia clandestina wären ungültig, gnug! daß ihr Kind oder Anverwandter, oder Pupill eine reichere Partie treffen könne; sie bedencken nicht, daß sponsalia clandestina, wenn sie aus Liebe im Ernst, mit guten Vorbedacht geschlossen worden, im Gewissen, in foro naturali, vor GOtt verbindlich machen, und daß sie das gröste Unrecht begehen, wenn sie schuld daran werden, daß solche gebrochen und zurücke gehen. GOtt wird dereinst die Menschen nicht nach dem jure civ. nicht nach dem jure can. sondern nach der Heil. Schrift, und dem jure nat. richten. In der Schrift und jure nat. aber ist der Satz: sponsalia clandestina sunt invalida nicht gegründet. Wenn man dies Gesetz also vernünftig erkläret, so sehen sie, meine Herren! daß nichts weniger in demselben enthalten als eine absoluta divortii vel quasi prohibitio, daß solches gar nicht auf vorerzehlten Casum, und dergleichen mehrere, von so schönen Verlöbnissen, oder Heyrathen adpliciret werden könne. Der Pfarr und Herr von Tiefnest sagten: Wir haben an ihrer Erklärung dieses Gesetzes, und an ihren gegründeten Meynungen nichts auszusetzen.

Tiefnest sprach: Es ist närrisch gnug, wenn nur eine bessere Mode zu heyrathen aufkäme.

Philalethes antwortete: Mode hin, Mode her, wenn es nicht angienge, so wolte ich lieber zehnmal eine Sünde wider die Mode begehen, als einmal unglücklich heyrathen.

So sage er doch wie er es machen wolte, sprach Tiefnest, daß wir junge Leute etwas von ihm lernen.

Philalethes erwiederte: Die Discipuli möchten mir zu vornehm seyn, jedoch will ich ihnen gantz kürtzlich meine Gedancken sagen, wie ich ohngefehr meine Heyrath, wenn es mich angienge, auf eine vernünftige Manier anzustellen gedächte.

Tiefnest. Es soll uns lieb zu hören seyn.

Philalethes sagte: Erstlich wolte ich mein Contrafait lassen in Kupfer stechen, und solches, ohne daß mein Name dabey stünde, öffentlich anschlagen ans schwartze Bret, und drunter schreiben: Diß Bild ist zu verheyrathen. Oder ich wolte am Hause einen Zettel anhefften mit dieser Inscription: In diesem Hause ist ein Mann, der gerne eine Frau haben wolte. (Ein Frauenzimmer könte dergleichen thun, z. E. Dieses Jungfer-Bild ist zu verheyrathen. In diesem Hause ist eine mannbare Jungfer die gerne einen Mann hätte.) Wiewol es mit dem Kupfferstich am besten angienge, denn solches könte ausgetheilet werden, so gäbe es auch was vor die Mahler und Kupfferstecher, da itzt die Kunst fast nach Brod gehen müste, wenn die lieben Kirchen und Kutschen thäten. So könte sich denn ein Frauenzimmer unterschiedene Kupfferstiche von wohlgebildeten Manns-Personen, und eine Manns-Person unterschiedene

Contrafaite von schönen Frauenzimmer zulegen, und alsdenn es machen, wie der Poet sagt:

Elige cui dicas, tu mihi sola places.

Kriegte ich denn ein schönes Bild, oder eine Weibes-Person kriegte mein Bildniß, so müsten wir es unterzeichnen, daß sich an einem gewissen Orte ein Liebhaber, oder Liebhaberin davon befinde, welche da oder dort zu sprechen, und das Original zu sehen verlangete.

Wie aber, sprach Tiefnest, wenn ein Schelm, oder eine lose Hure sich unter das Bild schriebe, so müsten sie denn allen losen Leuten nachlauffen? Oder wenn einer einen Grimm und Feindschaft auf einen hätte, könte er ihn auf solche Art citiren, und ihm eine Tracht Schläge zustellen.

Philalethes. Man kan ja erst ein wenig recognosciren, ob es ehrlich gemeynet, oder Betrug damit ist. So darf man ja nicht flugs einplumpen, und ja sagen, sondern wenn einen die Person nicht anständig, so macht man einen höflichen Reverentz, oder sonst ein Compliment, lässets dabey bewenden, und kömmt nicht wieder.

Tiefnest. Aber würde das nicht schön heraus kommen, wenn eine Jungfer ein Bild unterschriebe, und der Kerl verlangete sie hernachmals nicht? sondern rühmete sich, sie wäre ihm nachgelauffen, er verlangte sie aber nicht.

Philalethes. Mein Rath ist nicht vor das gemeine Canaillen Völckgen, das alles so übel auslöget, so darf man ja nicht eben seinen Namen unterschreiben, sondern man kan es doch wohl machen, daß es nicht jederman merket. Verständige Leute hal-

tens

tens einem Frauenzimmer nicht vor übel, wenn eine auf die Freyt gehet, oder philosophisch zu reden, wenn sie den Anfang in der Liebe macht, und ihrem Liebsten gleichsam auf halben Wege entgegen gehet. Jungfern sind ja auch Menschen, und man muß ihnen gleiche Freyheit gönnen, die wir Männer haben, wollen wir sie anders nicht als Sclavinnen tractiren, die wie die Gefangenen warten müssen bis einer kömmt, und sie erlöset. Es herschet bey ihnen ebenfals die Begierde nach dem Beyschlaf, als wie bey Manns-Personen, ja, man kan sicher behaupten, daß ihre Begierde in diesem Stücke noch heftiger, als bey Manns-Personen sey.

Tiefnest. Woher kan dies bewiesen werden?

Philaletes. Ich mache den Schluß: Wenn die Weibsbilder mehrere Gründe (Motiven) haben, den Beyschlaf zu unterlassen, als die Manns-Personen, und doch denselben verlangen, begehren, und zulassen, so muß ihre Begierde darnach stärcker seyn, als der Mannes-Personen ihre. Nun erwäge man, die Weibs-Person empfindet in actu coitus die Kützelung, die Manns-Person desgleichen, diese hat sodann weiter keine Incommodität davon, das Weibsbild aber, wenn sie schwanger wird, muß das Kind im Leibe tragen, die Geburts-Schmertzen ausstehen, und wenn sie nicht schlechter gegen ihre Frucht, gegen ihr Kind gesinnt seyn will, als jene rechtschaffene Tartarin beym Gellert in seinen Fabeln und Erzehlungen, so muß sie das Kind auch säugen: Gleichwohl gehet es bald wieder druf los, alle diese Incommoditäten sind bald vergessen, und sie läst voller Freuden und Vergnügen den Beyschlaf wieder zu. Soll man

hieraus nicht sicher schliessen können, daß der Weibs-Personen Begierde nach dem Beyschlaf viel hefftiger seyn müsse, als der Manns-Personen ihre. Dahero solte denen Weibs-Personen um so mehr die Freyheit gelassen werden, auf die Freyt zu gehen.

Es sol eine Ehre vors Frauenzimmer seyn, daß sie wie die Göttinnen nur dürfen aufm Stühlgen sitzen, und ihnen jederman nachlauffen und sie anbeten soll. Aber wenn ich eine Jungfer wäre, so bedanckte ich mich vor die Ehre, dabey kein Genieß ist.

Tiefnest sprach: Hilf GOtt! was wolten die Leute dazu sagen, wenn ein Frauenzimmer auf die Freyt gienge, und sich ausböte, wie sauer Bier? Es würde ja jedermann dencken, sie wäre gantz manntoll, oder sie könnte sonst keinen Freyer bekommen.

Philalethes. Leute hin, Leute her, so lange wir uns an die Leute kehren, werden wir nimmermehr klug, denn wenig Leute sind klug. Die Leute werden uns nicht helffen, wenn wir einen bösen Teufel an Hals bekommen. Wenn ich sagen soll, wie ichs meyne, so gründet sich das Betragen der mehresten Frauenzimmer auf die Regel der Politic: stelle dich dasjenige zu verabscheuen, wornach du die stärckste Begierde hast, und ferner auf die Lehren derjenigen, die den Ehestand verächtlich halten. Diese falsche Lehre klebet uns noch so hart an, daß die Jungfern ihnen einbilden, sie thäten eine grosse Sünde daran, wenn sie sich nach einem Liebsten umsehen und bewürben, oder ihren Müttern sagten: Mutter ich wil einen Mann haben. Es gibt solche Närrinnen, die nicht anders thun, als wolten sie ewig bey der Mutter bleiben, oder endlich wenn ihnen der Mutter Haus zu enge ist, und

sie den Pietz verkauffen wollen, immer noch von nichts als ins Kloster ziehen reden. Da doch ein jeder wol weiß, was sie vor Kloster-Gedancken haben, wenn sie einen schönen Kerl in die Augen kriegen, mit diesen möchten sie ins Bett ziehen. Daher geschichts, daß manche nicht Achtung auf die Haußhaltung giebt, und ihr die Mutter nichts weisen lässet, als auf die letzte Stunde, wenn sie schon verlobt ist. Manche weiß auch wircklich nicht, wie sie sich zum Manne schicken, oder wie sie in den 6 Wochen sich verhalten soll. Ich halte sie gläuben an den Klapper-Storch bis sie den Mann ein halb Jahr gehabt haben, und ihnen die Schürtze zu kurtz wird, da sie aus heterodoxis erst rechte orthodoxæ werden.

Tiefnest. Ja! ja! Sie haben recht, das allzujüngferl. Wesen wird lächerlich. Was wäre es denn nun mehr, wenn eine Jungfer das Scham-Hütgen ein wenig abzöge, und selbst mit zulangte? Denn es kömt mir solches Warten und Züchten nicht anders vor, als wenn einer sehr hungerig wäre, und wolte nicht eher essen, bis ihm einer den Bissen ins Maul steckte, oder ihm zum wenigsten erst drum bäte. Oder eine Frau wolte nichts kauffen, bis sie der Krämer erst anschrie, und sagte: Jungefrau kauft doch mit mir. Der Poet der ihre Sprache fein besungen, muß es nicht böse gemeynet haben, wenn er so im Nahmen der Frauenzimmer singet:

Wir arme Dinger sind doch gar zu übel dran
Ach! dürften wir doch auch selbst freyen um den Mann

Wir hätten uns schon längst mit Männer-Fleisch
versorget,
Die Hochzeit dem Pastor so lange nicht geborget,
Wir sind parat dazu; Es ist an uns kein Glied,
Das nicht recht mannbar ist; wir sind gantz aus-
geblüth.
Und gleichwohl kommt noch nicht zu uns ein Frey-
ers-Bothe,
Der uns von Freyen sagt. Wir thun was auf die
Mode,
Daß man nicht essen soll, wenn gleich der Magen
murrt
Was hilft uns dann ein Mann, wenn wir erst ein-
geschnurrt?
Der Ehstand ist ja gut. Man soll uns nicht mehr
quälen!
Man laß uns freye Wahl den Liebsten zu erwählen.
Was einem billig ist, das ist dem andern recht.
Ein Mädgen ist ja nicht der Liebe Sclav und
Knecht,
Recht ist es, wenn wir selbst nach schönen Leutgen
fragen,
Und solten wir auch gleich ein Körbgen davon tra-
gen.
Will einer nicht, so wird ein andrer günstig seyn.
Man sperre uns nur nicht zu einem solchen ein,
Dem wir nicht günstig sind, sonst wird es übel ste-
hen,
Die Frau Gemahlin wird ein wenig extra gehen.
Wie gerne wolten wir zu Rom Sabinen seyn,
Uns in der Auction zu Leipzig lassen freyn

Und

Und auch dem Liebsten selbst halb Wegs entgegen
gehen,
Als länger noch am Marckt Brunst leidend müs-
sig stehen;
Man spricht ja ohnedem: Wir wären immer feil,
Und jede seufze tief: Ach hätt' ich auch mein Theil!
Nur still! Gewohnheit gilt so viel als ein Gesetze:
So leget, folget mir, den Junggesellen Netze
Mit List, mit Freundlichkeit, mit bunden Kleider-
putz,
Und brauchet auch die Schminck zu eures Leibes
Nutz,
Kommt hebet Schürtzen auf, zeigt Brüste und die
Waden!
Durch Blicke könt ihr auch dem Liebsten viel verra-
then,
Was gilts? er wird so bald in euer Netz verstrickt,
Die Männerfängerey hat mancher wol geglückt.
Man fragt nicht gros darnach, wie ihr den Mann
bekommen,
Es heist doch allezeit: er habe euch genommen.

Wenn sie es nur so machten, wie jener Wittwer, der, als er gern wieder eine Frau gehabt, folgende Nachricht an das schöne Geschlecht öffentlich an das Rathhauß auf dem Marckte anschlug:

Ihr Jungfern! die ihr hier in unserm Orte lebet,
Und uns so manchesmal ein süsses Schmätzgen ge-
bet,
Ihr Kinder, die ihr weiß, und wie die Rosen seht,
So wie die Sonne mahlt, wenn sie auf- nieder geht,

Sieht man nur eure Brust! doch ich will lieber schweigen,
Daß ich keusch, züchtig sey, euch Engelkindern zeigen.
Denn, wenn man schweigen kan,
So kommet man bey euch am allerbesten an,
Ihr lasset mich auch wol was angenehmes fühlen!
Halt still! ich halte still! und lasse mit mir spielen.
Glaubt nur! ich habe auch Empfindung, Fleisch, und Blut,
Und bin euch, glaubt es mir, von Herzens-Grunde gut.
Ihr werdet mich ja nicht, o! thut es nicht! verlassen!
Ich hab' auf meiner Flöth manch Stückgen hergeblasen
Vom Frauenzimmer Lob, von Hochzeit und vom Kranß,
Vom kleinen Liebes-GOtt, von Venus Schönheits-Glanß,
Von edlen süssen Trieben,
Von zärtlich treuen lieben;
Nur neulich sang ich hoch: das Ließgen ist viel werth,
Mehr als Bucephalus des Alexanders Pferd,
Deñ dieß lies einen nur, nur seinen Herrn aufsitzen,
Das Ließgen lässet sich von vielen Reutern nützen;
Doch nein! sie wär mehr werth,
Wenn sie es eben so, wie Alexanders Pferd
Wie der Bucephalus aus guter Treue machte,
Sie sah sehr scheel dazu, biß sich ins Maul, und lachte;

Nur

Nur neulich sang ich so: O! Doris! meine Lust!
Ich fühl in meiner Brust
Der Liebe Zärtlichkeit,
Nur du bist die, die mich vergnüget und erfreut!
Du kanst Beschwerlichkeit des Lebens mir versüs-
sen,
Komm Doris! Komm, mein Hertz! komm Do-
ris! laß dich küssen!
Ach! Doris ist nun tod! ich habe sie beweint!
Ich war auch lange Zeit der Liebe ärgster Feind,
Ich sange auch nicht mehr vergnügte Liebes-Lieder.
Doch endlich dachte ich: Sie kommet doch nicht
wieder!
Es gehet ihr anitz weit besser, als mir armen.
Ihr Schönen wolt ihr euch nicht über mich erbar-
men?
Ihr seht, ich habe ja doch auch ein zärtlich Hertz
Und ist mein vor'ger Schertz
Nicht alzu fein, verzeihts! ich will gleich anders
schertzen,
Und euch, halt nur fein still! als wie die Doris
hertzen;
Ich will mein Flötgen auch recht niedlich rein ge-
wöhnen,
O? möchtet ihr euch auch recht hertzlich nach mir
sehnen!
Wenn man nichts liebes hat, so singt man auch ge-
mein,
Und nicht gar fein;
Mein Stückgen, das ich euch anitzt nicht künstlich
spiele,
Da ihr nicht rathen könt, worauf es doch wol ziele?
Ver-

Verräth't nur allzuviel, das was mir itzo fehle,
Ob ich es sonsten gleich gar sehr genau verhehle.
Ey nu! so helfet mir doch beß're Verse machen!
Ihr werdet, glaubt es mir, ja selbsten drüber lachen,
Daß ihr so künstlich seyd. Nun wißt ihr was mir fehlet.
Ich hab es lange gnug aus Traurigkeit verhehlet.
Hierzu, seht ihrs nun ein? wollt ich euch itzt bewegen.
O! möchte eine doch zu mir ins Bett sich legen!
Dieß ist der Zweck des Lieds, das ich euch itzo singe,
Vergnügt bin ich, wenn ich die schönste dazu bringe!
Die Verse würcken dieß wol nicht, das weis ich wol,
Man muß was anderes, das euch gefallen soll,
Vermögen, kommt zu mir, ich mache euch die Probe,
Erwarte dann, ob man mich schelte oder lobe?
Steht euch die Probe an,
So nehmet mich zum Mann.

So höre ich wol, sprach **Philalethes**, es sind zwey Moden zu Heyrathen beym Weibsvolck, die eine, daß sie nichts dazu thun, sondern nur subjectum patiens das leidende Subject seyn; die andere, daß sie sich zwar darum bemühen, causa activa, eine würckende Ursach, aber nur sub & obreptitie, auf eine fälschlich erschleichende Art, indem sie ihre pias Fraudes brauchen. Ich aber gehe die Mittelstrasse, denn in medio consistit virtus. Wenn es meinem Kopfe nachgehen sol, so muß auf beyden Theilen zur Sache ge-

gethan werden, ich mache dißfalls unter Mannes- und Weibsvolck keinen Unterscheid, sondern ich eigne ihnen gleiches Recht und Freyheit zu, und bey mir gilt es gleich viel, ob der Cavallier oder die Dame das erste Wort in der Liebe verleuret. Bey dieser letzten Methode aber darf ein Kerl wenig zur Sache thun, sondern nur stille halten, und mit sich handthieren lassen, bis es hernach via ordinaria gehet. Wenn man mir folget, so braucht man keine pias fraudes, denn man darf nur öffentlich sein Bild aushengen, oder frey anschlagen. Was wolte sich auch das löbliche Frauenzimmer schämen im Bild auf die Freyt zu gehen, da sie es in originali thun, dann sie tragen ja das Original ohnedem allenthalben feil, z. E. in der Kirche, wenn sie sich aufs schönste putzen, und wie jene Jungfer sagte, den Studenten Passion machen, auf Hochzeiten, aufm Jahrmarckt rc. Tiefnest war curiös zu vernehmen, wie es nun weiter im Text lautete: und sprach: Wenn nun das Bild, oder Zettelgen unterschrieben ist, was macht er denn nun damit?

Philalethes antwortete: Wenn sich eine Person zu erkennen gegeben, und ich so viel von ihr verstünde, daß ihr meine Bildung wohlgefalle, so wolte ich zu ihr gehen, oder sie zu mir bitten, entweder in geheim, oder wo es nicht seyn könte, auch in Gegenwart mehrer Personen sie zu sehen, und mit ihr zu reden, ich wolte aber anfänglich nichts von Freyen gedencken, sondern sie mit andern Reden divertiren, die nichts zu bedeuten haben, wäre die Person mir gantz unbekannt, wolte ich auch quasi aliud agens bey andern Leuten, mich ihres Thuns erkundigen, oder sie durch einen ver-

trauten Freund ein wenig auf die Probe stellen, um zu sehen, was passirete. Wenn ich sie nur in einem Blick sehe, so weiß ich gleich ob sie von solcher Art Menschen ist, wie ich bin, oder ob sie von anderer Gattung ist, die mir zuwider, und die ich vernünftig weder lieben kan, noch soll. Ist sie von gantz wiederwärtiger Physiognomie, so habe ich schon gnug, und brauche kein Wort mehr, darf also nur von zehenerley andern Dingen mit ihr schwatzen, und mit einem höflichen Compliment, daraus sie sich die geringste Hofnung einer Heyrath nicht machen kan, sie fahren lassen. Wolte sie mir aber weiter nachlauffen, muß ich es nicht gleich vor eine Liebe halten, denn es wird sich vielleicht befinden, daß sie nicht meine Person, sondern sonst etwas bey mir sucht, z. E. mein Geld, oder meinen Tittel, u. s. w. Oder es ist vielleicht grosse Noth vorhanden, daß sie freyen muß, oder sie ist gewohnet auf eine unvernünftige Art alle Manns-Personen zu lieben, wie sie ihr vorkommen. Dieses und anders mehr muß man wol erforschen. Es muß es aber keines vor eine Injurie annehmen, wenn das ander Theil von ihm alsobald ablässet, und sich in keinen fernern Tractat einlassen will. Denn das heisset kein Korb, und ist keine Verachtung, wenn ich einer sage: Mademoiselle ich bedancke mich aufs schönste vor ihre angenehme Visite, werde auch nicht ermangeln, Ihnen nach Vermögen hinwiderum angenehme Ehrendienste zu leisten, sie werden aber es ihnen bester massen gefallen lassen, wenn ich Ihnen zu verstehen gebe, daß es weder vor sie noch vor mich rathsam ist, daß wir bey einander mehr als eine ehrliche Bekantschaft und aufrich-

tige Freundschaft suchen, sondern wir werden besser thun, daß wir in unsern Vorhaben weiter gehen. Denn wenn ich schon also zu ihr sagte, so verachtete ich sie darum doch gar nicht, sondern ich gebe nur zu verstehen, daß sie sich zu mir nicht schicket, indessen gestehe ich gerne, daß sie eines andern seine Allerschönste und Allerliebste seyn kan. Es wäre auch alber Ding, wenn eine Person mich forciren wolte, daß ich ihr die Ursache sagen solte, warum sie mir nicht gefiele. Denn ich würde mich gleich mit dem Brocardico loß reden: Non omnium potest dari ratio. Und mit dem Vers des Poeten.

Non amo te virgo, nec possum dicere quare;
Hoc solum possum dicere, non amo te.

Wiewol es eben nicht nöthig ist, daß mans ihnen unters Gesicht sagt, denn die Leutgen seyn es ungewohnet, und es dencket ein jedweder er sey der beste unter allen Adams Kindern. Es dürfte manch Frauenzimmer sich so leicht damit offendirt befinden, als wenn ihr eine Keule von der Ganß vorgelegt würde, wiewol eines so wenig als das andere zu bedeuten hat. Sehe ich aber, daß die Person so aussiehet, als ein Mensch von meiner Art, daß ich ihr zum wenigsten nicht gram seyn kan, sondern sie mit Lust ansehe, daß sie mir gefällt, daß mein Hertz eine Neigung gegen sie empfindet, daß ich sie sogleich, als ich sie gesehen, anfange zu lieben, so hole ich sie in ihren Reden, Thun und Lassen genauer aus, komme öfters zu ihr, lasse ihr gleiche Freyheit mich erkennen zu lernen, finde ich daß die Proben ihres Gemüths gut seyn, so richte ich mit ihr eine treue und aufrichtige Freundschaft auf, und hindert nicht, daß ich nicht mit mehrern dergleichen Freundschaft machen

könte, wenn ich nemlich die Personen einander gleich wichtig befinde, daß keine vor der andern, wenn ich sie mit einander abwäge, einen grossen Ausschlag hat.

Aber diese vertrauliche Conversation, sagte Tiefnest, dürfte wohl nicht angehen, und möchte wohl gefährlich seyn, wenn Feuer und Stroh so nahe zusammen kommen, und sie scheinen mir zu sagen, daß sie viele lieben könten, und daß man auch ein Polygamus werden könne, allein die ächte Liebe läst sich nicht theilen, und die Vielweiberey ist ungerecht.

Philaleches antwortete: Ich sage es auch darum nicht, daß es ein jeder so machen solle, sondern ich gebe diese Regeln nur mir und solchen Leuten, die vernünftig heyrathen wollen, und ihre Begierden zu zähmen wissen. Wer die Kunst nicht gelernet hat, der Menschen Gemüther zu erkennen, dem rathe ich treulich, er lasse es bleiben, und behelfe sich mit der gemeinen Art. Es hat auch nicht die Meynung, daß ein jeder viele Weiber nehmen dürfe, doch einigen dürfte es unter gewissen Umständen erlaubt seyn. Man muß auch eben nicht allemal solus cum sola seyn, wenn man die Liebste auslernen will, denn man muß auch sehen, wie sie sich gegen andere Leute stellet, ist auch gut, daß man sie mit andern zusammen lässet, daß ihre Affecten irritiret werden, daß sie sich blos gebe. Ich sehe auch nicht ein, warum die Poligamie unter gewissen Umständen nicht erlaubt seyn solte. Ich habe desfals meine Gedancken dargeleget in einer Schrift sub tit. Idea juris divini positivi universalis exercitium variorum jurium Maj. non impediens.

Tiefnest sprach, es ist ganz gut, aber es giebt schele Augen bey den andern, wenn man mit mehr als mit

einer

einer vertraulich umgehet. Es ist der Billigkeit zuwider; diejenige, die uns liebt, mit der Eifersucht zu martern, ihr beständig Gelegenheit zur Eifersucht zu geben, die Vielweiberey ist der Natur der ächten zärtlichen Liebe zuwider, und stösset, wie gesagt, wider die Billigkeit an. Wollen sie mich anhören, so lese ich ihnen eine Abhandlung vor, die sie überzeugen wird, daß die Vielweiberey der Natur der ächten Liebe, auch GOttes Willen zuwider sey.

Philalethes. Mein Herr! ich möchte diese Abhandlung hören, wollen sie mir solche vorlesen, so werden sie mich sehr obligiren, und ich versichere, daß ich ein genauer Zuhörer seyn werde Herr Tiefnest. Die Abhandlung führet folgenden Titul:

Sieg der Liebe über die Vielweiberey.

Das Vergnügen, das man empfindet, so bald man eine Person sieht, die man nachhero anfängt zu lieben, wird durch einen geheimen Zug, den GOtt leistet, gewürcket, dieser macht, daß man der Person, sobald man sie gesehen, vor allen andern gut seyn muß. Diesen Zug empfinden sowol die Manns- als Weibs-Person, er ist noch weit heftiger als der Zug, den uns Moutaigne schildert, wenn er uns seine Neigungen vor seinen Freund abmahlet, indem er schreibt:

Wir suchten uns, und unsere Nahmen umarmten sich, ehe wir uns kanten. Ich sahe ihn an einem

Festtage zum erstenmal, und da wurden wir schnell miteinander verknüpft, so vereiniget, so bekannt, und so verbunden, daß dem einen nichts liebers als der andere seyn konnte. Und als ich mich fragte: Woher kommt diese Freude, diese Vergnügung, diese Ruhe, welche ich empfinde, wenn ich ihn sehe? Daher, weil er es ist; weil ich es bin, das ist alles, was ich sagen kan.

Wer den Zug der Liebe empfindet, dem wird es eben so ergehen, er wird sich auch fragen:

Woher kommt diese Freude, diese Vergnügung, diese Ruhe, welche ich empfinde, wenn ich sie sehe? Daher, wird ihm sein Hertz antworten, weil sie es ist, weil ich es bin.

Wenn die præexistentia animarum völlig ausgemacht wäre, so solte man auf die Gedancken kommen, daß die Seelen, die hier im Leben dergleichen ausserordentlich starcken Zug und Hang gegen einander empfinden, sich schon in der duncklen Vorzeit, ehe sie mit Leibern bekleidet, und als Menschen gebohren worden, geliebet hätten, und sobald sie sich allhier kennen gelernet, sich diese Liebe wieder äussere, ohne sich derselben, daß sie schon lange dagewesen, zu erinnern. Es wird wol niemand die eigentliche Beschaffenheit dieses Zugs, und die Gründe zu solchen, ausfündig machen können; man schreibt solchen dem Einfluß des Gestirns, der Sympathie zu; allein, was ist Einfluß des Gestirns, was ist Sympathie? Haben wir nicht sehr denckle Begriffe davon, können wir die Ursachen von denen Würckungen, dergleichen man solchen Dingen zuschreibet, ergründen? Es sind verborgene Bande,

welche

welche uns verbinden und genau vereinigen. Hier ist weder Versicherung noch Eidschwur vonnöthen, die Liebe und das Vertrauen gilt hier mehr, als alle Worte. Jenes Frauenzimmer das liebte, der man dieses alles als eine Schwachheit verwies, druckte sich so aus:

Ich fühle,

sprach sie,

daß ich gebunden und gefesselt bin, daß ich dahin gerissen werde. Das ist ein Fehler der Liebe, nicht aber mein Fehler.

Jener, der liebte, dem man vorhielt: er sey ja sonsten klug, weise und verständig, er mögte doch überlegen, daß sich diese Liebe nicht zu seinen Umständen schicke, sprach:

Die Klugheit steckt im Kopf,
Die Liebe in dem Hertz.

Soll ich ja etwas unvollkommenes von dem Ursprung der Liebe gegen eine Person sagen, so wäre es folgendes: Ich halte davor, die Liebe gegen eine Person entspringe, wenn wir eine Aehnlichkeit, oder einen grossen Vorzug dessen, was uns an uns selbst gefällt, an einer Person wahrnehmen, unsere Eigenliebe treibt uns sodann an, diese Aehnlichkeit, diesen Vorzug an der Person genau zu betrachten, aus dieser Betrachtung entstehet ein Vergnügen, dieses Vergnügen bestehet in einer Schmeicheley gegen unsere Eigenliebe, und würcket den Wunsch, solches öfterer zu geniesen, aus diesem entspringet der Wunsch: diese Person öfters zu sehen, und das empfundene Vergnügen öfters zu empfinden. Dieses ist der erste Grad der Liebe. Wir

gehen weiter, wir bestreben uns, Gelegenheit zu verschaffen, die Person öfters zu sehen; erlangen wir diese, so wird unser vorempfundenes Vergnügen durch die Wiederholung immer stärcker, da entstehet das Verlangen nach der Person, jener sagte also mit Recht:

Das Verlangen nach einer Person, ist das sicherste Kennzeichen der Liebe.

Da wird sodann alles an der Person zu Vollkommenheiten. Auch die Fehler, die andere an der Person entdecken, sind in den Augen des Liebenden, Vollkommenheiten. An diesen Vollkommenheiten, an ihrer Vorstellung vergnüget er sich, ziehet solche auf sich. Aus dieser Beziehung entspringet bey ihm der Wunsch: daß solche Ursachen der Beförderung seiner eigenen Vollkommenheiten abgeben möchten! dieses drucken die Liebende so aus:

Er schmachtet ingeheim.

Dieses kan den 2ten Grad der Liebe abgeben. Der Liebende gehet weiter, er nimmt aus dieser Vorstellung und in seinen Hertzen hegenden Wunsch, Bewegungs-Gründe sich der Person bey aller Gelegenheit gefällig zu machen, ihre Vollkommenheiten auf möglichste Art zu erhalten, und zu befördern, und sie zur Gegenliebe zu reitzen, und dieses wird ihm das angenehmste Geschäfte. Erhält der Liebende aus einem kleinen Umstand, öfters nur aus einem Blicke, den seine geliebte verstohlnerweise auf ihn schiessen läst, aus einem günstigen Ausdruck, aus einer andern kleinen Gefälligkeit eine Wahrscheinlichkeit, daß er dürfte seines Wunsches theilhaftig werden, so verdoppelt er seine Bemühung in vorangezeigten angenehmen Geschäfte, und

dieß

dieß mehret sein Vergnügen, dieses wird lebhafter, und stärcker, dieses mag den 3ten Grad der Liebe abgeben. Seine Bemühung geht weiter, um von vorangezeigter erhaltener Wahrscheinlichkeit zur Gewißheit zu gelangen, er kommt zur verliebten Unterredung, er läßt ihr seine Vollkommenheiten sehen, ist dabey furchtsam, und zweifelt, ob solche hinreichend seyn würden, sie zur Gegenliebe zu bewegen, er erröthet, spricht in Affect, also was verwirrt, er stammlet, er seufzet, er lobet ihre Vollkommenheiten, preiset denjenigen glücklich, der ihr Herz zu besitzen gewürdiget würde, und gönnet solches Glück niemanden als sich. Noch bis dato kan er sich nicht entschliessen ihr seine Liebe gegen sie zu entdecken, er will, sie soll solche schliessen, er will mehrere Kennzeichen der Gegenliebe haben, er verfällt in den Character des des Olyndus, von dem Tassus schreibt:

Dieser Liebhaber verlangte viel, hofte wenig, forderte nichts.

Dieses mag der vierte Grad der Liebe seyn. Je mehr er Kennzeichen der Gegenliebe erhält, desto mehr wächset bey ihm die Hoffnung glüklich zu werden, und seinen Wunsch erfüllt zu empfinden, desto stärker wird sein Vergnügen, er wird genausichtig, ist sehr aufmerksam, und sorgfältig bey der Einsammlung der Kennzeichen der Gegenliebe, indem er wünschet in dem Grad geliebt zu werden, in welchem er liebet, er beurtheilet sie, diese Beurtheilung giebt ihm ein ausnehmendes Vergnügen, er begleitet sie mit dem Wunsch, daß sie aufrichtig seyn möchten. Sein zärtliches Herz besitzet eine Ehrbegierde, die

darinne bestehet, daß er der Geliebten Neigungen, Empfindungen auf die höchste Stufe der Anmuth bringen, und wie er es wird, sie auch alle Tage zärtlicher, lebhafter, geschäftiger und sorgfältiger machen möge, er zeiget ihr tugendhafte Sitten, ein redliches und scharfsinniges Gemüth, ein aufrichtiges und ergebenes Herz; er suchet das Sprichwort zu erfüllen. Die Liebe macht wohlgeartete Seelen volkommen. Ist er glüklich und bemerket eine gleiche gegenseitige Bemühung seiner Geliebten, so empfindet er unauszudruckendes Vergnügen; dieses mag der fünfte Grad der Liebe seyn. Bald hätte er sich entschlossen ihr die Liebes-Erklärung zu machen, aber ein verspürter Widerstand hält ihn noch zurück, dieser verändert sein Herz nicht, seine Empfindungen werden durch den Widerstand stärker, und erlangen neue Stufen der Zärtlichkeit, er weiß, daß Furcht und Begierden der Liebe Seele seyn, er giebt auf seine Geliebte mehr acht, um zu erfahren, ob ihre Empfindungen, je mehr sie dieselbe zurück hält, desto stärker werden, vermerkt er hievon Kennzeichen, so wächset seine Liebe immer mehr und mehr, die verborgene Neigung zur Geliebten wird immer stärker, er würde alles in der Welt thun, um sie auch vergnügt zu sehen, er denket auf nichts mehr, als auf die Vereinigung der Herzen, die Liebe wirket bey ihm oft eine angenehme Traurigkeit. Er hält sich schon aus den ersten gegebenen Merkmahlen der Gegenliebe berechtiget, was diese Gegenliebe betrift ein Ausschliessungs-Recht zu verlangen, es entstehet in seinem Herzen ein edler Neid, er gönnet die Geliebte keinem andern, dieser wirket bey ihm die Eifersucht, die er

aber

aber noch verbirget. Er ziehet sie allen in der Welt vor, und liebt sie alleine; er wird gegen alles andere Frauenzimmer, so schön es auch ist, so schön und tugendhaft ihm auch diese oder jene von andern gepriesen wird, gleichgültig seyn, nunmehr erfähret er, daß es wahr sey, wenn man saget: Die Liebe ist untheilbar. Er verlanget heimlich, daß seine Geliebte gegen ihn auch so gesinnet sey; aus diesem Verlangen entspringet die Eifersucht. Bemerket er was von ihr, das dieser Gesinnung entgegen ist, oder ihm zum wenigsten entgegen zu seyn scheinet, so gehet ihm solches ans Herz, es martert seine Seele, er empfindet, was das vor ein Verdruß sey, wenn man mit einer Person nicht zufrieden ist, die man liebt, und deren Unschuld man mit seinem Leben erkaufen wolte. Er trauet ihr selbsten nicht zu, daß sie geschickt sey sich zu rechtfertigen, wenn auf der einen Seite, gewünschten Fall, den er setzet, daß sie ihm bereits ihre Gegenliebe entdecket, Treue versprochen hätte, er ihr dergleichen Betragen vorhielte, ersuchet sie ingeheim zu entschuldigen. Was ist das vor eine Betrübniß! wenn er darinnen nichts ausricheen kan, wie martert ihn der Neid, der Zorn gegen den, der seine Geliebte zu dieser Unbilligkeit verleitet! welch ein Zwang! welche Gewalt, wenn er alle diese Bewegungen vor ihr verbergen muß! Er wird gezwungen, es ist ein so dringendes Uebel, das er entdecken muß; er erniedriget sich, er lobt den Urheber seines Verdrusses, er wünschet ihr Glück zum erhaltenen Vergnügen, er wünschet sich auch solche Eigenschaften, die würdig wären Gunstbezeigungen von einem solchen Engel zu erhalten; Vermerket er, daß sie

darüber bestürzt, traurig wird, und wol gar seufzet, wol gar eine Versicherung thut, daß er ihr unrecht thue, daß sie unschuldig sey, daß ihr Betragen gegen jene Person gewißlich nicht aus einer Liebe gegen dieselbe entsprungen sey, vielmehr ganz andere Ursachen habe, so wird er wieder belebt, und giebt Merkmahle seines Vergnügens. Der Liebes-Zwist ist in seinem Herzen gehoben. Weil er weiß, daß die Eifersucht die sicherste Probe der Liebe ist, so braucht er sie auch, doch sehr behutsam; Findet er, daß sie eifersüchtig ist, so entzücket ihn das, er erfreuet und vergnüget sich nicht über das Leid, das mit der Eifersucht verbunden ist, das sie empfindet, o! nein! dieses empfindet er zugleich mit, sondern darüber, daß er eine sichere Probe ihrer zärtlichen Neigung und Gegenliebe gegen ihn mehr erhalten habe. Er lässet sie nicht lange sich martern, er beweiset ihr seine Gleichgültigkeit gegen die andere Person, er sucht sie zu beruhigen. Es ist eine wunderliche Beschaffenheit des Herzens, wenn man vor geschehener Liebes-Erklärung und Erhaltung der Versicherung der Gegenliebe eifersüchtig ist, es ist eine Schwachheit, der man selbst keinen Nahmen geben kan, es ist ein seltsames und wunderliches Wesen; auf der einen Seite glaubt man, daß allzuviel Unrecht geschehe, und man giebt sich selbst noch kein Recht, auf der andern Seite machet man sich allzuviel Verdrießlichkeiten. Die Gerechtigkeit, die man vor dem Richter-Stuhl der Liebe zu erlangen wünschet, bestehet darinnen, daß sie die härteste Strafen dem auferlegen soll, der anders woher ein unschuldiges Vergnügen genossen, und man wünschet selbst, daß der Beleidiger,

ger, den man liebet, vollkommen unschuldig sey. Endlich waget er es mit Zittern, ihr zu entdecken, daß er sie liebe, er sagt es ihr fast mit Thränen, sie erschrickt und erröthet, er bittet in kurzen Ausdrücken um ihr Herz, und sieht sie schmachtend an. Sie kan sich nicht mehr zurück halten, sie ergiebt sich, bekennet ihm ihre Gegenliebe, und sie versprechen einander ewige Treue. Das ist der sechste und höchste Grad der Liebe.

Dieß ist die Natur der Liebe. Sehr zärtlich und fürtreflich hat sie ein Poet beschrieben, in einer poetischen Abhandlung unter dem Titul: Antiovid. Sie läst sich besser, empfinden, als beschreiben. Ich halte meine Beschreibung vor sehr unvollkommen, ich will ihr eine andere in einem Bilde an die Seite setzen aus des Hr. Panage Werckgen unter dem Titul: Die Sitten. Dieser schreibt pag. 220. bis 227. also:

Calliste ist jung und schön, geistreich und tugendhaft! Agathokles ist ein wenig älter, hertzhaft, und von guten Sitten. Sein günstiges Schicksal führet ihn von ungefehr in das Haus der Calliste; seine ersten Blicke irren anfänglich gantz gleichgültig auf die gantze zahlreiche Gesellschaft herum, unterscheiden aber die Calliste gar bald von allen übrigen, und bleiben auf ihr haften. Nach einer kurtzen Entzückung besinnet er sich, und hält sich solche als eine unhöfliche Vergessenheit vor, die er dadurch wieder gut zu machen suchet, daß er mit gleich aufmercksamen Blicken auch andere Vorwürffe in der Gesellschaft betrachtet; allein seine Bemühung ist vergebens. Ein allzumächtiger Reitz hat sie schon in seiner Gewalt. Sie verfallen wieder auf die Calliste; Er erröthet darüber, und sie auch. Ei-

ne

ne angenehme Bewegung, die ihm bis daher unbekannt gewesen, bemeistert sich seines Hertzens und verwirret seine Blicke, die eben dadurch zugleich um so viel furchtsamer, und um desto begieriger werden. Er empfindet ein Vergnügen die Calliste zu betrachten, und unterstehet sich nur zitternd es zu thun. Sie hergegen empfindet eine innerliche Zufriedenheit über diesen schmeichelhaften Vorzug, und siehet nur verstohlner Weise nach ihm. Beyde, jedoch Calliste mehr als Agathokles sind besorgt einer vom andern betroffen zu werden, und sie sind es in der That alle Augenblicke. Die Zeit erscheinet, da sie sich scheiden müssen, und sie düncket ihnen zu geschwinde da zu seyn, sie machen traurige Betrachtungen über den schnellen Lauf der Zeit. Ihre Einbildungs-Kraft lässet sie inzwischen nicht allein; das Bild der Calliste ist in die Seele des Agathokles zu tief eingepräget, und die Gesichts-Züge des letztern haben zu viel Eindruck bey der Calliste gemacht, und den gantzen Tag schienen beyde weniger aufgeräumet als sonst. Eine Empfindung die lebhaft ist, sie sey von welcher Art sie wolle, beschäftiget die Sele innerlich, und verstattet ihr keine Veränderung. Zween Tage verstrichen, ohne daß sie sich wieder sehen konten, und ob gleich im währender Zeit alle ihre Augenblicke durch nützliche Geschäfte und durch angenehme Ergötzlichkeiten beschäftiget waren, so empfanden beyde doch eine schmachtende Unruhe, lange Weile, und ein gewisses leeres, das sie nicht zu beschreiben wusten, und wovon sie die Ursache nicht kanten. Der Augenblick, der sie wieder znsammen brachte, erklärte

ihnen

ihnen solche, und das unbeschreibliche Vergnügen, so sie eines in des andern Gesellschaft empfanden, entdeckte ihnen den Ursprung ihrer Traurigkeit. Agathokles war diesesmal dreister, er redete die Calliste an, sagte ihr viel verbindliche Sachen, und hatte das Glück sie zum erstenmale zu unterhalten. Vorher hatte er nur ihre äusserliche Reitzungen gesehen, itzt sahe er auch die Schönheiten ihrer Seele, die Aufrichtigkeit ihres Hertzens, ihre edle Art zu dencken, und die Reinigkeit ihres Verstandes, und was ihn am meisten entzückte, war, daß er zu bemercken glaubte, wie sie ihn gleichfalls ihrer Hochachtung nicht unwürdig hielte. Von der Zeit wiederhohlte er seinen Besuch aufs fleissigste, und entdeckete jedesmals neue Vollkommenheiten an ihr. Die vorzügliche Neigung, die Agathokles für die Calliste empfand, war nun nicht mehr zweydeutig; es war Liebe, und zwar die zärteste Liebe. Er wuste es, Calliste aber nicht; wenigstens hatte sie es durch ihn noch nicht erfahren, die Liebe ist furchtsam, und ehrerbietig. Ein verwegener Liebhaber liebet nicht die Schöne, die er schmeichelt, sondern er liebt sein Vergnügen. Endlich nahm er sich vor, ihr sein Hertz zu eröfnen. Dieses that er nicht mit den gekünstelten Zierlichkeiten, die eine Romanmässige Liebes-Erklärung zu begleiten pflegen, sondern er sagte ihr offenhertzig.

Liebenswürdige Calliste! Die Neigung, die ich für sie empfinde, ist nicht blos Hochachtung, sie ist die lebhafteste und heftigste Liebe. Ich mercke, daß ich nicht ohne sie leben kan. Könnten sie ohne Widerwillen sich entschliessen, mich glücklich zu

machen? Ich habe sie lieben können, ohne sie zu beleidigen, wäre mir die Hofnung einiger Gegenliebe nicht auch erlaubt?

Calliste hörte ihrem Liebhaber zu, sie erlaubte ihm, zu hoffen, und kurtz darauf kam ihr Heyraths-Bündniß zu Stande. Der Eigennutz hatte keinen Antheil dran, der vornehmste Articul war: Wir schencken uns einander unser Hertz.

Dieses ist die Schilderung von der Liebe die Herr Panage uns machet. Man wird in selbiger die Haupt-Eigenschaften antreffen, die ich vorhero von solcher erzehlet habe. Wer jemals geliebt, wird mir und Herr Panage Beyfall geben, daß die angezeigte Natur der Liebe wircklich die Natur der Liebe sey, zu solcher gehöret nun die Eifersucht. Ist die Liebes-Erklärung geschehen, mit der Versicherung der Gegenliebe belohnet, und einander ewige Treue zugesichert worden, so sind zärtlich liebende sehr wachsam über ihre Rechte, und verlangen in Betrachtung derselben ein sehr genaues Ausschliessungs-Recht, die Sorge durch Verstellung betrogen zu seyn, stöhret oft das Vertrauen gegeneinander, welche die Furcht, dadurch zu beleidigen, zu verbergen suchet, die oft eine unbeschreibliche Unruh verursachet. Liebende entschliesen sich, ob sie gleich tausend und mehr Proben von der Gegenliebe haben, und sich wohl versichern könnten, daß eine Person lebe, um ihnen zu Gefallen zu leben, dennoch die Probe mit der Eifersucht zu machen, weil sie in der Einsammlung von solchen Proben gleichsam ein unbegnügsames Hertz haben, weil ihnen eine jede derselbe ein entzückendes Vergnügen giebt; er stellet sich gleichgültig, thut auch wohl was, das im gering-

sten Grad der Liebe und Treue gegen seine Geliebte zuwider ist, er thut es mit Furcht, und gleichsam zitternd, er thut es mit Mitleiden und Traurigkeit über das Leiden, das davon in das Hertz seiner Geliebten dringet, ihre darüber äussernde Empfindlichkeit und Schmertz erfüllet ihn mit Schmertz, welcher doch eine heimliche Kützelung und Vergnügen dieserwegen bey sich führet, weil er erkennet, was vor ein mächtiger Liebhaber er sey, was er vor Macht über das Hertz seiner Geliebten Besitze. Mit diesem Vergnügen vergesellschaftet sich die Reue deswegen, daß er seine Geliebte betrübet habe. Solche wider einander zu streiten scheinende Leidenschaften erfüllen das Hertz des Liebenden! die doch alle dahin abzielen, das süsseste Vergnügen der Versicherung, daß er geliebet werde, zu schmecken. Er lässet sie nicht lange im Irrthum stecken, denn ihre Marter ist seine Marter; er entdecket ihr seine Verstellung, er macht ihr seines Hertzens Sprache kund:

Du bist die eintz'ge in der Welt, die ich liebe, die ich ewig lieben werde!

Er versichert ihr seine Treue und giebt ihr auch von seiner Liebe und Treue bey aller Gelegenheit die sichersten Proben. Er liebt sie aufrichtig, ächt und zärtlich, und hält ihr auf das unverbrüchlichste die Treue, hütet sich die Probe der Gegenliebe mit der Eyfersucht weiter zu machen, damit er nicht ein Mißtrauen gegen seine Verstellung bey ihr erwecke, welches in einen Zweifel an seiner Aufrichtigkeit in der Liebe ausschlagen dürfte.

Muß er die Probe seiner Liebe mit der Eyfersucht ausstehen, die seine Geliebte aus gleichen vorbeschriebenen Trieben anstellet, so läßt er zwar seinem Her-

ßen Gerechtigkeit wiederfahren, so, daß er seine Empfindlichkeit mercken lässet, daß er ihr beweise, daß er nicht gleichgültig dabey seyn könne, er ist aber ebenfalls behutsam, und hält solches nicht sogleich vor einen wahrhaften Bruch und Aufhebung der Liebe und Treue gegen ihn, dabey giebt er sich aber durch genau sichtige Aufmercksamkeit Mühe zu erfahren, daß sie dieses und jenes, welches in einem geringen Grad ihrer Liebe und Treue gegen ihn zuwider war, aus Verstellung, die das gute Zutrauen zu ihr ihme gewiß hoffen lässet, gethan. Führet sie sich gleichergestalt wie er, beschriebenermassen gegen sie, gegen ihn auf, welches auch, wenn ihre Liebe ächt und vollkommen zärtlich ist, gewiß geschehen wird, so ist der Liebes-Zwist auf einmal wieder gehoben, er trauet ihr wieder alles gutes zu. Sie hütet sich gleichfalls die Probe seiner Gegenliebe mit der Eyfersuchts-Erregung weiter zu machen, weil sie glanbt, daß diese Versuchung, wenn sie öfters über das Hertz des Geliebten kommt, zu starck und zu gefährlich sey. Sie siehet ihre Liebe als eine Pflicht an, sie bezeiget Ehrerbietung gegen dieselbe, sie ist getreu und zärtlich, sie fehlet in nichts. Die Empfindung der Ehre, welche sie beherrschet, gereichet zum Vortheil der Liebe, weil sie dadurch immer zärtlicher, lebhafter und sorgfältiger wird. Wird ihr von einer andern Manns-Person was zugemuthet, das wider die Liebe und Treue gegen ihren Geliebten streitet, so spricht sie:

> Mein Geliebter ist gegenwärtig, wenn er auch gleich abwesend ist.

Einen andern führet sie wol so ab:

Beleidigen sie mich nicht, glauben sie denn, daß ich in meiner Wahl so sehr gefehlet? ich gebe ihnen vor meinen Geliebten keinen Vorzug.

Zu einem andern spricht sie wol:

Können sie das Betragen gegen meinen Geliebten rechtfertigen, er soll es gleich erfahren, so bald ich ihn sprechen werde.

So edel führet sie sich in der Treue auf! sie bezeiget bey aller Gelegenheit, daß das Maas der Verdienste aus der Grösse des Hertzens und aus dem Verstand entstehe, welchen man zeiget, wenn man liebt. Ist ihr Geliebter gegenwärtig, so bezeiget sie, daß die Frau von Langueville recht habe, wenn sie gesprochen:

Die schöne Tage, welche die Sonne macht, sind nur vor das gemeine Volck, hingegen macht die Gegenwart dessen, was man liebt, den schönsten Tag bey denen Tugendhaften.

Der Geliebte pflichtet dem Urtheil bey, wenn man sagt:

Die Wollüste der Sinnen thun der Empfindlichkeit des Hertzens allezeit Abbruch, und was man denselben entziehet, kommet denen Vergnügungen der zärtlichen Liebe allezeit zustatten.

Er ist sittsam, und hält sich und sie in Ehren. Ein Händedrücken, auf das höchste, ein feuriger Kuß, bey welchen beyde Entzückung fühlen, dabey ihnen vorkommt, als wolten ihre beyde Seelen sich durch die Lippen vereinigen, sind ihre sinnliche Ergötzlichkeiten, mit welchen die Empfindung der Zärtlichkeit des Hertzens übereinstimmet. Waget er etwas mehres aber vergeblich, so spricht er: Montaigne hat Recht, wenn er spricht:

Wenn die Keuschheit etwas abschlägt, so hat man daran keinen Mißfallen.

In dieser Sittsamkeit und Hochachtung verharren sie, bis die Priesters-Hand erlaubet das sinnliche Vergnügen mit der Zärtlichkeit des Hertzens zu verbinden. Was da vorgehet, lässet sich nicht mit Worten ausdrucken. Ihre Zärtlichkeit des Hertzens, ihre ächte Liebe und gesicherste Treue gegen einander währet ewig. Sie schämen sich der Liebe nicht; sie sprechen dem Plato nach:

Die Liebe unternimmt grosse Dinge, sie führet uns auf den Weg der Tugend, und wir werden bey ihr keine Schande haben.

Sie spricht!

Ich schäme mich der süssen Schwachheit nicht
Mein Liebster ist, wie man in unsrer Sprache spricht
Mein gröster Wunsch, und ich sein Glück, und sein Gedicht.

So ist die ächte, wahre, zärtliche Liebe beschaffen. Hierinne bestehet ihre Natur und holdes Wesen. Nun wird mir wol jeder eingestehen müssen, daß wer so liebet, dem sey es ohnmöglich, eine Vielweiberey einzugehen. Ist dieses richtig, so muß auch dieß gegründet seyn, daß die Vielweiberey allezeit wider die Natur der ächten wahren Liebe streite, und daher nicht als etwas gutes angesehen, also als etwas unregelmässiges nach dem Gesetz der Natur verbothen sey. Vorhergesetzte wahre Schilderung der Liebe zeiget, daß die Liebe untheilbar sey. Hieraus folget, daß eine getheilte Liebe keine ächte Liebe sey. Wer also die Liebe theilet, handelt wider die Natur der Liebe; der Beyschlaf,

schlaf, soll er nicht blos viehisch seyn, und nur das sinnliche Vergnügen zum Zweck haben, muß aus ächter Liebe geschehen, wird er aber mit vielen Weibs-Personen vollbracht, so kan er nicht aus ächter Liebe geschehen, denn hier ist die Liebe schon vertheilt, also nach voriger Grund-Wahrheit schon nicht mehr ächt und zärtlich; alles dieses geschiehet aber bey Eingehung der Vielweiberey einfolglich erkennet man daher, daß die Vielweiberey unregelmässig, böß, also ordentlicher Weise verbothen sey.

Sallustius in Bell. Iugurth. c. 80.

Stimmet bey, wenn er saget:

animus multitudine distrahitur, nullam pro socia obtinet; pariter omnes viles sunt.

Eben dieser Meynung ist

Ammianus Marcellinus lib. 23. c. 6.

Wenn er sich so ausdrucket:

Unde apud eos

(Er verstehet die Poligamos bey denen Persern)

per libidines varias caritas dispersa torpescit. Durch den Abwechsel der Lust.

(Diese ist blos viehisch, sie bestehet in dem sinnlichen Vergnügen, daß durch die Kützelung, die der Beyschlaf würcket, entstehet)

Bald mit dieser, bald mit jener, wird die Liebe zerstreuet, und daher matt und kaltsinnig.

Diesen Abwechsel verlanget nur ein Feind der ächten wahren Liebe, der zugleich ein geiler Mensch ist. Dieser führt das Sprichwort: Bey der Nacht sind alle Kühe schwartz. Ihm ist genug, wenn er nur die Kützelung des Fleisches empfindet. Diese Gesinnung und Neigung streitet mit der Natur der ächten

wahren Liebe. Er kan nicht sagen, daß er wahrhaftig liebe. GOtt zeiget selbsten an, wie die eheliche Liebe beschaffen seyn soll, wenn Er spricht:

Darum wird ein Mann Vater und Mutter verlassen, und seinem Weibe anhangen, und sie werden seyn ein Fleisch.

Sie soll also noch vollkommener seyn, als die Liebe der Kinder gegen die Eltern. Dergleichen kan ohnmöglich bey der Vielweiberey statt finden. Auf diesen Grund steifet sich Tertullianus in

seiner Schrift de Monogamia c. 4.

Ich habe gezeiget, daß die Eyfersucht zur ächten wahren Liebe gehöre. Sie ist eine wahre und nothwendige Folge und Frucht der wahren, heftigsten Liebe. Die Eyfersucht martert das Hertz des Eyfersüchtigen. Es ist die gröste Unbilligkeit eine Person, die uns heftigst liebet, dieserwegen eyfersüchtig ist, dadurch immermehr zu betrüben, und zu martern, daß man durch seine Aufführung der Eyfersucht beständige Nahrung giebet. Wie einem Mannsbild zu Muthe ist, so ist einem Weibsbild auch zu Muthe. Ein Mannsbild verlanget, daß die, welche er liebet, ihm allein anhange, ihr Hertz ihm allein übergebe, und treu verbleiben möge, Dieses wünschet und verlanget auch eine Weibs-Person von einer Manns-Person, die sie liebet, vermöge der Gleichheit der Begierden, welche GOtt beyden Geschlechtern untereinander eingepflantzet hat, damit wie Hr. D. Patrick Delany

in seinen Gedancken von der Vielweiberey pag. 18.

schreibet:

ihr Umgang durch eine gesellschaftliche Vereinigung der Liebe und der Absichten angenehm gemacht werden möge.

Aus allen diesen erhellet, daß die Vielweiberey wider die höchste Billigkeit anstosse. Wer nun einsiehet, was vor ein grosser Grad der Tugend in der Billigkeit liege, und nicht lasterhaft heissen will, der wird nimmermehr die Vielweiberey eingehen. Der Hr. D. Patrick Delany schreibet also recht:

Durch die Vielweiberey wird die Eintracht und gemeinschaftliche Liebe aufgehoben, die Treue und Vertraulichkeit der vollkommensten Freundschaft wird gestöhret. Mißtrauen tritt an die Stelle der Vertraulichkeit, und Eyfersucht martert die Gemüther.

Und beziehet sich auf den Grotium, welcher daher auch die Monogamiam rechtfertiget!

Weil das Weib gantz und gar an ihrem Manne hängt, und es also billig ist, daß er ihr wiederum sein gantzes Hertz und alle seine Liebe schencke.

Er führet auch an, wie

Plaut. Merc. act. 5. Sc. 1. v. 8.

Schreibet, neml.

Uxor contenta est, quæ bona est, uno viro, qui minus vir una uxore contentus siet?
Ein Weib ist, falls sie ein gutes Weib ist, mit einem Manne zufrieden, und warum solte denn ein Mann, falls er ein guter Mann ist, nicht auch mit einem Weibe zufrieden seyn?

Nun schliesse ich so: Will einer nicht Verabscheuungswürdigst unbillig handeln, und die, die ihn liebet, durch die Eyfersucht martern, will er nicht von

sich gesagt haben, daß er bey dem Beyschlaf gleich einem Vieh, nichts, als das sinnliche Vergnügen suche, daß er die Liebe theile, also wider die Natur der Liebe handele, kein ächter zärtlicher Liebhaber sey, die, die ihn aufrichtig, ächt, zärtlich liebet, betrüge, ihr davor ein halbes Hertz schencke, ihre ächte zärtliche Liebe mit einer falschen Gegenliebe belohne, also ihrer nicht würdig sey, der darf kein Bigamus, kein Polygamus merden. Dieß ist die Sprache der Liebe, das sind die Gründe, mit welchen sie die Abscheulichkeit der bigamie und polygamie der Vernunft vorleget, die Vernunft stimmt ihr bey, so sieget die ächte zärtliche Liebe über die Vielweiberey!

Hr. Philalethes. Diese Abhandlung ist wol geschrieben, doch sie macht nicht, daß ich meine Meynung ändere. Denn sie schadet der natürlichen hypothetischen Gerechtigkeit der Vielweiberey nichts.

Wie machts aber ein dummer Teufel, fuhr Tiefnest fort, der auch gerne vernünftig heyrathen wolte, aber so viel nicht studiret hat, daß er seine Liebste auslernen kan, der wird wol sich nicht übereilen dürffen, sondern wird erst einen Scheffel Saltz mit ihr essen müssen, ehe er ihr trauen darf.

Warum nicht eine Tonne Heringe? sprach Philalethes, ein Mensch soll von rechtswegen gar kein Saltz essen, wenn er anders will gesund seyn. Saltz ist ein beissend Ding voll Ecken und Spitzen, wie die Schindelnägel, es krauet wohl die Zunge, und scheuret den Magen, wenn es aber ins kleine Geäder kömt, so thuts kein gut, denn es sticht die Adern mürbe, und voll Löcher, daß das Blut heraus läuft, und die Wunden und Risse schmertzen. Mit einem Wort, alle

Kranck-

Kranckheiten und Schmertz kommt von Saltz und dergleichen beissenden Dingen;

Tiefnest. Es stehet aber in der Bibel: Saltz ist ein gut Ding. Christus wird es ja besser wissen als D. Bontekoe.

Freylich ist es ein gut Ding, wenn es gleich nicht in der Bibel stünde, sprach Philalethes, denn alle Creatur GOttes ist gut, der Wolf ist auch gut, wenn er gleich das Schaf frisset. Saltz ist gut zur Farbe, und zu zehnerley andern Dingen, aber nicht in den Leib. Eine Striegel ist auch ein gut Ding, nemlich das Pferd auswendig damit zu kämmen, aber nicht daß man ihm damit im Maule mehret.

Tiefnest. Christus aber sagt ausdrücklich: Womit wird man würtzen? und statuirt also, das Saltz sey die beste Würtze.

Philalethes. Christus setzt keine regulas diætericas denn er agirt keinen Medicum, sondern er redet proverbialiter nach dem Sinn des gemeinen Volcks, welches schon damals am Saltz einen Narren gefressen, welches daher kam, daß sie solche Zungen hatten, damit sie ihr Maul zur Huren machten.

Tiefnest. Man sagt aber, Saltz und Brod, macht die Backen roth, und es lehret es die Erfahrung.

Pilalethes. Freylich macht es die Backen roth, wenn die kleinen Geäder in der Haut zerrissen, daß das Blut heraus gelauffen, es macht sie endlich auch gantz braun und blau.

Tiefnest. Wie schmeckt aber die Speisse, wenn sie nicht gesaltzen ist?

Philalethes. Alle gut, wenn sie mich gleich auf der Zunge nicht kratzet oder stupriret. Meine Zunge

hat mir nichts zu befehlen, sondern sie muß thun was ich haben will. Die Zunge ist darum da, daß sie die Speise in den Schlund bringet und fortscheubt und daß sie kostet was es ist, das man ins Maul stecket, nicht daß sie sich durch den empfindlichen Geschmack bey allen Bissen soll kützeln lassen, wie die Desinentia in X. Es ist ein Elend, daß wir alles das was wir sonst wohl wissen können, wollen aus der Bibel beweisen, und flugs aus allen Dingen, die etwa ein Kind geredet hat, Evangelia machen, wenn es gleich wider alle Vernunft ist. Wer nicht die 3 Bücher, Librum Naturæ, Librum Scripturæ & Librum cognitionis sui gegen einander hält, sondern nur in einem studiret, der wird nimmermehr klug daraus, sondern prostituiret nur sein Studium, e. g. mit der Sonnen-Lauf. Jos. X, 12 Ps. XIX, 7. Aber wir kommen ins weite Feld, und zu weit vom Scopo ab, wir müssen bey unser Materie bleiben. Das Sprüchwort vom Scheffel Saltz fressen bedeutet nicht mehr, als daß man sich in Aufrichtung einer Freundschaft mit einem Menschen nicht übereilen soll, sondern man soll ihm Zeit und Weile dazu nehmen, denn es gehöret Zeit dazu, ehe man mit einander einen Scheffel Saltz consumiret. Auf des Herrn seine Frage zu antworten, sage ich, ein Pursch der sich selbst nicht getrauet, seine Liebste auszulernen, muß einen verständigen Mann dazu brauchen, der der Sache erfahren.

Tiefnest. So muß er denn einen eigenen Ehestands-Rath halten, und denselben besolden, was wird das kosten? Jener Bauer der Jahr aus, Jahr ein Processe hatte, hielt einen eigenen Advocaten, gab ihm jährlich 60. R. Thaler pro fixo und hielt ihm eine eigene Kutsche.

Phi-

Philalethes. Das war ein anders. Der Bauer brauchte den Advocaten Zeit seines Lebens, aber einen Ehestandsrath brauchet man nur einmal, das wird eben so viel nicht kosten. Was mich anlanget, wolte ich schon einem guten Manne darinne vor ein billiges bedienet seyn, ein gemeiner Mann solte mir einen Ducaten geben, ein vornehmer etwas mehrers, damit auch die Armen frey durch passiren und übertragen werden könten.

Tiefnest. Wie aber wenn der Ehestands-Rath selbst eine verliebte Person wäre? Man dörfte wohl den Bock zum Gärtner setzen.

Philalethes. Mein Herr, sie wissen ja wohl, daß die Apothecker, Würtzkrämer und Zuckerbecker keinen Zucker fressen, weil sie stets damit umgehen, und es sie gleichsam eckelt. Also wer oft und viel mit Frauen-Zimmer umgehet, weiß schon was passiret, und kehret sich an nichts.

Tiefnest. Solche Leute solten ex ærario publico besoldet werden wie die Kind-Mütter, weil sie dem gemeinen Wesen überaus viel Nutzen bringen könten. Aber er sage mir doch, wer bestellt sodann die Leute, das gehöret wol vor die Geistlichen, und die Ehestands-Räthe müsten auch wol selber Geistliche seyn:

Philalethes. Luther sagt: Ehestand ist ein pur weltlich Ding, und er wolte mit unverworren seyn. Wenn der Herr ein Haus kauffen will, fragt er denn erst den Priester um Rath? Es soll sich gar niemand, andern Leuten zum Nachtheil, geistlich nennen. Es steckt eine grosse Hoffart hinter dieser Benennung, und riechet nach dem Stamm Levi, und nach den Jüdenthum. Lehrer müssen seyn, aber sie können auch in

De-

Degen und in rothen oder blauen Kleide auf die Cantzel gehen. Daß Ehesachen vor die Consistoria gezogen werden, ist ein ander Ding. Es ist nur eine Abtheilung der Geschäfte, daß es einem Tribunali nicht zu viel wird. Unterdessen sind die Consistoria pur weltliche Gerichte. Denn ein geistlich Tribunal ist ein höltzerner Schleifstein, und contradictio in adjecto.

Tiefnest. Wie gehts denn weiter im Text, wenn der Herr unterschiedene Personen probiret hat?

Philalethes. Da mach ichs, wie der Poet sagt: Elige cui dicas, tu mihi sola places.

Tiefnest. Er ist der andere Ovidius, er möchte uns doch was rechts de arte amandi lehren. Ich versichere Ihn, er würde Auditores genug haben.

Philalethes. De arte amandi? Ich dörfte schön anlauffen, ich müste gewiß gewarten, daß man mich in Pontum religirte, so könnte ich denn über Ovidium de Tristibus lesen. Es hat einer vor etlichen Jahren ein Tractätgen geschrieben sub tit. Ovidius redivivus velamine moralitatis indutus sive Commentatio philosophica de arte amandi quam jus naturæ prohibet. Dieses solte fleissig gelesen werden, ob es gleich der Verfasser der Erlangischen gelehrten Anmerckung, ziemlich grob recensiret und unvernünftig durch die Hechel laufen lassen, diese Recension gehöret mit in die Pöbels-Philosophie. Der Recensent hat überhaupt getadelt, und nicht angezeiget, was in dem Werckgen fehlerhaft sey, er spricht der Verfasser habe den Begrif von der Sittlichkeit nicht eingesehen, und ich finde in dem gantzen Werckgen nicht einen ausdrücklichen Begrif von der Sittlichkeit,

also

also kan man ja auch nicht sagen, ob der Verfasser desselben den Begrif von der Sittlichkeit eingesehen habe oder nicht, ferner will der Recensent den Unterschied zwischen einen concubinatum naturaliter justum und naturaliter injustum nicht leiden, weil der concubinat allezeit naturaliter justus seyn müsse, hätte er nur an das debebamus esse, wie jene Jungfern sagten, gedacht, so würde er nicht Ursach gehabt haben, diese Schrift so grob durch zu ziehen. Er spricht: also ist concubinatus eine scortatio? und in dem Werckgen ist die Scortatio sehr sorgfältig und mit deutlichen Worten von dem concubinatu naturaliter injusto unterschieden, das heist unvernünftig getadelt, und ich sage gantz recht, daß diese Recension in die Pöbels-Philosophie gehöret.

Wir haben die Sittenlehre eines grossen Philosophi, das ist die rechte Ars amandi, wer daraus nicht klug wird, dem stehet nicht zu helffen, und brauchet meiner Information gar nicht.

Tiefnest. Wie gehets denn nun her mit der Wahl, wird denn darum geloset?

Philalethes. Nein, sondern es werden gewisse Heyraths-Tractaten aufgezeichnet, und einigen zu examiniren übergeben. Doch ich hätte schier das beste vergessen, ich habe nur von der Gemüths-Probe Meldung gethan, aber nichts gedacht von der Probe der Leiber.

Tiefnest. Ey! ey! was höre ich, wil er auch den Leib seiner künftigen Liebste probiren? welche ehrliche Jungfer will ihm die Probe aushalten, und wer will ein Mensch nehmen, daß so oft probiret, und benaschet ist?

Phi-

Philalethes. Sachte, sachte Monsieur, probiren und benaschen ist zweyerley.

Tiefnest. Ich dachte, er wolte probiren, ob die Liebste noch Jungfer sey?

Philalethes. Und ich dachte was sonst. Wie wenn sie ein Fräulein wäre. Wäre es nicht eben so gut? Diese heissen weder Frau noch Jungfer, zudem kommt ja der Jungfer-Titul zimlich ab, man will Madam, oder zum wenigsten Mademoiselle heissen. In diesem Punct muß man auf Credit handeln. Ich probire nur, ob sie auch gesundes Leibes ist.

Tiefnest. So muß er ein Medicus seyn, oder muß den Doctor über sie schicken, denn er muß ihr ja an den Pulß fühlen, und ihr Wässergen besehen.

Philalethes. Das sind nur Proben an Kranken, ich probire gesunde Leute.

Tiefnest. Wie denn?

Philalethes. Ich gebe ihr frühe nüchtern einen Kuß, ich mercke an, wie ihr Schweiß riechet, ja wir sehen einander ins Maul, wie es um das Gebiß stehet, Item ich betrachte der Liebsten ihre blossen Arme, ob sie auch braune Flecken dran hat, welches ein Zeichen eines unreinen Scharböckischen Geblütes ist rc. Ich sehe an dem Gesichte, ob sie zu Kopfwehe, oder andern Kranckheiten geneigt, ich frage, was sie gerne isset, was sie vor Träume hat, ob ihr von Feuer, oder von Wasser träumet, von Gespensten, oder daß sie in der Luft fleugt, daraus ihr Temperament ziemlich zu erkennen. Wiewohl auch aus den Reden und ihrem gantzen Thun und Lassen ihre Leibes-Constitution sich kund giebt. Unter andern frage ich sie auf ihr Gewissen, ob sie auch süß Fleisch hat, und von Flöhen ge-

plagt

plagt wird. Diese Probe fehlet mir nicht: Denn wenn ich kranck bin, so beisset mich kein Floh, und werde froh, wenn die Flöhe erst bey mir wider anbeissen. Ich sehe ihr auch in die Hand, denn ich verstehe mich auf die Characteres besser, als ein Zigeuner.

Tiefnest. Diese Kunst wird gewiß sehr trüglich seyn, doch trift jezuweilen was davon ein.

Philalethes. Sie haben recht, es wundert mich daß man dieser Kunst Richtigkeit nicht aus der Bibel auch beweisen will, denn es steht geschrieben, siehe! in die Hände habe ich dich gezeichnet. Das übrige gehöret in die geheime Converentz, darüber hält man kein Collegium, und wird alles sub fide silentii abgehandelt. Denn wenn man erst mit den Haupt-Tractaten richtig, so brauchet man alsdenn mehr Freyheit, damit man auf beyden Theilen versichert seyn könne, daß die Personen einander nicht unanständig.

Tiefnest. So viel Wesens machte ich nicht, die Zeit würde mir viel zu lang, ehe ich zur Perception käme. Die Bauren kommen kurtz von der Sache: Da heists: Jungfer wolt ihr mich han. Patsch! und schlagen die Patsch-Hände zusammen.

Philalethes. Mir nicht also. Ich gebe diese Lehre mir und meines gleichen, den Bauren habe ich nichts zu befehlen. Die lasse man bey den alten Löchern, man wird sie doch weder heute, noch morgen klug machen. Die Hunde sind in ihren Heyrathen so dumm nicht, als solch Volck, denn ein Hund beriechet doch erst die Petze, ehe er mit ihr Beylager hält, er besiehet nicht die Hundehütte, ein Bauer aber denckt es sey genung, wann er nur das Häußgen besiehet, die Person mag leicht seyn.

Tief-

Tiefnest. Ey das ist ärgerlich, ich wolte nicht tausend Thaler nehmen, und einem Priester rathen, daß er das Ding auf eine Cantzel brächte.

Philalethes. Warum nicht? Eben das ist der Teufel, daß wir nicht glauben wollen, daß der Mensch nach dem Sündenfall viel elender ist, als die unvernünftige Thiere. Wer das nicht weiß, sondern den Menschen in statu quo vor die edelste Creatur ausgiebt, weil er ein animal rationale ist, muß ein schlechter Theologus seyn. Die Schlange in Paradieß war auch ein animal rationale, die den Menschen verführet hat, denn sie war listiger, denn alle Thiere auf dem Felde.

Was sagt er von der Schlangen, sprach Tiefnest, das habe ich in der Predigt mein Lebtage nicht gehört, daß sie soll vernünftig gewesen seyn, es ist der Teufel gewest, die alte Schlange, wie der Teufel ausdrücklich genennet wird. Offenb. Joh. XII 9. die den Menschen verführet.

Philalethes. Haben sie es nicht in der Kirchen gehöret, so hören sie es itzt, wenn ich eine Wahrheit höre, ist mirs gleich viel, ob ich sie in der Kirche, oder in dem Auditorio, oder auf der Reise höre. Es ist ein Elend daß man den Teufel allenthalben hin flickt, wo er nichts zu thun hat, und daß man die klaren Sprüche der Schrift nach den dunckeln abmisset, in der Offenb. wird von künftigen Dingen geredt, davon die Auslegung GOtte am besten bekant, wer die alte Schlange, oder der Lästerer sey der verworffen werden solte. Man hat einmal wo das Wort διάβολος oder Lästerer in der Bibel stehet, allezeit den Teufel hin geflickt, wie man sich einen aus der Hölle einbildet, darum sol es Apoc.

XII.

XII. auch derselbe seyn. Ich gebe wol zu, daß die Paradieß-Schlange Diabolus heisse, denn sie war ja eine Verleumderin, wie noch heutiges Tages die Schlangen Vernunft des Menschen ist, die auch verworffen werden muß mit dem verzweifelten speculiren und disputiren in der Schrift, soll anders das Reich GOttes seines Christus werden. Ist die Paradiesschlange der Teufel aus der Hölle gewesen, warum wird denn des Teufels mit keinem Wort gedacht, wollen wir denn hier nicht bey den klaren Worten bleiben, darauf wir sonst so feste stehen? kan der Teufel auch aufm Bauche gehen und Erden fressen, hat er denn einen Kopf den man zertreten kan?

Tiefnest. Ja es muß theils von der Schlangen, theils vom Teufel verstanden werden, denn der Teufel hat aus der Schlangen geredt, Christus wird durch des Weibes-Samen verstanden, der dem Teufel den Kopf zertreten (das ist, ihm seine Macht nehmen) solte.

Philalethes. Es muß alles von einem, und nicht von zweyen verstanden werden, GOtt redet mit der Schlangen, und nicht mit dem Teufel, allegorice lasse ich ihre Meinung passiren, aber nach den buchstäblichen eigentlichen Verstande gehet es nicht an. Mit solcher Kunst Origenis prostituiret man nur die Schrift und machet den Jüden ein Gelächter. Das N. Testament führet diesen Locum auch nicht an, der doch nach ihrer Meinung das erste Evangelium und Verheissung von Christo seyn soll. Christi Triumph wider den Teufel bestehet wol, wenn wir gleich die Sprüche A. Testaments nicht mit dazu nehmen.

Tiefnest. Wo wäre denn ihre vernünftige

Schlange hingekommen, ist sie etwan wie das Einhorn vertilget worden. Es stimmt nicht mit GOttes Weißheit überein, daß eine einzige Substantz in der Welt vertilget werde. Es ist nur allzugewiß, daß es der Teufel gewesen, der die Menschen verführet.

Philalethes. Es mag seyn, ad Rhombum. Ich will nur durch das Exempel von Hunden so viel sagen als Sirach sagt: Ein jeglich Thier hält sich zu seines gleichen, so soll ein jeglicher Mensch sich gesellen zu seines gleichen. Also gienge es auch an, daß ihm einer eine Idee von seiner zukünftigen noch unbekannten Liebsten machte, und ein solch Bild neben seinem Bildniß öffentlich anschlüge, oder sonst publicirte. Welche nun dem Bilde ähnlich sehe, hinge ihr Bild dabey, oder käme in Originali, denn wo eine Aehnlichkeit der Angesichter sich findet, da ist auch gemeiniglich eine Aehnlichkeit der Gemüther.

Tiefnest. Wie lange währen denn die Præparatoria, macht er denn nicht bald einmal Hochzeit? Siehet er nicht wie die Kerl mit den Kloß-Töpfen aufm Kopfe die Zungen spannenlang zum Maule heraus hängen, und auch was davon haben wollen?

Philalethes. Sie möchten sie nur immer wider hinein ziehen, denn ich bin gut davor, bey einer philosophischen Heyrath, wie die meinige seyn soll, giebt es nichts zu fressen, noch zu sauffen.

Tiefnest. Wil er denn eine Brantewein-Hochzeit halten, oder sich selbst copuliren, daß niemand was davon erfähret?

Philalethes. Nein, es soll publicque gnug zugehen, aber nicht unvernünftig.

Tiefnest. Wie denn?

Phi-

Philalethes. Nach gepflogener Freundschaft, und Erkundigung stelle ich der Liebsten mein schriftlich Heyraths-Project zu, darinnen ich erstlich die Motiven melde, aus was Ursachen ich zu heyrathen gedencke, ferner wie die Person am Leibe und Gemüthe beschaffen seyn soll, die ich mir erwehle, drittens gebe ich meine Person wegen, eine Beschreibung wie ich von Leibe und Gemüthe geartet und gesinnet, und wie ich mich gegen die zukünftige Liebste zu verhalten gedencke. Hierauf lasse ich ihr Bedenckzeit, solches reiflich zu überlegen, mit mir mündlich drüber zu conferiren, und begehre dergleichen Project von ihr hinwiederum. Hier kan nun auf beyden Seiten, wenn es beyde Theile belieben, einiges annoch geändert, gemehret, oder gemindert werden. Wird es aber genehmiget, so wird es von beyden Personen unterschrieben, und besiegelt. Nach diesem gehet die geheime Conferenz an von solchen Dingen, die sich wohl in ein Ohr sagen, aber nicht wohl schreiben lassen, wird auch, so es vonnöthen, der zeitlichen Güter halben etwas verabredet.

Tiefnest. Ist es denn nun bald Wille? Da stehet der Cantor und hat schon das Maul aufgesperrt, er will den Morgenstern singen.

Philalethes. Laßt ihn stehen, so lang es ihm gefällt, von mir kriegt er nichts.

Tiefnest. Da sind auch 2 Parthenen Musicanten die sich schon zum voraus anmelden, ehe ihnen andere das Accidens vorm Maule wegnehmen, will er denn den ehrlichen Leuten auch nichts zuwenden?

Philalethes. Nein ich will ihnen Waare dran geben, und sie mit dem Klang vom Thaler bezahlen,

oder ihnen wider ein Stückgen zu Ehren musiciren, ich wolte ihnen lieber Geld zugeben, daß sie stille schwiegen, weil man vor ihrem Getöse sein eigen Wort nicht hören kan.

Tiefnest. Soll denn auch der Meister Koch nichts davon kriegen.

Philalethes. Auch nicht. Die Leute sind mir hinderlich, bey angehendem Beylager, muß ich mit meiner Liebsten alleine seyn, da haben wir mehr zu thun, als daß wir auf die Gäste warten, und uns den Kopf mit fremden Gedancken füllen, und darüber alles lassen in Unordnung gerathen, daß wir in 4 Wochen nicht wider zu rechte kommen. Das sind Narrenspossen. Ich wolte mich lieber 3 Tage lassen ins Gefängnis setzen, und mit Brod und Wasser speisen, als 2 Tage einen Hochzeitschmause beywohnen, geschweige daß ich selbst dergleichen ausrichten solte. Wenn es ja was kosten soll, will ich lieber solchen Leuten etwas dabey zuwenden, die etwas bey der Sache thun.

Tiefnest. Wem dann? dem Priester?

Philalethes. Die Heyrath kan mir der Priester nicht machen, ich muß selbst dabey seyn. Ausrufen kan ers wol von der Canzel, und davon gehört ihm sein Accidens.

Tiefnest. Er muß ja das beste dabey thun, und die Copulation verrichten.

Philalethes. Die Copulation? Das muß ich thun in eigner Person, und kan dazu niemanden Vollmacht geben. Die Einsegnung wird der Herr meynen, daß er etliche Gebete über uns lieset, davor gehöret ihm auch sein Accidens; nescio an prædica-

bi-

bile, an prædicamentale? Aber ich sage itzt nicht was nach Volziehung der Heyrath geschehen soll, sondern was vor derselben geschehen kan, und ad essentialia matrimonii gehöret.

Tiefnest. Das ist ja eben die Copulation, denn der Priester saget ja, ich spreche euch zusammen im Nahmen u. s. w. So er sie denn erst zusammen spricht, so sind sie ja vorher noch nicht beysammen.

Philalethes. Es ist eine artige Phrasis, zusammen sprechen. Ich wolte daß ich ein Regiment Volck so bald zusammen sprechen könnte, der Kayser brauchte sie wohl. Mich deucht die Phrasis kömt so heraus, als wenn die Copulation eins von den sieben Sacramenten wäre. Die Copulation gehöret nicht zum wesentlichen Stücken der Ehe. Es ist eine gute Ordnung, die sich auf äusserliche Kirchen-Civil-Gesetze gründet, ich verwerffe sie nicht, doch muß ich sagen, daß dieses sehr lächerlich sey, wenn man vorgiebt: GOtt habe zuerst das erste Menschen-Paar im Paradieß copuliret, als er gesagt: Seyd fruchtbar ꝛc. daß man daher die Copulation als nothwendig und von GOtt gebothen ausgeben will. Ich habe desfals auch meine Gedancken eröfnet in meiner Schrift sub tit. Idea juris Div. pos. univ. exercit. variorum jur. Maj. non impediens, deren ich schon einmal Erwähnung gethan. Publiciret muß eine Heyrath werden soll sie gültig seyn. Der Segen ist gantz gut, aber die Publication kan auch vorher auf eine politische Manier geschehen. Ein Ding kan aber nicht besser publiciret werden, als durch den Druck, und ich gönne den Herren Buchdruckern gerne ein neues Accidens, und sage daher, es wäre gut, daß alle Heyraths-Con-

tracte gedruckt würden, gewis es würde ihnen ein grosses einbringen.

Tiefnest. Wenn sie aber an statt der Worte: Und er soll dein Herr seyn? druckten, und er soll dein Narr seyn, wie wohl ehe geschehen, wie würde das aussehen?

Philalethes. So weit muß es nicht kommen.

Tiefnest. Ich wüste nicht wie ich einen Heyraths-Contract stylisiren wolte, wenn es mich angienge, eine Ehestiftung weis ich wohl zu formiren.

Philal. Unmaßgeblich könte er also abgefasset werden: Ich N. N. hiermit urkunde und bekenne, daß auf Aruffung GOttes und gepflogenen bedächtigen Rath, ich mir zu einem lieben Ehegemahl auserlesen Jungfer N. N. von N. und nachdem ich ihrer Person, GOttesfurcht, Verstandes und guter Sitten, durch vorher gestiftete Liebe und Freundschaft mich wol erkundet, und nach Communication eines gewissen Heyraths-Projects und gehaltenen Special-Unterredung und Erwägung, auch ihrer freundlichen Gegenerklärung bey ihren geliebten Eltern persönlich und schriftlich um sie geworben, und ein erfreuliches Jawort erhalten, hiermit und Kraft dieses offenen Briefes wohlermelde Jungfer N. N. von N. beständigst und unwiderruflich (ohne mit unser beyder Bewilligung) erwehle, annehme und einsetze, von Untersiegelung und Auswechselung dieses Contracts an, zu einen christlichen lieben Ehegemahl, zur Mutter meiner Kinder, die GOtt geben möchte, und zur Frau in meinen Gütern und über meine Haußhaltung und Gesinde. Alles nach denen Regeln des Christenthums, Vernunft, natürlicher und ordentlicher Landes-Rech-

te

te, sowol deren die allbereit publiciret, als ins künftige publiciret werden möchten. Uebergebe ihr von dato an das Recht mir ehelich beyzuwohnen und haußzuhalten, und nach geschehener gewöhnlichen Einsegnung, dessen würcklichen Gebrauch. Ertheile ihr Kraft | dieses meinen Geschlechts- und Zunahmen, samt allen Freyheiten, Adel und Würde, so ich habe und haben werde. Setze sie ein nach Innhalt unserer absonderlich abgefaßten Eheberedung in die Gemeinschaft meiner Güter und alles Glücks, an Gelde und Geldes werth. Verspreche ihr wohlbedächtig alles was in unsern vorhergegangenen, und von beyden Theilen beliebten und in duplo beygelegten Heyraths-Tractaten enthalten, und hierüber in geheim noch abgeredet, daß sie Recht und Fug haben soll, selbiges von diesem Moment an von mir zu geniessen, omni meliori modo. Massen dieses alles durch gegebenen Handschlag, Ehrenkuß, und Darreichung des Malschatzes bekräftige. Und ist dieser Heyraths-schluß von mir eigenhändig geschrieben, von meinen geliebten Eltern approbiret und ratificiret, von denen hierzu erforderten Herrn Zeugen unterschrieben, besigelt und in duplo ausgewechselt, auch durch öffentlichen Druck, als ein Zeugnis unserer Ehe zu jedermanns Wissenschaft publiciret. Treulich, sonder Gefehrte. Geschehen N. die & Anno &c.

Auf Seiten der Braut könte man sich eines solchen Formulars bedienen.

Ich N. N. bekenne hiermit, daß auf vorhergehendes andächtiges Gebet und gepflogenen Rath und Einwilligung meiner lieben Eltern und Anverwandten ich mir zu einem lieben Ehegatten auserwehle

Herrn N. N. Und nachdem ich mit Ihm in Bekantschaft gerathen, und dessen treue Liebe gegen mich, und gutes Gemüth und Geschicklichkeit verspüret, Er auch nach beyderseits überlegten Heyraths-Tractaten bey meinen geliebten Eltern mich zur Ehe begehret, und selbige auf beyden Seiten genehm gehalten und placitiret; So unterschreibe hiermit bedächtig wohlermeldeten Herrn N. aufgesetzten Heyraths-Puncten, und erkläre mein Gemüthe gegen ihn aufrichtig in meinem Gegensatz. Nehme also obwohlgedachten Hrn. N. N. von Untersiegelung und Auswechselung dieses Contracts beständig und unwiderruflich (ohne mit unser beyder Bewilligung) an, und setze ihn hiermit und kraft dieses ein zu meinen lieben Ehemanne, Herrn und Haupt über mich, meine Kinder die GOtt geben möchte, Haußhaltung und Gesinde, nach den Regeln des Christenthums, Vernunft, natürlicher und ordentlicher Landes-Rechte so wohl derer die schon publiciret, als die noch künftig publiciret werden könten. Uebergebe ihm von dato an das Recht mir ehelich beyzuwohnen, und meines Raths und Hülffe in der Kinder Zucht und Haußhaltung zu gebrauchen, doch mit der Bedingung, daß jenes bis auf geschehene gewöhnliche Einsegnung ausgesetzet bleibe. Setze ihn ein nach Inhalt unserer in geheim gestifteten Ehe-Beredung in die Gemeinschaft meiner Güter, und alles meines itzigen und zukünftigen Glückes. Und verspreche ihn alle Liebe und Treue, so in meiner Heyraths-Vorstellung schriftlich enthalten, und sonst in geheim zwischen uns veraccordiret, daß er Recht und Fug haben soll von diesen Moment an selbiges von mir zu geniessen. Massen dieses alles durch gegebenen

nen Hand-Schlag, Ehren-Kuß und Mahl-Schatz bestätige. Zu mehrerer Beglaubigung ist dieser Heyraths-Contract von meinen lieben Eltern, mir und dazu requirirten Herren Zeugen unterschrieben, besiegelt, in duplo ausgewechselt, und durch den Druck, als ein öffentliches Zeugniß unserer Ehe publiciret. Treulich, sonder Gefehrde. Actum &c.

Damit auch nichts ungeschicktes, so den Gesetzen zuwieder den Heyraths-Contracten einverleibet, und nöthige Requisita ausgelassen würden, wäre rathsam, daß alles vorhero jedes Orts Obrigkeit, ehe es in Druck käme, zur Censur und Confirmation übergeben, und solenniter ratificiret und untersiegelt würde. Item damit es solenniter zugienge, könnte der regierende Bürgermeister, Amtmann u. d. gl. vor dem Actu hierologiæ ecclesiasticæ von der Cantzel eine kurtze Rede halten, den Heyraths-Contract öffentlich verlesen, oder durch einen Secretarium verlesen lassen, und mit einem Glückwunsch den Actum beschliessen. Hierauf liese man den Priester machen was seines Amts ist. Tiefnest schüttelte den Kopf und sprach, wie würde denn das lassen, wenn der Amtmann in Degen und rothem Kleide mit Golde verbremet auf der Cantzel stünde? Philalethes. Wie lässet es, wenn ein Professor Juris in dergleichen Habit auf die Catheder tritt, da gestern ein Theologus gestanden? Wird Cathedra Theologica damit nicht entheiliget, so wird die Cantzel auch nicht entheiliget, man wird die Cantzel doch nicht vor was bessers ausgeben, als vor eine Theologische Catheder. Wenn einer auch sagen wolte die Dinge gehörten auf die Cantzel nicht, so frage ich, warum gehöret denn die

dreyfache Proclamation, Item Ablesung weltlicher Edicta, Müntz-Mandate rc. auf die Cantzel? Es ist locus publicus, da eine Sache, die zu jedermanns Wissenschaft gelangen soll, am bequemsten publiciret werden kan. Und wenn ein Priester dergleichen Dinge verlieset, stehet er ohnedem auf der Cantzel als eine weltliche Person, ob er gleich keinen Degen anhat. Das ist wahr, sprach Tiefnest, wenn Doctor Hülsemann im Degen und grünem Kleide ins Schwedische Lager ritte, war er kein Superitendens, sondern ein Churfürstlicher Abgesandter. Wenn vor 12. Jahren ein Professor ohne Mandel wäre aufs Catheder kommen, man hätte mit Fingern auf ihn gewiesen, und ihn wegen des Degens den Obristen Lieutenant geheißen. Itzt da es grand mode worden, hat das greuliche Scandalum acceptum aufgehöret. Ich muß gestehen daß des Hrn. Philalethis Manier zu heyrathen gantz vernünftig, wenn sie nur practicabel wäre. Mein Herr frage über 2. Jahr wieder nach, sprach Philalethes, und sehe ob er vor dem Frauenzimmer kan vors schwartze Bret kommen, und ob wegen der angehefteten Bilder ein Cathalogus librorum, oder ein Kutscher-Zettel mehr Räum dran hat. Die Leute werden ja einmal lernen, wie sie eine rechte Menschen-Liebe haben sollen, itzt können sie vor der Hunds- und Katzen-Liebe noch nicht dazu komen, denn mein Herr, sehen sie doch wie sich die Leutgen auf dem Theatro zieren, da gehet ein Kerl mit dem Hund spatzieren, und führet ihn an der Hand, ich wolte sagen, an der Pfode, auf zweyen Beinen neben sich her, der ander hat dem Hunde seinem Degen angehängt, der dritte giebt dem Hunde sein Buch oder seinen Handschuh

schuh in das Maul, und läßt es sich so nachtragen, und dort stehet eine Jungfer die hat die Katze um den Hals wie einen Zobel. Das heißt wohl, sprach Tiefnest: Quisquis amat ranam, ranam putat esse Dianam. Es wird nicht lange währen, so werden sich die Hunde bey unserer Universität auch wollen inscribiren lassen, weil sie ohne dem nebenst ihren Herren die lectiones publicas so fleissig besuchen. Philalethes sagte: Hier sind die Hunde auch fleissige Kirchengänger, und lauffen um den Altar herum, rammeln sich und höckern auf einander, daß es ein Spectacul ist. Wenns so fortgehet, so werden sich Leute finden, die vor ihren Hund einen eigenen Stuhl lösen. Wo sie gehen und stehen, da haben sie den Hund bey sich, wie der unvergleichliche Lipsius, qui habuit tres canes, Sapphirum catellum, Mopsulum catulum, & Mopsum canem, hos in tabula depingi jusserat, additis carminibus. Pictores Mopsum ipsi nonnunquam adpingunt, qui in auditorium eum comitari solebat. D.i. Er hatte drey Hunde, Saphier das Catellgen, Möpsgen das Hündgen, und Mops den grossen Hund. Er hatte sie alle drey lassen abmahlen, und Verse dazu gesetzt. Den Mops mahlen sie öfters neben ihn, der ihn ins Auditorium pflegte zu begleiten. Man will sagen Mops wäre sein Spiritus familiaris gewesen. Tiefnest. Ein grosser Mann muß auch einen grossen Spiritum familiarem haben, da sich ein kleiner mit etwas wenigers behelfen kan, wie wolte Lipsius sonst so schöne Bücher geschrieben haben, denn weñ es nur eine Fliege gewest wäre, würde er kaum eine Quästion aus dem Huttero zuwege gebracht

haben. Es ist Wunder, daß er seinen Mops nicht hat eine Statue lassen aufrichten, und daß die Critici in Holland nicht Genealogiam Mopsi & Mopsuli herausgegeben, daß man wüste ob noch Strumpf oder Stiel von diesen gelehrten Hunden vorhanden sey. Studiren denn die Hunde auch? versetzte Philaleth. Freylich, sprach Tiefnest, ein Academischer Hund muß Latein verstehen: Quære, perdidi. Phil. Nu ja! ich hab mirs eingebildet, weil man itzt anfängt teutsch zu philosophiren, so dürfte das Latein vor die Hunde gehörig ausgegeben werden. Tiefnest. Das wäre gewiß ein Zeichen vor dem Jüngsten Tage. Der Priester gab sein Wort auch dazu und sprach: Das wäre nicht gut vor mich, ich habe ein zwantzig Jahr dran gelernet, und hat mich gnug gekostet, und solte nun meinen gantzen Reichthum vor die Hunde gehörig angeben lassen! Philalethes antwortete: Was will der Herr mit dem Latein machen, ich kan es nicht brauchen, die Weißheit ist weder Lateinisch noch Frantzösisch, es ist wohl wahr, es kan einer in zehen Sprachen ein Doctor seyn, es kan einer auch in zehen Sprachen ein Narr seyn. Wenn das Latein klug machte so hätten die Alten alle Künste längst ausgefunden, und wäre Manutius und Sturmius klüger gewesen, als König Salomon. Wenn ein Priester Griechisch und Hebräisch kan, so kan er sich damit behelffen, denn, was macht er mit dem Latein, vexiren, disputiren, alloquiren, sind die drey Endzwecke des lieben Lateins. Es ist ja sonst wenig Kluges im Latein geschrieben, das wenige, das man hat, kan man leicht ins Teutsche übersetzen und alles in ein Buch bringen, wie das Corpus Juris. Wer

wolte eines Buchs halben eine Sprache lernen, und so viel Zeit und Geld drauf spendiren?

Der Pfarr antwortet: Sie irren sich sehr: Es sind fürtrefliche Sachen in lateinischer Sprache geschrieben, wenn ich kein Latein könte, so könte ich kein Systema theologicum mehr lesen, ja nicht einmal das Compendium Hutteri.

Philalethes. Warum nicht? Sie lassen sichs ins Teutsche übersetzen, wenn etwas dran gelegen.

Pr. Mit dem Compendio Hutteri gehet es wohl an, mich deucht es ist schon Teutsch heraus, doch purius ex ipso fonte bibuntur aquæ; Aber mit Königs Theologia positiva gehet es unmüglich an, es sind so viel Termini drinnen.

Philalethes. Das schadet nicht, da nehme ich die Wohl-Ehrwürdige Großachtbare und Wohlgelahrte Metaphysica zu Hülffe, so kan ich den König, Teutschmann, Schertzer, und alles ins Deutsche bringen. Aber wenn die Christenheit keinen König hätte, wie wolte sie bestehen? Der Priester sahe so jammerhaftig aus über dem Verlust des Lateins, als wie der Hohepriester Onias, da Heliodorus den Gottes-Kasten zu Jerusalem berauben wolte.

Philalethes tröstete ihn und sprach: Monsieur Pfarrer, sie geben sich zufrieden, es ist wol schlimm, daß man heutiges Tages so wenig aus dem Latein macht, die Juristen nehmen aber auch ab, denn die schönsten und besten Juristischen Sachen sind in lateinischer Sprache geschrieben. Wenn einer Jura studiren will, und kan kein Latein, so wird er kein Jurist, sondern wenns hoch kommt ein Rabulist.

Hier

Hier kommen zween Tabulet-Krämer, da können Sie sich was anders kauffen. Herr Pfarr was führen die Leute vor Waare?

Tiefnest, der eine hat das theure Nischt, der andere die verlöhrne Zeit feil. Der Nischt-Krämer trat herzu und sprach: Kauffen die Herren nicht etwas von Distinctionen, Controversien, Karten, guten Geschmack, wolklingenden Trompeten-Klang, Doctor, Licentiat, Magister-Titteln, kauffen sie mir doch ab, ich habe schöne Moden, das Zeug dazu werden sie schon selbst schaffen. Ich habe auch was von Kirchen-Ceremonien, Glocken-Klang und Gängen zur Leiche, von Privilegien zu betteln wo man will, von Dispensationen, Processen und d. gl.

Der Priester sagte zu dem andern: Ihr guter Freund, was habt ihr denn?

Tabulet-Krämer. Ich führe keine andere Waare als die verlohrne Zeit.

Priester. Wo kriegt ihr denn eure Waare?

Tabulet-Krämer. Ich mache es wie die Haderlumper, ich gehe aller Orten hausiren und schreye aus, lange Weile, lange Weile, so kommen ein Hauffen müssige Leutgen, denen die Zeit zu lang ist, daß sie sie gerne loß seyn wolten, wie Mücken und Maden darzu gelaufen, und bringen mir ihre übrige Zeit, die ihnen so beschwerlich, ist mit ganzen beladenen Wagen zugefahren; Item es kommen vornehme Damen, und lassen sie mir in grossen Trag-Körben zuschleppen, da gebe ich ihnen denn so etwan ein Pfeifgen davor, den Kindern gebe ich Brumm-Eisen und Pfennig-Pfeifen, den Alten, Karten und

To-

Toback-Pfeifen, oder etwa einen kleinen Roman, den Gelehrten, Carmina und alte rare Tractätgen,. Item ich theile Promenaden aus, und vermiethe Chaises roulantes, und mache es so gut als es werden will. Es kauffen mir aber junge Leute gar selten ab. Meine Kaufleute sind mehrentheils alte Personen, die wie man spricht die Hörner abgelaufen haben. Secht ihr Herrn! da habt ihr schöne frische Menage, was legt ihr an, ich habe auch ein Recept dazu, wie es zu gebrauchen: Priester. Last doch sehen, wie lautet es denn: Hier wird verkauft die edle Artzeney Menage du Tempus, der Patient muß sie frühe vor der Sonnen Aufgang in ein wenig Wasser de la Courage & de Patience einnehmen, sich innen halten, er darf auch nicht viel reden noch bey allen Lappalien predigen, sondern muß wenig Worte machen, niemand zu sich lassen, als wer was nöthiges bey ihm zu thun hat, ein wenig Dic cur hic daneben gebrauchen, in einen Pülvergen von obiter und en passant eingenommen und von dem Scopo etwas drauf genommen, Abends wiederholet, und mit einem Löffel Vortheils- oder Methoden-Wasser sich zu Bette geleget, Bringet die verlohrnen Stunden wieder, und ist gut vor die lange Zeit. Was legen ihre Wohl-Ehrwürden an? Sie können alles zusammen vor 15 Pfennige haben, und das Spar-Büchsgen gebe ich noch zu. Sie legen nur die Zeit fleissig hinein, es wird bald voll werden.

Pr. Gebt mir eines her.

Tabulet-Krämer. Nu der Herr brauche es gesund.

Phi-

Philalethes. Herr Pastor sagen sie mir doch wie ihneu die Artzeney bekommen? Mich deucht, es wird gute Operationes haben, sie werden gar ein ander Mann werden, sie werden die Epistel nicht mehr vor dem Altar singen, sondern lesen, sie werden die Ceremonien bey der Tauffe verkürtzen, und den Exorcismum weglassen; sie werden kurtz predigen, sie werden nicht mehr drey Tage zur Hochzeit gehen, sie werden gar nicht mehr in ihrem Könige lesen, sondern werden bedencken was der heilige Hippocrates sagt: Ars longa, vita brevis. Die andern Herren hätten auch was von dieser Waare gekaufft, allein weil einer von hinten herzu kam, und dem Mischt-Krämer, weil er ihm lose Waare verkaufft, mit Schlägen tractirte, und daraus ein grosser Tumult ward, so begaben sich die Herren gleich von diesem Ort weg, damit sie nicht in den Streit eingeflochten werden, und wohl so per Compagnie Schläge bekommen möchten.

Sie verliessen auf eine Zeitlang den Platz vor den Theater, und giengeu in eine Allee vor der Stadt spatzieren. Herr Philalethes sprach zum Herrn von Tiefnest: Es gehöret noch entsetzlich viel in die Pöbels-Philosophie. Glauben sie auch wohl, daß in der sogenannten grossen Welt der Pöbel sehr zahlreich sey? In die Pöbels-Philosophie gehöret mehrentheils, was der Machiavell geschrieben hat: daß zum Exempel ein Regent bloß deswegen einen Krieg anfangen könne, weil in seinem Lande die Unterthanen sich allzusehr gemehret, damit er sich und andern Lust machen, daß er, wenn es das Wohl der

Re-

Republic erfordere, keine Bündnisse, Friedens-Schlüsse halten dürfe, das sind wohl rechte Principia der Pöbels-Philosophie. Ich weiß keinen bessern Gegensatz anzuzeigen als den Antimachiavell. Alle Laster gehören in die Pöbels-Philosophie, denn sie gründen sich alle auf ein dummes Raisonnement. Wir wollen nur einige durchgehen. Was ist ein Hochmüthiger vor ein Narr? wie raisonniret er? gewiß folgender Gestalt: Ich bin gelehrt, ich bin ein schöner Kerl, in bin berühmt, ich bin künstlich, ich habe einmal die Gunst des Landes-Herrn, ich steh in Macht und Ansehen, mir gebührt allein die Ehre, lobt mich, rühmt mich, ehret mich doch, denn ich verdiene es. Gründet sich sein Raisonnement nicht auf seine närrische Eigenliebe? Ja ja! dieß sein Raisonnement gehöret in die Pöbels-Philosophie; Ich kenne einen Minister, bey dem man gleich in Ungnaden kommen kan wenn man ihm bey der ersten Aufwartung den Rock nicht küßt, oder sich nicht tief genug vor ihn bückt. Hat man sich so gegen ihn versehn, so wird er einem nicht wieder gut, statt daß er einem helfen könte, sähe er mit Freuden zu, wenn man vor seinen Augen vor Hunger crepirte.

Hr. von Tiefnest sprach: das muß ein sauberer Minister seyn, es giebt derselben noch eine andere Gattung, das sind solche, die ihre Beherrscher bey der Nase herum führen, entweder sie belügen, oder Wahrheiten unterdrucken, die sorgfältig verhüthen, daß sie nicht erfahren, was vorgehet, da gehet alles gut, wenn gleich die Unterthanen in Bereitschaft stehen als Bettler davon zu gehen, die Suppliken an ihre Beherrscher werden unterschlagen, sie richten alles so ein, daß

sie regieren, und ihr Beherrscher ihr Ja-Herr sey, sie prechen zwar immer zu ihm: mein gnädigster Fürst und Herr, dencken aber heimlich gantz anders, bringt einer durch einen andern Weg eine Supplik dem Fürsten zu, und der Fürst befiehlt: diesem soll geholfen werden, so weiß ein solcher passionirter Minister die Hülfe doch wieder zu vereiteln, da stellt er wol dem Fürsten vor: Alle Supplicanten sind Bettler, glauben doch Ihro Durchl. den Worten der Suppliken nicht, der Mensch braucht nichts, die und die haben wohl zu leben, sie wollen nur noch besser leben, es geht jetzo so viel auf, das, das, das ꝛc. erfordert Geld. Man muß itzt sparen. Ja ja! er sparet gut, aber vor sich, denn was er andern entzieht, das nimmt er selbst: davon erfähret die Herrschaft auch nichts, und wenn sie es erfährt, so hat man verschiedene Titul anzugeben, wie man glücklich worden, man hat es in einer Lottterie gewonnen, ob es gleich den armen Unterthanen entzogen worden, ob es gleich Geschencke von Competenten um Dienste sind, da es schon was bekanntes im Lande ist, daß wer ihme das mehreste giebt, der bekommt den Dienst, er mag merita haben, oder nicht, wer Geld hat, der hat Meriten. Es giebt noch eine andere Sorte von Ministern, das sind die, welche wissen, daß sie nichts verstehen, daß sie nur durch List, durch ihre Verschlagenheit, oder wohl gar durch den Hosen-Knopf empor kommen sind. Deren gröste Sorgfalt gehet dahin, daß sie die, die sie beurtheilen können ausbeissen, damit sie fein allein Hahn im Korbe seyn mögen, daß sie die, die was gelernet, und 10mal mehr, als sie verstehen, den Augen ihres Herrn entziehen, damit sie ihm nicht zu nahe

kom-

kommen und Beförderung erhalten möchten. Sie sehen nur darauf, daß Einfältige, dumme Ignoranten in die Dienste kommen, solche Kerls, mit denen man Thüre und Thore aufrennen kan, sind ihnen angenehm, mit denen können sie am besten zurecht kommen. Da werden in einem solchen Land, wo ein solcher Minister das fac totum am Hofe ist, studia, Geschicklichkeit, die gröste Verbrechen. Da geht es einem wie dem Bär in Gellerts Fabeln, der vor seinen Brüdern getantzet.

Hr. Pollalerches sprach: Nun wollen wir auch einmal einen Geitzigen betrachten. Wir werden finden, daß sein Raisonement, auf welches sich der Geitz gründet, in die Pöbels-Philosophie gehöre: Hr. F. ist so geitzig, daß er im Schreiben das Dippelgen über das i wegläßt, um die Dinte zu ersparen. Er raisonniret so: Was nichts einträgt, ist nicht gut. Was aber was einträgt, ist gut, es mag recht, es mag unrecht, es mag billig, es mag unbillig, es mag tugendhaft, erbar, honett, oder lasterhaft, mal honnet heraus kommen, wenn man nur gewinnt. Einem solchen Menschen ist keine Schandthat so groß, so abscheulich, die er nicht begehen solte, wenn er nur dabey profitiren kan. Gehöret nun nicht sein Raisonnement in die Pöbels-Philosophie? Man wird solches bey allen Lastern antreffen, alle Laster gründen sich auf ein unrichtiges, falsches, oft lächerliches Raisonement, das in die Pöbels-Philosophie gehöret. Ich kan solchen Vorwürffen der Pöbels-Philosophie keine bessere und richtigere Gegensätze machen, als solche bereits in Thomasii, Daries Sittenlehre und in Hr. Panage Werckgen sub tit. die Sitten enthalten sind. In die

Pöbels-Philosophie gehöret das Raisonement derjenigen bösen Rathgeber welche vorgeben, es sey gut, wenn man eine Religion im Lande habe.

Hr. von Tiefnest dieß ist auch wahr.

Hr. Philalethes, ich gebe es auch zu, aber lassen sie mich nur ausreden, ich sage: das Raisonement derjenigen bösen Rathgeber gehöre in die Pöbels-Philosophie, welche sagen: es ist gut, daß man nur eine Religion im Lande habe, man muß also die, die einer andern Religion zugethan sind, entweder mit Gewalt zu einer Religion zwingen oder sie ausrotten, man muß einen Krieg anfangen, und solte man auch die Ursachen vom Zaune brechen; was ist es nun um Menschen Blut, es giebt Menschen gnug in der Welt, und werden ihrer täglich mehr gemacht, wir müssen alle auch sterben, ob welche ein 20 Jahr eher sterben, hat nichts zu sagen, wer davon kommt, gewinnt was, und kan hernach besser leben; man erhält dabey noch dieß, daß durch den Krieg dem Handels-Mann, Bürger und Bauern das, was sie in 10 und mehr Jahren ersparet, wieder abgehockt, und theils nach Hof, theils unter die Minister und ihre Subalternen, theils unter die Generals, Officiers, und Soldaten wieder gebracht werde. Man giebt es ihnen ja ohnedem wieder, denn das Geld selbst kan man ja nicht verzehren, man thut sich nur auch mitten im Krieg etwas mehr gütlich, die ordinairen Gefälle wollen ja bey Hof nicht mehr hinreichen, es ist ja wol einerley, ob man die Unterthanen durch Jud-Süssische Mittelgen ausbeutelt, oder ob sie das ihrige im Krieg verlieren. Geld und Gut läßt sich allezeit wieder erwerben. Ist das nicht ein Raisonement, das in die Pöbels-Philosophie ge-

hö-

höret? dergleichen Räthe beweisen, daß es wol recht eintreffe, wenn man per annagramma in dem Wort Räthe Härte findet; Sie gehören in die Classe der Unmenschen, und werden ihren Lohn an jenem Tag empfangen. Möchten sie doch nur Puffendorfs Büchelgen de habitu religionis ad vitam civilem und den Antimachiavell lesen, aber auch vorhero darauf bedacht seyn, daß sie ihr unmenschliches Hertz zu einem menschlichen machen möchten. Nichts unvernünftigers kan gedacht werden als der Religions-Zwang, denn er ist ein Mittel, das nie den intendirten Zweck erreichet, dergleichen brauchen aber Narren. Er machet entweder Märtyrer, oder Heuchler. Was hat nun der Gewalt übender geschaft, der Martyrer geht in jene Welt, und nutzet ihm hier nichts mehr bey dem Heuchler wird er auch seinen Zweck verfehlen. Den Zwang kan er nicht beständig fortsetzen, hört solcher auf, ist der Heuchler der, der er vor gewesen. Wenn der Narr mich dazu zwingt, so kan ich ja wohl sagen: Ja ja, du hast recht, ob ich gleich dencke: Du bist ein Narr, du irrest, und wilst nicht einsehen, daß du unrecht hast. So gründet sich auch der Religions-Zwang auf eine dumme Eigenliebe. Der, der solchen übet, raisonniret so: Ich bin allein gescheid, ich weiß allein was in der Religion richtig, wahr, und gegründet ist. Du Caje! Hast eine andere Religion, als ich, wie? Was ist das? so machest du mir ja den alleweil angezeigten, mir gebührenden Vorzug strittig, das kan ich nicht leiden du! du wilst klüger seyn als ich? nimmermehr gebe ich dieses zu, gleich rede anders, oder ich schlag zu. So raisonniret ein Religions-Zwang übender in der That. Gehöret

aber dieses Raisonnement nicht in die Pöbels-Philosophie? Diebe, Räuber und Spitzbuben raisonniren oft so: Von Natur wären die Menschen einander gleich, also solte einer so viel Glücks-Güter haben, als der andere, dieß treffe man aber in der Welt nicht an. Das Geld und Güter wären sehr ungleich ausgetheilet, welche hätten solche nur durch List, Räncke, Betrug, durch Unrecht, durch Unbilligkeit, durch lasterhafte Handlungen sich äquiriret, denn durch Recht und Tugend acquirire man heutiges Tages nicht viel, der grosse und kleine Pöbel sage, wenn von tugendhaften Personen etwas von ihm verlanget wird, bist du tugendhaft, so muß du auch die Gedult, die Zufriedenheit, die Gelassenheit, die Begnügsamkeit besitzen, drum lebe nur wie Diogenes im Faß, und laß uns dagegen in Ueppigkeit prassen, und im Ueberfluß schwälgen. Dieß alles wäre ja doch nun recht ärgerlich, dahero wären sie diejenige Leute, die diese unbillige Ungleichheit etwas zu heben trachteten. Sie nehmen dem reichen Matz eine Partie Geld ab, und brächten es hernach fein wieder unter die Leute, ja sie thäten auch manchem Geitzhals die gröste Wohlthat, sie wüsten, daß er sein Hertz an sein Geld hänge, daß er darüber GOtt und seiner Seelen Heyl vergesse, daß er oft gantze Nächte zähle, und nicht ruhig schlafen könne, daher nähmen sie ihm einen Klumpen Geld weg, damit er gescheider werden möchte. Wenn dieses Raisonnement gegründet ist, und den Diebstahl, die Raubereh entschuldiget, ja justificiret, so ist solches auch von dem vorangeführten Raisonement der bösen Räthe vom Krieg zu sagen.

Hr. von Tiefnest. Obgleich alle beyde Raisonnements

ments, was ihren Haupt-Zweck betrift, in die Pöbels-Philosophie gehören, so muß man doch wohl sagen, daß der Diebe nnd Spitzbuben Raisonnement viel Wahres mit untermengt enthalte. Wahr ist es, daß hutiges Tages die Menschenliebe ziemlich abgenommen, die Menschen und absonderlich viele Grosse werden immer thierischer, die mehresten dencken, sie wären so per accidens grosse Herrn geworden, sie dencken nicht mehr an das von GOttes Gnaden, sie glauben nicht, daß sie eine Verbindlichkeit auf sich hätten, Dürftigen, die sie um ihre Hülfe und Beystaud anflehen, Hülfe zu leisten. Was macht es? Wer mit ihnen spricht, spricht von lauter Gnade, daher werden Ihnen endlich die Wörter: Verbindlichkeit, Pflicht, Schuldigkeit, gantz unbekant, sie glauben nicht, daß diese Dinge sie was angehen. Die mehreste von ihren Ministern, Räthen, Beamten folgen ihnen hierinne treulich nach. Man findet oft bey einem erbaren Bürger und braven Bauer in der Noth Hülfe, die man bey einem geheimden Rathe vergeblich gesuchet hat, welcher hat mehr Edelmuth? Unsere heutige Zärtlinge sind so lange edelmüthig, und werden durch die Schilderungen der Tugenden und Laster, und durch die Exempel gerühret, so lange sie in einem wohlgeschriebenen Roman, oder andern moralischen Buch hievon lesen. Kommt Ihnen aber ein Fall vor, da sie sich just so schön, so edelmüthig, so tugendhaft bezeigen solten, so sind sie ein Klotz, und die Uebung unterbleibt, sie begnügen sich daran, daß sie diese edele Empfindungen schon vielmals gehabt, als sie in Büchern gelesen, sie beauchten sie eben nicht aus ihren eigenen Handlungen zu empfinden, sie

 brauch-

brauchten auch nicht durch Gerechtigkeit, Billigkeit, Tugend groß zu werden, den sie wären es schon, itzt koste es nur Kunst, wie sie sich als grosse Leute conservirten; Hierzu gehörten nun alle Mittel, sie mögten gerecht, oder ungerecht seyn, Geld und Gut zusammen zu bringen. Sie werden Geitzhälse. Hiemit habe ich schon sehr viel von ihrem Fortgang im Laster gesagt. Herr Philalethes: Weil sie wieder auf den Geitz kommen, so eröfne ich ihnen meine Gedancken von diesem Laster. Der Geitz ist mit Recht die Wurtzel alles Uebels, ein Geitziger übt alle Laster, er raubt, stiehlt, betrügt, bringt Menschen, wenn es auch Anverwandte, und Blutsfreunde wären, ins gröste Unglück, wenn er nur was dabey profitiret, er ist grob, er schämt sich gar nicht mehr, er prostituiret sich um 3. Pf. jeder Verlust, jede Abgabe geht ihm ans Hertz, ist ihm was unerträgliches, niemand erhält etwas von ihm, er wird mit Recht einem fetten Schwein verglichen, das nicht eher nutzbar ist, als bis es tod ist. Es ist kein Laster, das mehr beschimpft, als der Geitz, es ist kein Laster, das sich weniger verbergen kan, als der Geitz, dieses zeigt sein Name selbsten an, denn es liegt in demselbigen das verbum zeigt versteckt, welches man per anagramma aus Geitz herausbringt, Geitz lautet per anagramma zeigt.

Der Geitz verbirgt sich nie, er zeigt sich offenbar,
Ob einer geitzig sey, wird man gar bald gewahr,
Es liegt im Worte Geitz das verbum zeigt versteckt.
Die Unverschämtheit wird vom Geitze ausgeheckt.

Ich habe immer geglaubet, die Tugend mache allein groß, womit zeigen denn die vermeynte Große, die

voller Laster sind, daß sie grosse Leute seyn? Hr. von Tiefnest: durch den äusserlichen Staat. Der gemeine Mann denckt: Das muß ein grosser Mann seyn, der in einer grossen vergulbeten Kutsche mit 6. Pferden fährt, bey welcher 4 6. Laquayen herlaufen, der ein mit Gold besetztes Kleid an hat, uud ist wohl ein solcher Mann, der die schlechteste Gesinnungen hegt, deren sich wohl ein ehrlicher Bauer schämen würde. Glauben sie denn auch, daß man sogar mit Essen und Trincken Staat machet. Jener, der diesen närrischen Staat mit ansahe, sprach: Ey was müssen diese Leuthe vor entsetzlich grosse Mägen haben, wenn sie dieses alles fressen und saufen wollen. Hr. Philalethes, dieser Staat ist mir allezeit als der närrischste vorkommen. Herr Pfarr! ach wenn man doch davor, was da drauf geht, auf einen grossen geräumigen Saal viele Tafeln voll Arme speisete, und vor den übermäßigen Kleider-Pracht, die Arme kleidete, so würde man an jenem Tage den Ausspruch nicht hören dürfen, der darauf folgen wird, wenn es heißet: ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset, ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht geträncket, ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich nicht bekleidet 2c. Gewiß! es kommen heutiges Tages so schöne moralische Werckgen im Druck heraus, man prediget ernsthaft, eifrigst, nachdrücklichst. Hr. Philalethes. Verzeihen Sie Hr. Pfarr, daß ich ihnen in die Rede falle. Diejenige Pfarrer, die auch den Grosen die derbe Wahrheit sagen, sind ziemlich rar, wo sind die, die sprechen: Du bist der Mann des Todes, es ist nicht recht, daß du 2c. Unsere Cantzeln werden auch galant. Herr

Pfarr, ich habe dieses niemals gebilliget. Wenn die Wahrheit auch von der Cantzel vertrieben wird, hernach ist es Zeit, daß der jüngste Tag komme; ich wolte vorhin sagen; man solte daher meinen, die Menschen müsten immer tugendhafter werden, und sehet, sie werden immer schlimmer, dieses muß eine Ursach haben. Dieses hat mich auf die Gedancken gebracht, ob nicht heutiges Tages die Magia supranaturalis diabolica sich sehr starck unter die Menschen verbreitet, daß sehr viel, wirckliche Leibeigene des Satans seyn, die daher gar nicht mehr gerecht, billig, tugendhaft handeln dürfen, weil es der Satan nicht haben will. Gerechte, billige, tugendhafte, gottesfürchtige Menschen sind dieses criminis gewißlich nicht schuldig, daher müssen dieses criminis schuldige, vorsetzlich boshafte Sünder, ungerechte, unbillige, lasterhafte, ruchlose, gottlose Menschen seyn, daher man mit Recht zu indiciis remotis dieses criminis die ja wohl aller Laster setzet. Was soll man nun von unseren heutigen leider so starck sich mehrenden sogenannten starcken und Frey-Geistern, vielleicht ist dieses der Hexen und der Zauberer heutiger Mode Nahmen, von den Spöttern der Christl. Religion, von den ungerechten, unbilligen, lasterhaften Menschen, frechen, gottlosen, boshaften Sündern sagen, bey denen keine Vorstellung keine Predigt was hilft. Hr. Philal. Lieset man des Thomasii d. de crimine Magiæ und seine Abhandlung in deutscher Sprache hievon, und Beckern in seiner bezauberten Welt, so kan man nicht viel davon halten. Carpzov in seiner praxi criminali ist allzuleichtglaubig, die indicia proxima in Nemes. Carol. taugen nichts, sind nicht

hin-

hinreichend dieses criminis schuldige zu entdecken, auf das Bekenntniß einiger Menschen, die man dieses criminis beschuldiget, das man vermittelst der Tortur von ihnen erpresset, ist nicht zu bauen, man hat die Tortur gemißbrauchet, suggestiones gebrauchet, so lange gemartert, bis sie zu allen, was man sie gefraget, ja gesaget, und hat sie drauf oft über wunderlich Zeug gefragt, und so sind auch närrische Aussagen erfolget; man wird finden, daß es mehrentheils Hypotheses seyn, von welchen Dingen man fragen kan, ob sie möglich an sich wären? Was machen sich denn der Hr. Pfarr vor einem Begrif von der Magia diabolica supranaturali? Hr. Pfarr: Ein Teufel oder ein gantzes Geschlecht endlicher böß gewordener Geister ist vorhanden, dieser ist die Schlange, i. e. ein listiger Geist, der die ersten Menschen verführet, wenn jene Schlange ein Vernünftiger mit einem Schlangen-Cörper verknüpfter Geist, eine vernünftige Schlange gewesen wäre, so frage ich, wo sind denn die Schlangen dieser Art hingekommen, sind sie etwa, wie das Einhorn vom Erdboden vertilget worden? Es ist nicht anzunehmen, daß eine eintzige Substantz, ihre gantze Art vom Erdboden vertilget worden, es streitet dieses mit der Weißheit GOttes. Das Einhorn hat nie im trockenen in Gestalt eines Pferdes gelebt, sondern ist ein Fisch im Meer, der dergleichen Horn vorne auf dem Kopf trägt, und ist noch vorhanden. Es ist also nur allzugewiß, daß diese Schlange der Teufel gewesen. Hr. Phil. Wär dieses wahr, so müste richtig seyn, daß ein endlicher Geist, in, auf und durch Cörper wircken könne. Hr. Pfarr. Wollen sie denn dieses in Zweifel ziehen? Lesen sie nur die Geschichte,

was

was sich mit dem Hiob zugetragen. Hat denn nicht der Satan hier auf, und in die Cörper gewürcket, würckt denn unsere Seele als ein Geist nicht in unsern Cörper? Hat denn nicht dort ein Engel in dem Assyrischen Lager in und auf die Cörper gewürcket, da er in einer Nacht so viele erschlagen hat? Es ist aus der Verführung des ersten Menschen-Paars ferner ersichtlich, daß der Teufel mit Menschen communiciren könne, der Teufel hat ja mit unsern Heyland bey der Versuchung auch communiciret, er hat mit ihm gesprochen. Aus dem ist klar, daß ein pactum böser Menschen mit dem Teufel an sich möglich sey. Ferner ist nicht zu leugnen, daß der Teufel miranda leisten könne, davon den Grund, in was vor natürlichen Dingen er liege, kein Mensch einsehen und erkennen kan. Der Teufel ist ein Geschlecht guter Geister von hohen Rang gewesen, die Schrift giebt uns nicht Nachricht, daß sein hoher Grad der Vernunft, Verstandes durch seinen Abfall verringert worden, sein Wille ist nur böß worden, daher kan er diesen hohen Grad der Vernunft, und Verstandes zum Bösen annoch gebrauchen. Es ist also auch möglich an sich, daß böse Menschen durch Hülfe des Teufels miranda, die in Absicht auf alle andere Menschen, die mit dem Teufel nicht in gleichen Hang stehen, dergleichen sind, leisten können, wenn sie ein Mittel haben, den Teufel dazu zu determiniren, daß er ihnen zu gefallen, auf ihr Begehren, dergleichen miranda leiste. Dieses Mittel ist nun wohl das pactum. Hr. Phil. Der Teufel ist ein Lügner von Anfang, wenn er den bösen Menschen tausendmal was verspricht. Meynen denn der Herr Pfarr, daß die bösen Menschen, die sich mit

ihm

ihm einlassen, sich darauf verlassen könnten? Und was wollen denn die bösen Menschen mit ihm anfangen, wenn er ihnen nun das Wort nicht hält, wo kriegen sie denn die Zwangs-Mittel her, ihn zu zwingen, daß er erfülle, was er versprochen? Hr. Pfarr: da sieht es freylich windig aus. Doch der Teufel kan Absichten haben, daß er denen bösen Menschen leiste, was sie von ihm verlangen, um sie in seinen Stricken bis an ihr von GOtt bestimmtes Ende zu erhalten, und sie so ewig unglückselig zu machen. Der Teufel ist der abgesagteste Feind vom menschlichen Geschlecht, er gönnte ihnen ihre Glückseligkeit nicht, daher machte er sich an das erste Menschen-Paar und hat sie verführet, und sie und uns Nachkommen unglückselig gemacht, der Teufel muß das Principium haben; Solatium est miseris socios habere malorum. Zu dem stimmt solches mit seinen bösen Gesinnungen gegen GOtt überein, er will nicht erkennen, daß seine Strafe wegen seines Abfalls von GOtt gerecht sey, daher möchte er gern alle Creaturen GOttes verderben, und würde es auch thun, wenn es ihm möglich wäre. Hr. Phil. Worinn bestehen denn nun die miranda, die der Teufel denen Hexen und Zauberern zu gefallen leistet, oder die die Hexen und Zauberer durch Hülfe des Teufels verrichten. Hr. Pfarr: Diese miranda müssen allezeit böß seyn, denn vom Teufel kan nichts Gutes kommen. Man rechnet dahin die verdeckte Arten der Vergiftungen, und Verursachung unheilbarer Krankheiten, Michael Pabst wunderbarlich Leib- und Wund-Artzney-Buch, D. Bartholomæus Carrich.

richter, Kaysers Maximiliani II. Archiater von Heilung der zauberischen Schäden. D. Daniel. Sennertus Pract. Med. de Morbis occultis. D. Emauuel. König von zauberischen Schäden, und derselben Heilung. D. Georg Abrahami Mercklini Sylloge Physico Medicinalium Casuum in cantationi vulgo adscribi solitorum handeln von dergleichen.

Hr. Philalethes. Ey Herr Pfarr, dergleichen böse Stückgen gehen wol gantz natürlich zu. Die Weiber haben zuerst diese verdammte Kunst der Vergistung erfunden, und geübet, wie Diodorus im 5. Buch von alten Geschichten berichtet, daß die Hecate zum ersten den Gebrauch des Wolfs-Krauts erfunden, so schreibt auch Titus Livius lib. 8. und Valerius Maximus lib. 2. unter dem Titul von alten Bräuchen und Herkommen, daß bey den Römern die Weiber die Kunst der Gist-Kocherey auf die Bahn zu bringen zeitlich angefangen; wie die Medea, die Circe, die Thracia, Gratidia oder Canidia, Sagana, Veja, Neapolitana, Folia Ariminensis in dieser verdamnlichen Kunst sich hervorgethan, ist bey dem Plinio lib. 25. ingleichen bey dem Poeten Horatio zu lesen. In Thessalia ist diese böse Kunst, wie Suidas bezeuget, sehr gemein gewesen, und Quintilianus sagt im 5. Buch von Unterweisung eines Wohlredens: Einem Mord will ich von einem Mann, das Gistwerck aber von einem Weibglauben. Androgina hat zu Casali in Italien um das Jahr Christi 1536. mit ihren Gehülfinnen sich vorgenommen, auf ein hohes Fest die Stühle in der Kirchen mit einer gewissen Salb,

deren

deren sie und ihr Anhang 20 Häfen voll präpariret hatten, zu beschmieren, und alle Bürger der Stadt auf die Art hinzurichten, dieß böse Vorhaben ist aber entdeckt, und sie und ihr Anfang hingerichtet worden, wollen sie denn glauben, daß diese Personen lauter Hexen gewesen?

Hr. Pfarr. Alle Miranda gründen sich in den Kräften natürlicher Dinge, Miracula sind eigentlich übernatürliche Dinge, die kan der Teufel nicht leisten, also ist die sogenannte Magia diabolica supranaturalis an sich naturalis, und ist nur supranatutalis in Absicht auf andere Menschen, die mit dem Teufel in dergleichen Hang nicht stehen. Der gelehrte Hr. Peucerus in seinen Tractat de incantationibus p.319 führt an, daß die Zauberer gewisse Kräuter zu gewissen Zeiten sammleten, die wenn sie solche verdeckt an gewisse Orte legten, wo sie vermuthen, daß gewisse Menschen oder Vieh, denen oder dem sie schaden wollen, drüber gehen würden, welche, wenn solches geschehe, durch ihre Gegenwart, Ausdämpfung, gleich eine Kranckheit würckten, ansteckten, die Lebens-Geister von ihrem Amte abhielten, selbige in eine gantz andere Sation, in eine unrichtige Bewegung brächten. Hr. Scheverus de sagis Lappon. bemercket, daß Hexen und Zauberer die Kunst könten, daß sie, ihnen ohnbeschadet, Gift in dem Mund halten, solchen andern Menschen durch die Sprache zu hauchen, oder ihre Hände ihnen ohnbeschadet mit Gift beschmieren, und so durch anrühren, antasten, andere Menschen vergiften könten. Vielleicht läst sich daher das sogenannte Beschreyen oder Beruffen erklären, und

wie

wie dadurch geschadet werden könne, sich faßlich vorstellen. Es gehen viele Dinge natürlich zu, die von Hexen und Zauberern verdeckter Weise geübet, und zum bösen, Menschen und Vieh zu schaden, gebraucht werden, als: Wenn einem die Mannheit, Weibern die Fruchtbarkeit, Eheleuten das Vermögen den Beyschlaf zu üben, genommen, das Vieh unnutzbar gemacht, ein tiefer, lang anhaltender Schlaf verursachet wird, Fische, Hunde, Flöhe, Ratten, Wölffe, Füchse, Hasen und dergleichen an einen Ort zusammen gebracht werden. Von dergleichen und vielen andern wunderbaren Dingen geben Bericht. Albertus Magnus de occultis Naturæ it. de secretis mulierum, de virtutibus herbarum, gemmarum &c. Wolffgang Hildebrand in Magiæ nat libr. IV. Henric. Cornel. Agrippa de occult philosp. Alexius Pedemontanus de secretis. Levin. Lemnius de occultis naturæ. Ioh. Bapt. porta Mag. nat. Mich. Pabst Artzney-Kunst und Wunder-Buch. Theophrast. paracelf. de occult. philosoph. Casper Peucer Comment. de Graec. divin. Democritus Cardanus de subtil. Petrus de Crescentiis. Fallopius Aristoteles de mirabil. auscult Martinus DelRio Disquis. Magic. Ioh. Wierus de præstigiis Dæmonum Caramuel in Joco ser. naturæ & artis Libavius de causis Elementorum. Es giebt viele Dinge, die gantz natürlich sind, davon viele Menschen den natürlichen Grund nicht einsehen. Paracelsus, wie in libris Archidoxeos Magicæ zu ersehen, hat bey jedem Sigillo Magico ein sonderlich arcanum physicum, welches seinen Nutzen in Epilepsia, Contractura, Paralysi leistet. Wer weiß die eigentliche

Beschaffenheit mit seinen homunculis ex cera vel limo formatis. Ein Hirt zu Austerlitz in Mähren hat auch durch dergleichen curiret. Hr. Doct. König behauptet, daß er zugesehen, wie dieser Hirt einen Knaben von 14 Jahren von dem man vorgegeben, er sey durch Zauberey krum und lahm geworden, folgender Gestalt curiret habe: er habe ein Mänchen von Wachs mit krummen Händen und Füssen, wie der krumme Knab gewesen, gemacht, habe den Homunculum mit Safran und andern Kräutern beräuchert, darauf das Bild ins Feuer geworfen, der Knab sey in wenig Tagen gesund worden.

Hr. Philalethes. Es ist schwerlich anzunehmen, daß hier ein natürlicher Hang vorhanden gewesen. Wenn Kranckheiten auf solche und viel seltsamere abergläubische Arten curiret werden, so wolte lieber annehmen, daß es Kranckheiten gewesen, die vom Teufel auf Verlangen seiner Bundsgenossen veranlasset worden, worauf er den abergläubischen Menschen, der solche seltsame abergläubische Mittel braucht, in seinen Aberglauben zu stärcken, und ihn in seinen Stricken fortzuführen, die causas morbi wieder selbst hebe, und wegnehme. Inzwischen haben sie recht, daß viele Kunststücke, die in die sogenannte Magiam naturalem hinein gehören; nicht vor Hexerey angenommen werden dürfen, wohin auch gehöret die Kunst, Kraft welcher die sogenannte adepti ihren corvum cygnum, iridem &c. machen, wenn Künstler auf mathematische Art viele Wunderdinge verrichten. Man lese Bernoulli colleg. exper. cur. Wann Taschenspieler, Seiltänzer und Gauckler durch Geschwindigkeit, Behendigkeit ihres Leibes, und Hände,

aber auch vieles durch listigen Betrug machen. Jener nahm Krebse, kleibte ihnen auf den Rücken Wachs-Lichter, ließ solche auf dem Kirchhof, nachdem er die Lichtergen angebrennt, herrum kriegen, und machte den Leuten weiß, es wären Geister, die er hervorgebracht habe. Man lese G. P. Harsdorf Schaupl. lehrreicher Geschichte Cent. 2. p. 139. Ein Frauenzimmer, die sich vor eine Freyin von Wolfstein ausgegeben, ließ An. 1567. zu Augspurg brav stehlen, gab vor, sie könte das gestohlene wiederschaffen, gab drauf solche gestohlene Sachen den Leuten, die sich ihrer Kunst bedienet, vor ein Geschenck wieder, und erwarb sich auf die Art viel Geld. Man lese solche Geschichte in Ernst Confect-Taffel p. 2. n. 88. p. 241. in Engelbrecht Werlich Augsp. Chronic. p. 3. p. 110. Jener Gauckler redete es mit einem Glaßhändler ab, daß er seine Gläser, die er ihm vorher bezahlet, vielen Zuschauern zum Verkauf anbiethen, und auf seinen Winck aus den Händen fallen lassen solte. Der Gauckler machte den Zuschauern weis, er wolle machen daß jener Glashändler, der dorther gegangen käme, seine Glässer aus den Händen fallen lassen müste. Welches auch geschehen. Jener Glauckler zu Mergethal der einem grossen Herrn eine Lust und blauen Dunst vormachen wolte, beredete sich mit denen Töpfern, die da feil hatten, denen er ihre Töpfe und Schüsseln bezahlet, daß sie auf seinen Winck alle ihre Töpfe und Schüsseln zerschmeissen solten, gab vor, daß er machen wolte, daß jene Töpfer und Töpfer-Weiber alle ihre eigene Töpfe und Schüsseln zerschmeissen solten. Als nun dieß auf sein Zeichen geschahe, lachte man, und verwunderte sich sehr. Der-

glei-

gleichen Stückgen sind mehr zu finden in Erasmi Francisci Kunst- und Sitten-Spieg. lib. 1. c. 19. p. 142. durch die Optic lassen sich auch viele wunderbare Sachen machen. In Godfr. Hegenitii Itin. Frisio. Holland. wird erzählt, daß Cornelius Drebbel durch Spiegel und wunderbare optische Künste machen können, daß sein einziges Kleid, mit dem er sich in einem Zimmer sehen lassen, geschienen, als sey es bald von rothen, bald von grünen, bald von schwartzen, bald von gelben, bald von blauen ꝛc. Sammt, bald hab es ausgesehen, wie ein wollener, bald wie ein Härener, bald wie ein Leiner, bald als ein mit Silber gestickter Zeug, bald hätte man gemeynt, es wäre ein Königlicher Habit mit Perlen und Diamanten besetzt, bald habe es einer Bettler-Kleidung, und alten Lumpen gleich gesehen, und diese Veränderung wären in der grösten Geschwindigkeit vorgegangen.

Hr. Pfarr. Was halten sie denn von des Alberti Magni wunderbaren Panquet.

Philaletes. Erzehlen sie mir doch, was vorgegangen seyn soll.

Hr. Pfarr. Albertus Magnus ein gelehrter und in der Natur best erfahrner Mönnich zu Cölln, hernach Bischof zu Regenspurg hat im Jahr Christi 1291. am Fest der H. drey Könige Kayser Wilhelmen in den Garten bey dem Prediger Closter zu Gäste gebethen. Ob nun zwar am bestimmten Tage eine grausame Kälte einfiel, und alles voller Schnee war, daß dem Kayser die Lust vergieng, in dem Garten zu speisen, gieng er doch mit seinem gantzen Hofstaat dahin. Als er in den Garten kam, sahe er zwar die Tafeln und Stühle stehen, sonst aber alles, wie es die Zeit mit sich brach-

te, mit Schnee bedeckt, kaum hatte sich der Kayser mit seinen bey sich habenden Fürsten und Herrn an die Tafel gesetzt, so fanden sich schöne, höfliche, und dienstfertige Diener in grosser Menge ein, die kein Mensch gekennet, diese brachten Tafelzeug und allerhand Speisen herzu, niemand konte sehen, oder mercken, wo sie zugerichtet worden. Als die Tafeln besetzt, fieng es geschwind und jähling an Sommer zu werden, daß der Schnee in einem Augenblick zergieng, und niemand wuste, wo er hinkam, Laub und Gras wuchs zusehend auf, die Bäume fiengen an zu blühen, und bald darauf schöne und frische Früchte zu tragen, die auch bald reif wurden. Allerhand rare Sommer-Vögel fanden sich ein, und erfülleten den gantzen Garten mit einem lieblichen Gesang. Die Tages-Hitze nahm dermassen überhand, daß die anwesende Herren ihre Winterpeltze ausziehen musten. Als sie nun diese Sommerlust etliche Stunden lang mit höchsten Vergnügen und gröster Verwunderung genossen, sind die Vögel nach und nach wieder davon geflogen, die Hitze fieng an abzunehmen, und sich in einen rauhen Wind zu verwandeln. Der Himmel überzog sich mit Wolcken und fieng an zu schneyen, und brachte den Garten wieder in seinen vorigen Stand; Es wurde drauf so kalt, daß es niemand ausstehen konte, sondern jedermann davon eilte, und warme Stuben suchte. Man lese die Geschichte in Lehmanns Speyr. Chronic. Lib. 1. cap. 90. und in Pol. Schimpf und Ernst Lib. 1. disc. XI. p. 105.

Hr. Philalethes: Ich halte die gantze Geschichte vor eine Fabel. Also ist es nicht nöthig, sie zu beurtheilen. Sie wird so wahrhaftig seyn, als jene Geschich-

schichte mit dem grossen Christophel, oder die Begebenheit mit den zwey Maul-Eseln jenes Heiligen. Hr. Pfarr: Was ist denn das vor eine Geschichte. Ein gewisser Heiliger soll mit seinen Jüngern und zwey Maul-Eseln, einem schwartzen und einem weisen auf seiner Reise in einem gewissen Orte eingekehret seyn, als der Heilige mit seinen Jüngern gespeiset, und ein Bedienter von ihm in den Stall zu den Maul-Eseln gehen, und sie versorgen wollen, habe er den Teufel im Stalle angetroffen, dieser habe beyden Maul-Eseln die Köpfe abgerissen, die Maul-Esel wären aber stehen blieben, der Diener sey in voller Angst, vielleicht hat er gedacht, das Kopfabreisen käme auch an ihm, in die Stube gelauffen, und habe solches seinem Hrn. Heiligen angezeiget, dieser sey gantz gelassen aufgestiegen, sich in Stall zu denen ohne Köpfe stehenden Maul-Eseln begeben, und habe die auf der Erde liegende Maul-Esels-Köpfe aufgehoben, und sie den Maul-Eseln wieder aufgesetzet, und zwar, damit das Wunder recht kentbar werden möchte, habe er den schwartzen Maul-Esels-Kopf, dem weisen Maul-Esel, und den weisen Maul-Esels-Kopf dem schwartzen Maul-Esel aufgesetzt, und beyde Maul-Esel wären gleich wieder lebendig, frisch und gesund gewesen, und hätten ihr Mittags-Futter mit grossen Appetitte verzehrt. Man kan nicht besser thun, als wenn man dergleichen Histörchen, wie von dem Alberto Magno angestellten Panquet, mit eben so abentheuerlichen Pararell-Geschichten wiederleget, und die Lehre befolget, die Hr. Gellert in seinen Fabeln und Erzehlung der Erzehlung des gereisten Sohnes mit dem grossen Hund, und der Erzehlung des Vaters von

der Böcke, auf welche, wenn man des Tages gelogen, ein Bein breche, angehencket hat. Man kan ja wohl in einem Zimmer durch Ausdünstung verschiedener Spirituum eine Wolcke an der Decke präsentiren, auch wohl aus derselben regnen lassen, man kan auch wohl zu Winters-Zeit, wenn kein Schnee lieget, doch aber frieret, was Schnee machen, man kan auch Bäume in Winter, in Gewächshäusern, in der Stube blühend machen, man kan auch im Winter, Früchte zeugen, man kan auch Blumen, Weintrauben, Früchte, bis in Winter frisch und gut erhalten, wie davon, wie man dieß machen müsse, die Nachricht in verschiedenen Kunst-Büchern angegeben ist. Man kan auch Sommer-Vögel in Winter in Zimmern erhalten; allein, daß dieses alles, wie sie erzehlet, in einem Garten unter freyem Himmel geschehen seyn sollen, ist gewißlich nicht wahr. Der Teufel selbst kan dergleichen nicht hervorbringen, also auch keine Hexe, und kein Zauberer. Hr. Pfarr: Ich gebe Ihnen Beyfall. Ich fieng vorhin an, die miranda zu benennen, die Hexen und Zauberer nach der Meynung vieler durch Hülfe des Teufels hervorzubringen im Stande seyn sollen. Ich fahre fort, hievon zu erzehlen, man giebt vor, der Teufel führe die Hexen und Zauberer durch die Luft von einem Ort zum andern, so könnten auch die Hexen und Zauberer andere Personen, die mit ihnen und dem Teufel nicht in dergleichen genauern Hang stünden, wenn sie an einem Tag gesündiget, und nicht sogleich Buße gethan, und GOtt solche Sünden abgebethen hätten, von einem Ort zum andern wider ihren Willen schleppen und holen lassen. Wie vieles von dem Holen auf einem

Bock

Bock geschwatzet wird. Hr. Philal. der Teufel selbst hat wol einen subtilen Cörper, kan auch wol in, mit und durch einen andern Cörper würcken, wie die Begebenheiten mit dem Hiob, mit denen besessenen Zeugen. Der Teufel als ein Geist hat eine starcke Kraft zu würcken. Daher ist es wol an sich nicht ohnmöglich, daß der Teufel dergleichen verrichten kan. Hr. Pfarr. Ich halte es anch davor. Hat ein guter Geist oder Engel den Propheten Habacuc durch die Luft geführet. Dan. 14. Und auch ein Engel, Philippum von der Reise aufgeraft und gen Asdod geführet Act. 8. so kan ja wol auch der Teufel einen Menschen durch die Luft von einem Ort zum andern führen. Hat doch der Teufel unsern Heyland auf die Zinne des Tempels gestellt. Matth. 4. Hr. Phil. Wir lesen nicht, daß der Teufel den Heyland durch die Luft auf die Zinne des Tempels geführt. Wo soll denn aber der Teufel die Hexen und Zauberer hinführen. Hr. von Tiefnest: Meine Herrn! dort kömmt mein Pachter, Hanß gegangen, der ist in der Hexen-Historie sehr wol erfahren, ich will ihn herbeyrufen, der wird ihnen viele Nachrichten ertheilen. Hr. Pfarr: Ist er etwa selbst ein Zauberer? Hr. von Tiefnest: Ich glaube es nicht, er ist zu einfältig dazu. Hr. Phil. rufen sie ihn doch herbey. Hr. von Tiefnest: Hanß! komm her! Hanß: Was ist ihr Begehr gnädiger Herr? Hr. von Tiefnest: Du solst da diesen Herrn was von Hexen und Hexenmeistern erzälen, der Herr fragt: Wo denn der Teufel die Hexen und Hexenmeister durch die Luft hinhole. Hanß: Wohin er sie haben will. Hr. Philalethes, wo will er sie denn hin haben. Hanß: je zuweilen uf den Blocksberg, da schmeren sie sich mit einer Sal-

be, und nehmen einen Besen oder Mistgabel, oder Katze zwischen die Beine, und fahren dahin. Das muß eine wundersame Wagenschmiere seyn. Hans bisweilen kommt auch ein Bock, der fährt ihnen zwischen die Beine hebet sie auf, und führet sie fort. Hr. Phil. Wem gehört denn dieser Bock. Hanß: das weiß ich nicht, wo ihn der Teufel herkriegt. Der Teufel muß es wol selbst sin. Hr. Philal. Was machen sie denn auf den Blockesberg. Hanß: da müssen sie den Teufel anbethen, der in Gestalt eines Hundes oder Esels auf einen Thron sitzt, wenn dieses vorbey, so reckt er ihnen den Hintern dar, den müssen sie küssen, wenn das vorbey, so geht die Mahlzeit an, uf welcher aber Saltz und Brod mangelt, da saufen sie aus güldenen Bechern, und fressen das beste und delicateste, nach ihrer Meynung, sie han auch Music, Schallmeyen und Sackpfeifen, wenn das vorbey, so giebt das Tantzen und Springen an, da muß eine jede Hex mit dem Teufel, der sich in einen schönen Herrn verstellt, zuerst tantza. Ein ider Hexenmeister muß auch zuerst mit dem Teufel, der sich in eine schöne Dirn verstallt, tantza, hernach gieht das Gewürg durcheinander, und das währt lang, da machen sich das Teufel-Geschmeiß recht lustig, wann das vorbey, so werden weiche Betten ufgeschlagen, da gieht das Huren und Ehbrechen an, da müssen sie alle zuerst mit dem Teufel huren und ehebrechen, darnach gieht das Huren und Ehbrechen durcheinander, und das währt su lang, bis es beginnt Tag zu werden; aber das Teufels-Geschmeiß wird doch vom Teufel recht betrogen, denn anstatt der delicatesten Speisen, die sie meynen zu verzehren, kriegen sie ein Stück von einem alten Schimmel, oder Esel oder andern Schindaaß, statt

der

der silbernen und goldenen Becher, sinds Küh-Klauen, statt des Weins, kriegen sie Mistlachen aus einer Cloac, statt der schönen Music wird einem Hund oder Katzen in den Hintern geblasen, an statt der schönen Kammern und weichen Betten ist ihr Lager uf den Schinderwasen, oder unter den Galgen. Hr. Phil. Ihr erzehlt ja die Sache so ordentlich, als wenn ihr wäret dabey gewesen. Hanß: nein Herr behüt mich GOtt dafür, han es denn die Hexen nicht gnug ausgesaget, uf der Tortur? Hr. Phil. ihr soltet es wol auch sagen, wenn man euch über solch Zeug befragte, und nicht eher zu martern aufhörte, biß ihr ja dazu sagtet. Hanß: J Herr! so wird mans ja nit gemacht han. Hr. Philal. Wenn nun der Teufel bey den Hexen schläft, werden sie denn auch schwanger? Hanß: es kommt auf die Hexe an, ob sie kalten oder warmen Saamen han wollen. Hr. Phil. Wo kriegt denn der Teufel den Samen her: Hanß: wenn einem so was im Schlafe entgeht, man nennts Pollucen, das nimmt der Teufel, und hebts uf zum Gebrauch, Hr. Phil. Wo thut er es denn hin? Hanß: Ey! daß weeß ich nit, was er vor Vorraths-Kammern in der Höll hat. Wenn er sich in eine schüne Dirn verstellt, und die Hexenmeister mit ihm huren, so kriegt er ja auch Samen, Hr, Phil. Der Same den der Teufel von denen Pollutionen sammlet, wird wol der kalte seyn? Hanß: Ja Herr! Wenn in der Welt gehurt, also, der Saame verschüttet wird, den nimmt der Teufel alle weg. Hr. Phil. Das wird wieder der kalte Saamen seyn, wo kriegt er denn aber denn den warmen her? Hanß: Wenn die Hexenmeister mit ihm zu thun han. Hr. Phil. da wird sich der Teufel sehr tummeln müssen, damit er

ihn gleich als in eine Manns-Person verstellt, der Hexe beybringe. Soll denn das so geschwind zugehen, daß der Same des Hexenmeisters nicht kalt werden könne? Hanß: das weiß ich nit. Hr. Phil. Wenn nun die Hexe schwanger wird. Was kommt denn heraus? etwa ein halber Mensch, und ein halber Teufel.

Hans. Das weiß ich auch nicht.

Hr. Phil. Dergleichen Raisonnement gehört mit Recht in die Pöbels-Philosophie. Meine Herrn? ich will es etwas beurtheilen, und Hanß! hört ihr auch zu, ihr könnet auch was draus lernen. Wenn ihr mich verstehet. Was sollen denn die Hexen und Zauberer auf dem Blocksberge schmausen? Fressereyen und Saufferenyen anstellen, Grentzgen, Assambleen halten, ist ja etwas, das öffentlich in Republiken geübet werden kan. Sie können ja dieses öffentlich, ohngehindert, frey zu Hause, in der Stadt, wo sie wohnen treiben, nnd brauchen den Blocksberg nicht dazu, sie können ja gewisse Gesellschaften anstellen, Logen halten, das wird ihnen niemand wehren. Sie fahren wohl gantz natürlich in Kutschen zusammen, lassen sich in Port-Chaisen zusammen, tragen, reiten zusammen, und brauchen dazu keine Besen, Mistgabeln, Katzen, Böcke, sie kommen wohl in Schlössern, Privat-Häusern, öffentlichen Wirths-Häusern zusammen. Der Teufel kan wohl einen Menschen in Schlaf bringen, er ist ein guter Anatomicus, er weiß vielleicht, welche Musculen, welche Nerven er zu afficiren habe, daß daher solche Titilationes.

Hans! das heißt Kützelung, empfunden werden,

welche

welche bey Uebung des Beyschlafs empfunden werden, von welcher der schlafende Mensch eine Idee bekommt, daß es ihm traumet, als concumbire er. Hans! das heißt das thun, was ihr eurer Frau thut, wenn ihr bey ihr im Bette liegt. Der Teufel kan seinen subtilen Cörper, den er als ein endlicher Geist haben muß, mit einem andern gröbern überziehen, der die Gestalt eines Menschen vorstellt, er kan sich einen sogenannten phantastischen Cörper aus der Luft, aus andern subtilen Cörpern in der Welt machen, und ihn zu diesen und jenen Gebrauch anwenden, er kan auch wohl einen gröbern Cörper sich machen, an denselben auch eine speciem eines Zeuge-Gliedes, so eine Figur, die einem Zeuge-Gliede eines Mannes- oder Weibesbildet, ähnlich siehet, anmachen, und damit die Hexen titiliren (kützeln) denen Zauberern solches zum Gebrauch überlassen, daß sie daher Titilationes empfinden; daß es aber ein würcklicher natürlicher Beyschlaf sey, den der Teufel übet, wäre lächerlich zu behaupten. Der Teufel, die Hexen und Zauberer haben aber dergleichen Spiegelfechtereyen nicht nöthig, der Hexen und Zauberer ihre Cörper sind gantz natürlich, sie können ja mit einander Huren, Ehebrechen, und daran wird es auch nicht fehlen, denn sie thun dem Teufel keinen grössern Gefallen, als wenn sie alle Laster üben. Der Teufel kan leicht auskundschaften, welche Weibes-Personen Huren, Ehebrecherin seyn; er braucht also seinen Zauberern nur notitiam criminis zu verschaffen, ihnen bekannt zu machen, wo Huren und ehebrecherische Weiber anzutreffen, wie sie heissen, wer sie seyn, mit wem, zu

wel-

welcher Zeit, an welchen Ort sie gehuret, Ehe gebrochen haben. Weiß daß der Zauberer, so wird er auch bey diesen Personen sein Conto finden, sie werden auch mit ihm huren, ehebrechen, damit er sie nur nicht verrathe. Es wird also denen Hexen und Zauberern an Gelegenheit zum Huren und Ehebrechen nicht fehlen.

Herr von Tiefnest: Ich gebe ihm Beyfall.

Hr. Pfarr: Ich auch.

Hr. von Tiefnest: Hans! weist du denn kein Exempel auf dem Bock hohlen.

Hans: Gnädiger Herr! ich weiß davon verschiedene.

Hr. von Tiefnest: so erzähle doch nur eins.

Hans: Etliche Bauren-Knechte.

Hr. von Tiefnest: Hans! du kanst, ich weiß es, hübsch hochdeutsch reden, rede hübsch hochdeutsch.

Hans: Etliche Bauren-Knechte von Memmingen, einem Würtenberger Grenz-Dorf, gegen der Pfalz-Neuburg eine halbe Stunde von Giengen, wolten an einem Sonntage früh um 8 Uhr nach Bachagel einem Pfalz-Neuburgischen Dorfe in die Kirche gehen, als sie auf dem Felde waren, kam unversehens ein starcker zotlichter Bock, schloff einem jungen Kerl aus ihnen zwischen die Füsse, und fuhr mit ihm davon durch die Luft. Dieser wurde in zwey Stunden von dar biß nach München, so wenigsten 14 Meile entfernet war, gebracht, vor der Stadt niedergesetzt, wie er die Uhr zehne schlagen gehöret. Gleich kam seine Mutter, und sprach zu ihm: ich habe nun etliche Jahr von dir nichts gehöret, auch nicht gewust, wo du dich aufhaltest, ich

habe dich auf einen Bock holen lassen, damit ich dich wieder sehe, und dich sprechen könne. Der Kerl hat in der Angst seiner Mutter nicht geantwortet, ist gleich in die Kirche zu denen PP. Cappucinern gegangen, und hat ihnen den gantzen Handel erzählet, welche ihm zur Antwort gegeben: weilen der Teufel diese Macht durch GOttes Verhängniß über ihn bekommen, müsse er nicht gottselig gelebt, auch nicht fleissig gebetet haben, er solle künftig frömmer seyn und fleisig beten, so werde ihm dergleichen Unfall nicht mehr wiederfahren. Dieser Mensch ist etwa nach vier Wochen wiederum nacher Memmingen gekommen, und hat den gantzen Verlauf vielen Leuten desselbigen Dorfs, auch dem Herrn Vogten und Speciali zu Heydenheim erzehlet.

Hr. Philalethes. Dergleichen Böcke solten sich die Posthalter anschaffen, sie könnten sie zu Staffetten brauchen, der Kerl muß auch recht fest auf dem Bock gesessen haben. Hat denn der Kerl nicht auf dem Bock gebetet?

Hans. Das weiß ich nicht.

Hr. Philalethes: Wäre dieses geschehen, so wäre der Teufel sein Catheder worden, auf welchen er gebetet, und dieses solte der Teufel haben vertragen können und ihn nicht abgeschüttelt haben? Hat denn diese Reuterey unterweges niemand gesehen?

Hans. Das weiß ich auch nicht.

Hr. Philalethes. Haben denn die Herren Patres die Händel nicht der weltlichen Obrigkeit angezeiget, daß diese alte Posthalterin die Mutter eingezogen, und die Inquisition wegen des Verbrechens der Zauberey vorgenommen worden wäre?

Hans: Das weiß ich auch nicht.

Philalethes. Bey wem hat denn der Kerl gedient? Vielleicht hat er bey einem Officier gedienet, Urlaub von ihm erhalten, um in die Kirche zu gehen, und ist mit seiner Gesellschaft auf eine Kirchweyh, oder Jahrmarckt gegangen, bey seinen Menschern sich zu lange über den Urlaub aufgehalten, und hat hernach der Straffe zu entgehen, dergleichen Reuterey und Abhohlung erdichtet?

Hans. Das weiß ich auch nicht. Ein ander Exempel ist zu Saxenhausen einem Würtenbergischen Dorfe in der Herrschaft Heydersheim, eine Stunde vou Giengen, geschehen, da hat ein Bauren-Knecht bey einer Wittib gedienet. Zu Winterszeit, bey der Nacht, kömmt ein Bock vor den Stall, darinne er geschlafen, und meckert, der Kerl geht heraus, wird van dem Bock aufgesetzt, und hinweg geführet. Diesen Kerl hat man etlichemal in der Luft schreyen gehört, und Morgens seine ihm entfallene Handschuhe in dem Schnee gefunden, wo er aber hingekommen, oder geblieben, davon hat niemand einige Nachricht geben können.

Hr. Philalethes, der hat sich doch zu dieser Reise wohl angeschickt, weil er die Handschuh mitgenommen, indem einem Reuter wohl anstehet wenn er Handschuh an hat. Vielleicht hat das Kommen vor sein Bette diesen Kerl vertrieben, die Wittibe seine Herrin wird den Wittbenstand nicht haben vertragen können, wird daher ihren Knecht Abends fleissig im Bette besuchet, dieser des Tages den Knecht, des Nachts den Haus-Herren vorgestellet, und seiner Herrin den Rock forne zu kurtz gemacht

haben,

haben, worauf er sich retiriret. Wer hat ihn denn in der Luft auf den Bock schreyen gehöret?

Hans. Das weiß ich nicht. Vielleicht hat ihm die Haus-Frau mehr als zu viel und öfters nachgeschrien. Dieser Bock muß sehr unsanft gegangen seyn, oder ist zu dürr gewesen, daß er auf den scharfen Rücken nicht wohl gesessen, oder er hat vielleicht von seiner Frau Abschied genommen. Doch in Ernst zu reden, meine Herren! wenn etwas an dergleichen Geschichten wäre, so müste es freylich der Teufel in solcher angenommener, das ist, sich zu diesem Gebrauch formirten Cörper seyn, der dergleichen Abholungen verrichte. Hans! sind denn keine Exempel bekannt, daß Jungfern, die einen sehr starcken Appetit nach ihren weit abwesenden Liebsten bekommen, denselben auf dergleichen Post ab- und zu sich ins Bette holen lassen? Hans! ja wohl sind viele dergleichen Exempel bekannt.

Hr. Philalethes. Aber Hans! glaubt er denn nicht auch, daß einem, der auf solche Art zu seiner Liebste geholet wird, das caressiren vergehen solte?

Hans! er muß sich freylich erst wieder ein Bisgen erhohlen.

Hr. Philalethes. Er muß ja wohl ungewiß seyn, ob er seine Liebste unter sich habe, ob es nicht vielmehr der Teufel sey. Wißt ihr denn noch mehr von Hexen und Zauberern, und ihren Verrichtungen?

Hans. Ja, Herr! zu Magdeburg ist auch eine Zeitlang ein Zauberer gewesen, welcher ein klein Rößlein durch die Reiffe springen lassen. Wenn alle seine Gauckel-Possen vorbey, hat er von den Zuschauern

schauern Abschied genommen, ein Seil in die Höh geworfen, auf welchen so gleich das Rößlein in die Höh fuhr; der Zauberer erwischte das Rößlein bey dem Schweif, seine Frau erwischte ihn bey den Füssen, die Magd faßte die Frau bey dem Rock, und fuhren so alle, als ob sie an einander geschmiedet wären, durch die Luft davon.

Hr. Philalethes. Das muß wunderbar ausgesehen haben, ich habe es nicht gesehen, ich weiß nicht ob es wahr sey. Hat man ihnen denn weit nachsehen können?

Hanß. Nein, gleich sind sie weg gewesen.

Hr. Philal. Wenn ich es gesehen, wolte ich es gleich sagen, ob es eine Gauckeley, die gantz natürlich gewesen? Wenn es so, wie ihr es erzehlet, geschehen, kan es wol nicht anders, als durch Hülfe böser Geister geschehen seyn. Was wißt ihr denn noch vor Histörchen?

Hanß: Die Hexen und Zauberer können sich auch in Wär- oder Bär-Wölfe verwandeln, und Menschen und Vieh grossen Schaden thun. Ein solcher Wär-Wolf ist Stumpf Peter der im Cöllnischen Lande hingerichtet worden, gewesen, der Teufel hat ihm einen Gürtel gegeben, wenn er solchen um sich gebunden, habe er und andere Leute gemeinet, er wäre ein Wolf. Dieser hat nach seiner Aussage in solcher Gestalt 15. Knaben erwürget, und ihr Gehirn gefressen.

Hr. Philalethes. Er muß als Mensch, ehe er den Gürtel umgethan, einen Appetit nach Knaben-Gehirn gehabt haben.

Hanß: Ferner sind zu Lüttich An. 1610. zween

Zauberer hingerichtet worden, welche bekennt, daß sie sich zu Bär-Wölfen gemacht, und viele Kinder zerrissen. Sie haben einen Knaben von 12. Jahren bey sich gehabt, welchen der Satan zu einen Raben gemacht, der wenn sich die Bär-Wölfe vom Raub satt gefressen, sich auch auf denselben gesetzet und gefressen.

Hr. Philal. Das sind Wunder-Geschichte.

Hanß: Ein grausamer Wolf, von dem man davor gehalten, er sey eines gewissen verstorbenen Mannes Seele, andere aber geglaubt, es sey der Teufel, der in den Wolf gefahren, und durch denselben so gehauset, hat in der Marggrafschaft Onolzbach hin und wieder auf dem Lande an Menschen und Vieh entsetzlichen Schaden gethan, zuletzt ist er, als er nach einen Gickelhahn gesprungen, in einen Schöpf-Brunnen gefallen, und darinnen von den Bauern mit Steinen zu tod geworfen, und hernach an einen Galgen gehencket worden.

Philal. Das ist ja entsetzlich; der dumme Teufel hat sich nicht recht vorgesehen, daß er in Brunnen gesprungen, hat er denn nicht gleich wieder heraus gekönnt, er konnte ja, wie ihr vorerzehlet, als ein Rößlein sich in die Luft schwingen, es wird ihm gewiß das Seil gemangelt haben. Also haben die Bauern den Teufel tod geschmissen? nun wird in dem Marggrafthum Anspach kein Teufel mehr seyn.

Hanß: Nicht doch, den Wolf haben sie tod geschmissen.

Hr. Phil. Ihr sagtet ja, man habe geglaubt, es sey der Teufel gewesen.

Hanß: ja doch, der Teufel ist im Wolf gewesen.

Hr. Philal. Nu! das läst sich hören, der Teufel

kan wohl in einem grimmigen Thier Besitz nehmen. Hat er doch nach dem Bericht der Schrift sogar Menschen besäßen.

Hr. Pfarr. Ich gebe Ihnen Beyfall, hat der Teufel Menschen besessen, so kan er auch einen Wolf besitzen. GOtt hat ihm diese Grausamkeiten nicht länger zugelassen. Dahero hat bey dem Sprung nach dem Hahn sein Trauerspiel sich endigen sollen. Vielleicht hat ihn ein guter Engel in den Brunnen schmeißen müssen. Der Teufel hat von dem Wolf weichen müssen, damit nun der natürliche Wolf den Leuten keinen Schaden thun, vielmehr von solchen überwältiget, und getödtet werden könne, hat er in den Brunnen fallen müssen, oder ist vielleicht von einem guten Geist hierin geschmissen worden.

Hr. Phil. diese Gedancken lassen sich hören. Hanß! hat denn der Wolf lange am Galgen gehenckt.

Hanß. Das weiß ich nicht.

Hr. von Tiefnest. Der Rechtsgelehrte Justinianus schreibt aus dem Philandro in Expert auf dem 606. Blat: Als Peter Burgott und Michael Verdung vor Gericht gestanden, hätten sie bekannt, daß sie GOtt verleugnet, sich dem Teufel ergeben, sie wären miteinander in den Flecken Charlon gegangen, hätten mit Lichtern aus grünen Wachs von danckeler Farb und blaulicht getantzt, dem Teufel geopfert, sich darauf gesalbet, und wären also zu Wölfen worden, wären über alle massen schnell gelaufen, bald wären sie wieder Wölfe worden, auch hätten sie mit Wölfinnen zu thun gehabt, und dabey solche Lust empfunden, als wie von Weibern. Er Burgott hätte auch bekannt, daß er als Wolf einen Knaben von 7. Jahren umge-

umgebracht, er hätte ihn auch gefressen, wenn ihn die Bauern nicht verjagt hätten; Verdung hätte bekannt, er hätte ein Mägdlein, das in einem Garten Erbsenschotten gebrochen, erwürgt, von welchem, daß er es nicht fressen können, ihn der Herr von Chusnee alias Cuvee abgetrieben; sie beyde hätten sonst 4. Mägdlein gefressen, und sonderlich darbey der Zeit, des Orts und des Alters der Kinder gedacht. Es hat ein Philosophus zu Leipzig eine Rede von den Lycanthropis Wör- oder Bär-Wölfen gehalten. Er will behaupten, daß die Verwandelung der Menschen in Wölfe wahrhaftig geschehen könne. Man kan seine Gründe bey dem Theophilo Lauben in seinem Dialogo und Gespräch von der Lycanthropia lesen.

Hr. Philalethes. Dieß ist curiös, daß diese Wör-Wölfe, wenn sie Wölfe sind, den Gedancken bekommen, daß sie wieder Menschen seyn wollen, sich wieder zu Menschen machen wollen. Und wo kommt denn der menschliche Cörper hin, wenn durch die Verwandlung der Wolfs-Cörper erscheinet, spricht man, es ist der menschliche Cörper noch, er wird nur anders modificirt, so frage ich: Kan denn ein Mensch ein gantzes Mägdlein fressen, hat solches wol Raum in einem menschlichen Magen? Zudem, wo kommt denn die menschliche Seele dieweil hin? kan denn eine menschliche Seele einen Wolfs-Cörper dirigiren? Kurtz meine Herrn, dieß sind Possen, und gehören diese Erzählungen in die Pöbels-Philosophie; Man lese die Gedancken hievon in dem Arbore Iudiciaria criminali des Ludovici Gilhausen lib. 2. cap. 3. und wie Gædelmann de Lamus lib. 2. cap. 3. davon ju-

dicirt. Es giebt eine gewisse Kranckheit, welche etliche Melancholiam Lupinam nennen, da der Mensch meynet, er sey ein Hund, Katze, Löw, Wolff, Bär, oder ein ander Thier, stellet sich auch nicht anders, ob ihn schon jedermann in seiner menschlichen Gestalt ansiehet. Diese Kranckheit kan entstehen, wenn einen ein rasender und wütender Wolff gebissen hat. Man hat auch Exempel, daß wenn jemand Bären-Gehirn gegessen, er drauf nicht anders vermeynet, als er sey ein Bär worden. Es sind also solche Bär-Wölffe krancke und melancholische Leute, die man curiren, und nicht hinrichten soll.

Hr. Pfarr! Fahren sie doch fort anzuführen, was man unter die miranda rechnet, die Hexen und Zauberer verrichten sollen.

Hr. Pfarr. Es gehöret dahin das Wetter-Machen. Es wird von der Königin Lothildis in Francken Königes Clodii Mutter erzählet, sie habe über ihres Sohnes Feinde, Hagel, Schlossen, Blitz, Donner, und Sturmwinde erreget, welche Wetter Menschen und Vieh beschädiget, durch solche die Früchte verderbet worden. Hingegen von ihrem Lande habe sie dergleichen abgewendet. Man lese Sachs Alph. Hist. lit. Z. n. 27. p. 618. Erasmi Francisci Lust-Kraiß disc. 13. pag. 1009. Ich kan nicht glauben, daß dergleichen dem Teufel möglich sey.

Hr. Philalethes. Wenn natürlicher Weise Gewitter-Wolcken in der Luft vorhanden, die Gewitter natürlicher Weise entstehen, so dürfte sie der Teufel wohl lencken, und treiben können, wenn es GOtt ihm zuläst. Was die Abtreibung der Gewitter betrift,

trift, halten einige davor, daß hiezu natürliche Mittel gebraucht werden könten, sie geben vor: Die Corallen, Hyacinth, Smaragd, die Hauß-Wurtzel, Pöonien-Körner, die Löwenhaut, das Fell Hiænæ, der Adler, die Feigen- und Lorbeer-Blätter, das Fell vom Meer-Kalbe, würden nicht allein nie vom Donner getroffen, sondern sicherten auch alles davor, was sie berührten. Daher ist wol der Brauch kommen, daß die Kayser Lorbeer-Kräntze getragen, und daß man Haus-Wurtz auf die Mauren und Häuser gepflantzet, die Schifleuthe ihre Segelbäume an der Spitze mit Fellen von See-Kalbe bedecket. Man findet hievon Nachricht in Plin. lib. 15. N. H. cap. 30. in Ioh. Bapt. Parta Mag. nat. lib. 1. cap. 8. und cap. 12. in Hort. Sanit. cap. 130. und 228. in Hildebr. Mag. Nat. lib. 3. cap. 1. p. 4. Man giebt vor, wenn man Corallen mitten in einem Acker vergrabe, so wäre er das gantze Jahr vor Schlossen und Hagel sicher. Wozu ein starcker Glaube gehört. Man lese Webers Discurs curios. 12. pag. 969. Man hat ja zu unsern Zeiten auch das Electrisiren dazu gebraucht, aber der Vorwitz ist auch von GOtt gestrafet worden.

Hr. Pfarr. Zu den Nachrichten von Gewittermachen gehöret auch das, was von einigen Finländern erzehlet wird, daß sie nemlich denen Schifleuthen und Handelsleuthen die Winde verkauft. Wenn sie des Gedings einig worden, hätten sie ihnen einen ledernen Riemen, in welchen magische Knöpfe geknüpfet gewesen, mit dem Unterricht übergeben, daß wenn sie einen nach dem andern auflösen würden, so würden sie verschiedene Arten von Winden bekom-

men. Man lese den Olaum Magnum. Ich kan diesem Vorgeben auch keinen Glauben geben.

Hr. Philalethes. Mir dünckt auch, die Käufer werden Wind genug bekommen haben, d. i. brav betrogen gewesen seyn. Es bleibt bey meinen Urtheil, von dem Wettermachen, das ich vorhin eröfnet. Man lese auch ein Urtheil hievon in Morhofii polyhistore p. 128.

Hans. Ja Herr! Hören sie nur: Oddo ein Dänischer Seeräuber pflegte ohne ein eintziges Schiff auf seinen blosen Mantel über die See zu fahren, und denen feindlichen Schiffen ein solches Wetter und Sturm zu machen, daß sie in den Abgrund sincken musten.

Hr. Philalethes. Das muß ein grosser Mantel gewesen seyn, der einen so starcken Wind gemacht.

Hr. Pfarr. Man lieset diese Nachricht in Happelii mirabilibus mundi.

Hr. von Tiefnest. Man rechnet auch zu den Zauber-Verrichtungen das sogenannte präsentiren. Wierus erzählet eine dergleichen sich zugetragen haben sollende Begebenheit folgender Gestalt. Kayser Maximiliano kam eine Lust an zu sehen, wie die Helden Hector und Achilles gestaltet gewesen, ein Zauberer fande sich ein, versprach solche dem Kayser zu zeigen, der Kayser müsse aber zur Zeit, wenn sie erschienen, ja nicht reden. Der Kayser gieng solches ein. Der Zauberer verlangte, daß in einem Zimmer ein Königlicher Stuhl gesetzet würde, dieß geschah, der Kayser muste sich drauf setzen, der Zauberer machte um den Kayser einen Kreiß, laß aus einem Buche

heim-

heimlich was ab, alsbald klopfte was an die Thür so starck, daß das gantze Schloß davon zitterte, und trat ein Mann in einem Küriß mit einem eisernen hellglänzenden Spieß und flammenden Augen, von einer ausserordentlich langen Statur in das Zimmer, hernach kam noch einer, auch kostbar gekleidet, auch von grosser Statur, welcher den ersten grimmig ansah, seinen Spieß schwung, als ob er ihn anfallen wollte, sie neigten sich vor dem Kayser, giengen dreymal auf und ab, und verschwunden wieder, der Zauberer meldete, der erste sey der Hector, der andere der Achilles gewesen. Drauf kam ein Mann in Königl. Habit mit einer Harpfe, von dem hernach der Zauberer vorgegeben, es sey der König David gewesen. Dieser gieng auch dreimal im Zimmer auf und ab, ohne sich vor dem Kayser zu neigen, und verschwand. Der Kayser fragte den Zauberer, warum sich der König David nicht vor ihn geneiget, der Zauberer antwortete: Davids Reich habe alle andere Reiche auf Erden übertroffen, weil Christus des ewigen GOttes Sohn aus dem Geschlecht und Stam Davids nach dem Fleisch entsprossen sey.

Hr. Philalethes. So haben denn Hector und Achilles auch im Tode ihre Feindschaft wider einander nicht abgeleget, sondern setzen sie noch in jenem Leben fort? So ist der König David nicht so höflich gewesen, als beyde erstere? Doch die Ursach davon, die der Zauberer angegeben, läßt sich hören. Die gantze Geschichte kommt mir fabelhaft vor.

Hr. von Tiefnest. Man hat Exempel, daß welche Verstorbene, auch noch Lebende, und weit Ab-

wesende sind vorgestellet worden, und sich als ein Schatten an der Wand präsentiret, die diejenige, welche sich solche vorstellen lassen, gar wohl gekannt haben, und erkannt haben, daß es ihre Gestalten gewesen.

Hr. Philalethes. Ich habe dergleichen noch nie gesehen, wenn dergleichen Dinge wircklich geschehen, so stelle ich mir die Art der Möglichkeit so vor, daß entweder ein solcher so genannter Zauberer dergleichen Bilder durch eine besondere, und andern Menschen noch nicht bekannte, sogenannte Laternam Magicam sehen lassen, oder daß dergleichen Künstler ein wircklicher Zauberer, und dergleichen Erscheinungen durch Hülfe des Teufels mache, in welchen Fall die Bilder der Teufel, oder böse Geister sind, die ihren subtilen Cörper zusammen ziehen, so, daß die Licht-Strahlen durch dessen boros nicht durchgehen, sondern zurück prallen müssen. daß sie also sichtbar werden. Sie müssen alsdenn auch die Geschicklichkeit besitzen, diesen ihren subtilen Cörper einem andern Cörper, und dessen Gestalt, die er im natürlichen zeitlichen Leben gehabt hat, ähnlich zu machen. Wenn sie nun diesen ihren Cörper wieder ausdehnen, daß die Lichtstrahlen durch dessen boros fallen, so werden sie wieder unsichtbar, das ist, sie verschwinden, oder die böse Geister, welche der Zauberer commandiret, formiren sich aus der Luft, aus Rauch, aus andern subtilen Cörpern in der Welt, die sich entweder auf unsern Erdboden, oder auf andern cörperlichen Himmels-Kugeln befinden, dergleichen Bilder, und stellen solche sichtbar dar; hie-

bey

bey muß man annehmen, daß der Teufel ein guter Mahler, oder Bildhauer sey, der einem solchen formirten subtilen Cörper die Aehnlichkeit der Gestalt, die ein verstorbener Mensch in seinem Leben gehabt, oder ein noch lebender und weit abwesender hat, eindrucken könne.

Hr. Pfarr. Dieses Präsentiren müssen die Zauberer verrichten können, denn die Hexe zu Endor hat dergleichen auch gethan.

Hr. Philalethes. Ich will zu einer andern Zeit dem Hrn. Pfarr meine Gedancken von der Geschichte zu Endor eröfnen.

Hr. von Tiefnest. Eine Art dieses Präsentirens ist wohl, wenn welche viele Soldaten, Cavallerie und Infanterie in verschiedenen Montirung, mit Gewehr und allen Zugehörigen ins Feld stellen, und die ordentliche natürliche Armee, dem Scheine nach, sehr starck vermehren, daß der Feind davor erschrickt und sich retiriret. Wie Cacanus der Hunnen König gethan hat, als er wider die Bayern, Thüringer und Frantzosen einen Feldzug that. Man lese hievon Chron. Spangenb. fol. 59.

Hr. Philalethes. Wenn dergleichen geschehen, so wird es wohl eben so zugehen, wie ich bereits erwehnet. Es können aber auch dergleichen Erzehlungen folgenden Ursprung haben; Es kan seyn, daß mancher tapferer General mit einem kleinen Trupp tapferer Soldaten sich getrauet den der Zahl der Köpfe nach weit überlegenen Feind zu schlagen, um nun seinen Soldaten den Muth zu stärcken, daß sie sich nicht vor der gegenseitigen gantz natür-

lichen ungeheure Menge Soldaten fürchten, vielmehr tapfer auf sie loß gehen möchten, hat er wohl vorgegeben, er wisse gewiß, daß der gegenseitige General ein Zauberer sey, der ihnen nur ein Blendwerck vor die Augen stelle, er habe nicht halb so viel wirckliche natürliche Soldaten, die andere Helfte wären durch Zauberey gemachte und präsentirte Soldaten, die nichts thun könten, sie solten sich also vor der anscheinenden Menge nicht fürchten, sondern nur tapfer angreifen, sie würden sie bald in die Flucht schlagen. Mancher hat sich wohl selbst vor einen Zauberer ausgegeben, um nur dergleichen Vorstellungen Glauben bey seinen Leuten zu machen, und dieß zu erhalten, daß sie sich vor der gegenseitigen, ihnen, der Anzahl nach, weit überlegenen Menge nicht fürchteten, und den Muth sincken liessen. Die Kriegs-List ist mancherley.

Hr. von Tiefnest. Es kan seyn, daß an der gantzen Sache nichts sey, und solche Erzählungen dergleichen Ursprung haben. Zu den Zauber-Verrichtungen gehöret auch das so genannte Festmachen, daß in einem Menschen- oder Thier-Cörper kein Schwerd, durch den Hieb, keine Kugel, durch den Schuß eindringe, sondern nur blaue Flecken mache.

Hr. Philalethes. Wie soll denn der Teufel, als ein Geist, einen menschlichen oder thierischen Cörper so induriren, hart machen können. Er muß, wenn dergleichen geschehen, solches durch natürliche Mittel, etwa durch Kräuter, Wurtzeln, oder metallische Kräfte bewerckstelligen. Vielleicht hält er solchen Personen, oder Thieren, die die Zauberer

durch

durch seine Hülfe fest machen wollen, ein starckes Blech vor den Leib, wo der Hieb, Schuß hintreffen soll?

Hr. von Tiefnest. Zu den Zauber-Verrichtungen gehöret auch das Menschenstellen, daß sie von einen gewissen Ort, nicht wegkönnen.

Hr. Philalethes. Wenn dergleichen geschehen, wie man denn hievon gar viele Erzählungen hat, so stelle ich mir die Art der Möglichkeit gar leicht vor; kan der Teufel einen Cörper durch die Luft tragen, so kan er ja wohl auch einen Cörper detiniren. Vielleicht hält er, wenn dergleichen in der Nacht, da es recht dunckel ist, geschiehet, ein Bret vor, daß, wo sie sich hinaus wenden wollen, sie allezeit vor das Bret kommen, und sich stossen, also endlich mit Fleiß stille stehen, und erwarten, bis es Tag ist, oder faßt sie durch Hülfe seines ausgedehnten unsichtbaren Cörpers, oder durch Hülfe eines hiezu formirten Cörpers, beym Kleid, und hält sie so zurück, daß sie nicht fortkommen können.

Hr. von Tiefnest. Zum Zauber-Verrichtungen gehöret auch, daß sich die Zauberer entweder selbst, oder andere Menschen unsichtbar machen.

Hr. Philalethes. Dieß ist nicht möglich. Ein menschlicher Cörper kan nicht unsichtbar gemacht werden. Aber dieß geht wohl an, daß die Zauberer bewircken, daß der Teufel Sie oder andere Menschen, die so genannt unsichtbar werden sollen, in der grösten Geschwindigkeit vor den Augen anderer hinweg, und nach einiger Zeit wieder herbey träget, daß es denen andern Menschen so vorkommet, als ob sie un-

unsichtbar worden, sie sind gantz natürlich unsichtbar, weil sie nicht mehr gegenwärtig gewesen, so bald sie der Teufel in der grösten Geschwindigkeit wieder herbey bringt, sie also wieder gegenwärtig seyn, sind sie auch wieder sichtbar. Es kan seyn, daß dergleichen Erzählungen von unsichtbar werden, folgenden Ursprung haben. Jener gab in einer Compagnie vor: er wolle den Cajum, der etwas einfältig war, unsichtbar machen. Er hatte es aber schon mit den andern abgeredet, daß sie thun solten, als ob sehen sie ihn nicht, und es so machen solten, wie er, Cajus verwunderns voll, war solches zufrieden, drauf stellte er ihn mitten in die Stube, machte Creutzer, und murmelte was her, drauf schrie er: Wo ist der Cajus? seht ihr ihn, ich sehe ihn nicht, ein jeder sprach: ich sehe ihn doch gleichwohl auch nicht, drauf gieng er in der Stube auf und nieder, bis er an ihn kam, da er starck gieng, und ihn vor den Leib und Kopf rennte, sich erschrocken stellte, und zurück prallte. Dieß thaten alle, und zerstosten den Cajum ziemlich, bis er schrie: ach macht mich wieder sehend. Kyau wettete mit den Hof-Dames: er wolle sich unsichtbar machen. Sie giengen die Wette ein, er führte sie zusammen in ein Zimmer, sprach: ich gehe hier in das Neben-Zimmer, wenn ich werde ruffen: Kommen sie herein, so komme eine nach der andern herein, ich bin gewiß drinne, es wird mich aber keine sehen. Drauf gieng er in das Neben-Zimmer, zog sich gantz aus, stellte sich gantz nackend auf einen Stuhl, und rufte: Kommen sie herein! gleich kam eine, als sie ihn sahe, hielt sie

die

die Hände vor die Augen, und gieng wieder hinaus, die war angeführt, sie wolte, die andern solten ihn auch sehen, sie wolte nicht allein angeführt heissen, die andere fragten sie: Ob sie ihn gesehen: Sie sprach, nein, er spricht, aber ich habe ihn nicht gesehen, die andere geht hinein, die machts, wie die erste, und so machten sie es alle, keine wolte ihn gesehen haben. Er hatte die Wette gewonnen.

Hr. von Tiefnest. Dieses waren lustige Streiche. Zu den Zauberey-Verrichtungen gehören auch die sogenannte Geschwind-Schüsse. Da ein Zauberer an einem Orte eine mit einer Kugel geladene Pistole losschiesset, und damit einen Menschen, der viele Meilen weit entfernet, wol in seinem Zimmer sitzet, oder in seinem Bette lieget, tod schießt.

Herr Philalethes: Wenn dergleichen geschehen, so glauben sie ja nicht, daß der Schuß, der an dem einen Ort geschehen, den viele Meilen weit entfernten Menschen getödtet habe, dieser Schuß geht in die Luft, und ist vergeblich, dieses ist aber möglich, daß der Teufel auf diese Loosung sich in der grösten Geschwindigkeit dorthin zu dem Menschen, der umgebracht werden soll, begiebt, und ihn auf GOttes Zulassung des Lebens beraubet, er kan ihn dort in der Nähe auch erschiessen.

Hr. Pfarr: dieses ist dem Teufel nicht unmöglich. Hat doch ein Engel in dem Assyrischen Lager in einer Nacht viele tausend umgebracht. Hat doch ein Engel in Egypten sehr viele Erstgeburthen zu einer Zeit umgebracht. Es ist gar wohl anzunehmen, daß diese Verrichtungen böse Geister auf Befehl GOttes geleistet. Es ist gantz wahrscheinlich, daß wenn GOtt

ausserordentliche Dinge, solche miranda leisten will, die zur Ausübung seiner Straf-Gerechtigkeit gehören, und die Menschen des Lebens berauben, oder doch Menschen und Vieh empfindlich schaden sollen, er hiezu böse Geister brauche, denn der Teufel oder alle böse Geister stehen auch im Macht-Reich GOttes, und müssen GOtt gehorchen, ausrichten, was GOtt haben will, sie wollen oder wollen nicht, sie müssen, ob sie es auch nicht gerne thäten. Daß GOtt zu solchen blutigen Verrichtungen gute Engel gebraucht, ist nicht so leicht anzunehmen. Es würde denen guten Engeln schwer fallen, dergleichen auszuüben. Wiewol sie, ob die Verrichtungen an sich gleich noch so blutig, und ihren guten Liebes-Gesinnungen an sich zuwider wären, solche doch aus dem Grund, weil GOtt sie ihnen aufträgt, als gut erkennen, und keinen Augenblick anstehen werden, sie auszuüben. Es ist das erste so eine Hypothesis, die man annehmen, und nicht annehmen kan.

Hr. Philalethes. Vielleicht ist an solchen sogenannten Geschwind-Schüssen nichts, und können wohl die Erzählungen davon folgenden Ursprung haben. Es kan seyn, daß Mörder, die welche entleibet, erschossen sich dieses Gedichtes bedienet, und vorgegeben: der Erschossene sey durch einen Geschwind-Schuß getroffen worden. Er hatte frisch und gesund an der Tafel gesessen, sey auf einmal niedergefallen, daß die und die Anwesende, die aber conscii criminis, und Mitverschworne gewesen, entsetzlich erschrocken, ihn von der Erden aufgehoben, und gleich gewahr worden, daß er von einer Kugel getroffen worden, es müsse ein sogenannter

Ge-

Geschwind-Schuß gewesen seyn. Daß sie auf die Art die Inquisition zurück gehalten, und sie als Thäter und conscii criminis patrati, als die Wissenschaft von dem begangenen Mord gehabt, zu solchen gerathen, denselbeu befohlen, veranlasset haben, unentdeckt bleiben möchten. Ich halte davor, so sind die Erzählungen von Geschwind-Schüssen entstanden. Ich halte davor, es dürfte heutiges Tages denen Bedienten eines in einem Hause tod geschossenen Herrns, den Haus-Leuten, und allen, die üm und neben demselben gewesen, so gut nicht mehr hingehen, wenn vorgegeben würde, es habe ihn ein Geschwind-Schuß getroffen, sie wüsten nicht, wie es zugegangen, sie werden der Inquisition nicht entgehen. Es ist wohl mancher in vorigen Zeiten gantz natürlicher Weise mit Gift hingerichtet worden, da man vorgegeben, er sey bezaubert, und an der Zauber-Kranckheit gestorben. Nachdem die peinlichen Richter besser hinter die listige Bosheit der Menschen kommen, mehr Erfahrung und Auskundschaftung erhalten, was die listige, heimliche, und verdeckte Art zu delinquiren (Verbrechungen zu begehen) betrift, höret man von dergleichen Dingen nicht mehr viel.

Hr. Pfarr. Zu den Zauber-Verrichtungen gehöret auch die Seegensprecherey, bey welcher verdammlichen Verrichtung der Nahme GOttes sehr gemißbrauchet wird. Man lese hievon wierum de præstig. Dæmon. p. 312, da sie gewisse gantze Psalmen mißbrauchen, solche zu Verschwörungen, und Menschen zu schaden, brauchen. Durch diese Seegensprecherey, welche in gewissen Worten, gantzen Psalmen, Mißbrauch göttlichen Nahmens bestehet,

in-

ingleichen durch gewisse geschriebene Zettel, Zeichen, Caracteres, Siegel, Figuren in Erz gegraben, in Täflein oder Modelle eingeschnitten, mit beygesetzten seltsamen und wunderlichen Caracteren, durch wächserne Bilder, Amuleta, angehenckte Säcklein und Bündlein, durch Bendel und Nestel, mit besondern daran gemachten Knöpfen, durch eingeschlagene Mahlschlösser, durch magische Ringe, oft nur durch ein Anhauchen und Anrühren, durch ein Beruffen und Beschreyen, durch Haare, Beine, Menschen-Blut, Fettigkeit, von ungetauften Kindern zugerichtete Sachen, pflegen die Hexen und Zauberer Feuer zu versprechen, daß es nicht weiter brenne, Bannungen anderer bösen Geister, und Gespenster, und derselben Verbannung vorzunehmen, Menschen und Vieh allerhand Kranckheiten zu verursachen, Schäden zu bewircken, einige gar dadurch umzubringen, die Kranckheiten und Schäden wieder zu curiren, und sonst verschieden andere Abendtheure (miranda) zu verrichten. Sie brauchen auch hiezu Beschwerungen, Verfluchungen göttlichen Nahmens, verschiedene Nahmen, die GOtt beygeleget werden, verschiedene Nahmen, die gute Geister in der Schrift führen, verschiedene Nahmen, die dem Teufel beygeleget werden, geweyhete Wachs-Kerzen, gesegnete Hostien, oft wunderliche barbarische Worte, allerhand Gewächse, Thiere, derselben Glieder, Rauchwerck, Lichter, Collyria, durch Metall künstlich zugerichtete Corpora, Spiegel, Crystallen, da das Speculum Salomonis, die Crystallenseherey bekannt ist, da sie in einem Spiegel oder Crystall geschehene Dinge vorstellen, ihre Urheber entdecken, auch zukünftige Begebenheiten zum vor-

voraus verkündigen, einem darstellen, und zeigen wollen. Man lese den Wierum, ingleichen im Theatro diabolico pag. 102.

Hr. Philalethes. In ihren jetzigen Vortrag ist verschiedenes, wovon wir schon gesprochen, und verschiedenes, worüber ich ihnen meine Gedancken noch eröfnen will, begriffen, vor allen Dingen glauben sie nicht, daß Worte, Gebeter, Psalmen, Beschwerungen, Verfluchungen, Nahmen, Mißbrauch der Nahmen GOttes und guter Geister, Teufels-Nahmen, Characteres, Siegel und Figuren in Ertz gegraben, in Täfelein geschnitten, wächserne Bilder, Bändel und Nestel mit Knöpfen, Mahlschlösser, Ringe, Haare, Beine, barbarische Wörter, metallische Corpora, Spiegel rc. dergleichen Kräfte hätten, daß durch solche die Würckungen, die die Zauberer und Hexen leisten, daher entstünden, das sind lauter vergebliche Dinge, die keine Würckungen leisten; allein der Glaube dran, der entsetzliche Aberglaube, das Vertrauen auf den Teufel, und seine Mitwürckung gefällt dem Teufel, und weil er die böse Menschen in solchen Aberglauben und Vertrauen stärcken, und erhalten will, leistet er die verlangte Wirckungen entweder durch eigene Kräfte, oder durch Kräfte anderer endlichen natürlichen Dinge in der Welt. Viele böse Geister können ja wohl durch gantz natürliche Mittel ein Feuer löschen, daß es nicht weiter brennen kan. Der Teufel kan durch gantz natürliche Mittel böse Kranckheiten bey Menschen und Vieh würcken, ja Menschen und Vieh umbringen, die Ursachen der Kranckheiten wieder he-

ben, also auch von ihm gewürckte Kranckheiten und Schäden durch gantz natürliche Mittel heilen, und curiren. Was das Bannen und Verbannen anbetrift.

Hans. Verzeihen sie, daß ich ihnen in die Rede falle, mir sind Exempel von Verbannen bekannt, daß man gewisse Menschen-Seelen Verstorbener, die gespucket, aus Häusern und Oertern in Säcken weg und in Wälder getragen hat, oder in Mauerwerk, in Rondele, Thürme, auch kleine in Häusern abgelegene, und wohl entbehrliche Stübgens eingesperret, daß sie darinne haben bleiben müssen.

Hr. Philalethes. Ey! ey! Hans! das wär viel, laßt mich nur reden, er wird wohl auch andere Gedancken bekommen, ich sage was das Bannen und Verbannen anbetrift, so muß man annehmen, daß auch unter den bösen Geistern eine Subordination (eine Untereinanderstellung, eine Ordnung, Classen, Rang) sey, daß oberste, unterthänige Teufel gäbe, daß einige böse Geister andern, die mächtiger, als sie sind, pariren müssen.

Hr. Pfarr. Dieses kan man wohl annehmen, denn es wird in der Schrift eines Beelzebubs, eines Obristen der Teufel, gedacht. Als der Heyland durch GOttes Kraft die Teufel austrieb, wurde er gelästert, und man gab ihm schuld, er treibe die Teufel aus durch Beelzebub, den Obristen der Teufel. Dieses zeiget, daß die Menschen schon damals die Meynung gehabt, daß unter den Teufeln eine Subordination sey, daß unterstellige Teufel von einer niedern Sorte Obristen der Teufel pariren, und gehor-

chen

chen müsten. Der Heyland widerleget auch diese Meynung nicht, sondern zeiget nur, daß ihre Gedancken, als ob Er durch den Obristen der Teufel, durch den Beelzebub die Teufel austreibe, absurd und närrisch sey.

Hr. von Tiefnest. So werden wohl die Teufel in Regimenter eingetheilet seyn, da wird es wohl Generals, Obriste, Haupt-Teufel, Lieutenants, Quartiermeister, Sergeanten, Corporals, geben.

Hr. Philalethes. Es ist dieses nichts widersprechendes, Fähndriche haben sie wohl nicht nöthig. Wenn man nun dergleichen Subordination unter den Teufeln annimmt, so ist das Bannen und Verbannen begreiflich zu machen. Wenn ein Zauberer ein Commercium mit einem dergleichen Obristen der Teufel hat, so kan er ja wohl durch Hülfe seiner bewürcken, daß gewisse unter ihm stehende böse Geister erscheinen, und dem Zauberer zu gefallen, auf sein Begehren und Verlangen gewisse Verrichtungen leisten müssen. Die sogenannte Gespenster sind nichts anders, als Erscheinungen böser Geister, die jezuweilen auch gewisse Verrichtungen leisten, das sind die tumultuarische Handlungen der sogenannten Gespenster. Man lese Bohemi Abhandlung von Gespenstern, welcher, was man nur Vernünftiges von Gespenstern sagen kan, von welchen ich zu einer andern Zeit meine Gedancken ihnen eröffnen will, in der Kürtze angebracht hat. Wenn nun eine Hexe oder Zauberer in Commercio mit einem Obristen der Teufel stehet, so können sie wohl durch ihn machen, daß dergleichen Gespenster, als niedrigere, nicht so mächtige böse Geister, böse Gei-

ster von niedern Rang, die bisher an einem Ort Gespenster vorgestellet, ihr Gauckelspiel getrieben, die Menschen erschrecket, beunruhiget haben, auf Befehl des Obristen der Teufel von diesem Orte weichen, ihr Werck einstellen müssen. Daß aber dergleichen Gespenster in Säcken weggetragen, in andere Oerter eingesperret worden, sind Possen, die auf ein Raisonnement beruhen, das in die Pöbels-Philosophie gehöret. Hans! merckt euch dieses.

Hr. von Tiefnest. Meine Herren! unser Heyland spricht: Wenn ein Reich mit sich selbst uneins wird, wird es wüste. Er wolte sagen, es sey absurd anzunehmen, daß Teufel Teufel austrieben, die Teufel würden ja nicht wider sich selbst handeln. Dieses scheinet mir auch dem bisherigen Raisonnement entgegen zu stehen, verzeihen Sie mir diese Einwendung. Hr. Pfarr, ich halte es nicht davor, bey dem Bannen und Verbannen ist das Reich des Teufels nicht in Gefahr, dieß drohet ihm keine Zerstöhrung, der Obriste der Teufel, durch wessen Hülfe dergleichen verrichtet wird, ist auch ein Teufel, und dieser befördert dadurch, daß er solcher Gestalt Menschen in dem Aberglauben und Vertrauen auf den Teufel stärcket, und erhält, auch das Reich des Teufels. Die Austreibung der Teufel, die unser Heyland, und durch GOttes Kraft die Propheten und Apostel verrichtet, liefen gerade wider das Reich des Teufels. Es war damals die Zerstöhrung des Reichs der Teufel vor der Thür, daß der Heyland dem Teufel seine Macht über die Menschen, die an den Heyland glauben, und sein

Verdienst im wahren Glauben und Vertrauen auf ihn ergreifen würden, nehmen wolte, hievon sagte er, solten doch die Menschen nicht so thöricht seyn, und davor halten, daß er dergleichen durch den Obristen der Teufel, durch den Beelzebub ausrichte, und ferner ausrichten werde. Ein Reich, das mit sich selbst uneinig werde, werde wüste, das ist, zerfalle, gehe zu Grunde, das würden ja die Teufel nicht selbst verursachen. Nachdem aber die Erlösung der Menschen aus des Teufels Gewalt geschehen, ist des Teufels Reich zerstöhret, ist es wüste, und die Teufel sind unter sich auch nicht einig. Unser Heyland will auch nicht sagen, daß die Teufel jemals unter sich einig gewesen, denn wie will doch bey einem Laster-Sinn eine Einigkeit bestehen? Er nimmt dieß nach der irrigen Meynung seiner Lästerer, die er nach seiner Allwissenheit wuste, an, und baut sein Argument wider sie darauf. Er will sagen: ihr haltet davor, der Teufel habe ein Reich, in demselben sey Einigkeit zum wenigsten, wenn es auf die Erhaltung dieses Reiches ankomme, ich will des Teufels Reich verstöhren, und diese Austreibungen sind Vorbereitungen dazu, (dieß wusten jene Teufel, die durch den Besessenen sprachen: Was quälest du uns, ehe denn es Zeit ist. (Der unverschämte Teufel will hier eine Zeit vorschreiben) und ihr wolt euch vorstellen, ich thäte dieses durch den Beelzebub den Obristen der Teufel. Wie stimmt dieß zusamnien? Erkennen sie Herr von Tiefnest daraus, daß ihre Einwendnng wegfalle.

Philalethes. Sie haben mich gut vertheidiget, Herrr Pfarr, ich hätte es nicht besser machen können. Was nun endlich die Crystallen und Spiegel-Guckerey anbetrift, so hat man zuerst den Fall zu betrachten, wenn der Zauberer geschehene Dinge anzeiget, und dieß soll, den Erzählungen nach, wieder auf zweyerley Art geschehen, entweder, daß der Zauberer, oder Hexe, sogenannte weise Frau selbst in den Spiegel, oder Crystall siehet, und nur hernach anzeiget, was geschehen, oder, daß sie die Anfragende selbst hineinsehen lassen, und ihnen was geschehen, darinne vorstellen. Der Teufel ist ohnstrittig ein guter Auskundschafter dessen, was geschehen, er kan vieles auskundschaften, und hernach solches seinen Zauberern und Hexen offenbaren. In dem angegebenen ersten Fall wird der Spiegel oder Crystall wohl was unnützes seyn, die Hexen und Zauberer werden solches, was sie anzeigen, wol auf eine andere Art vom Teufel erfahren. Und kan hier viel Betrug mit unterlaufen, wie vorhin das Exempel der Betrügerin zu Augspurg gewiesen hat. Im andern Fall, wenn die Anfragende selbst in den Spiegel oder Crystall sehen, und sich ihnen in demselben das, was geschehen, vorstellet, müste man, wenn dergleichen wircklich geschehen, und die Erzähluugen hievon keine Fabeln seyn, annehmen, daß der Teufel ein treflicher Mahler und Bildhauer sey, der lebende und verstorbene Personen, die er im Leben gekennet, in einem Bild gantz natürlich getroffen, vorstellen könne, er müste sodann die Begebenheiten mahlen, und solche, indem in Spiegel, Crystall hinein geschauet wird, vorhalten, daß sich

solche

solche in dem Spiegel oder Crystall präsentirten; eben so müste es auch zugehen, wenn zukünftige Dinge von denen Hexen und Zauberern selbst angezeiget, oder den Anfragenden im magischen Spiegel oder Crystall von ihnen vorgestellet werden, und ist hier nur zu untersuchen, ob man annehmen könne, daß der Teufel zukünftige Dinge wisse? ich halte davor, niemand weis mit Gewißheit zukünftige Dinge, als GOtt. Daher muß man diese Wissenschaft dem Teufel absprechen. Es sind Muthmassungen, Wahrscheinlichkeiten. Er kan vieles, was in Cabinettern grosser Herren, was hie und da gesprochen, geschrieben wird, (die Gedancken der Menschen weiß er auch nicht, wenn solche nicht durch die Sprache, durch die mündliche und schriftliche verrathen werden, und er, oder ein Abgesandter von ihm just gegenwärtig ist, denn er ist auch nicht allgegenwärtig, es wird vieles gesprochen, und geschrieben, daß der Teufel nicht erfährt.) er kan daraus schliessen, was in Zukunft daraus entstehen, was geschehen dürfte. Mit völliger Gewißheit kan er zukünftige Dinge nicht angeben, wo er sie nicht von GOtt erfährt, und Befehl erhält, solche anzuzeigen. Wie man gar wohl annehmen kan, daß GOtt bey der Geschichte, die zu Endor vorgegangen, um den Saul Gelegenheit zu machen, sich zu bekehren, und den Vorsatz, den er hernach gefasset, sich selbst zu entleiben, nicht zu fassen, und ins Werck zu richten, dem Teufel befohlen zu sagen: Morgen wirst du und deine Söhne bey mir seyn.

Hr. Pfarr. Der Teufel hat da den Samuel vorgestellet, Samuels Seele war bey GOtt, also soll vielleicht der Ausdruck: Morgen wirst du und deine

Söhne tod, und bey GOtt seyn? allein, daß Saul, der in ipso actu delicti (in der Begehung eines Verbrechens, da er sich erstochen) seelig worden sey, ist nicht anzunehmen; also wird der Ausdruck wol nicht also, vielmehr nur so zu verstehen seyn: Morgen wirst du und deine Söhne tod seyn, weil Samuel, der vorgestellet wurde, tod war; erkläret man diesen Ausspruch so, so habe ich nichts einzuwenden. Spricht man aber: der verkapte Samuel war der Teufel also heist der Ausdruck so viel: Morgen wirst du und deine Söhne bey mir ꝛc. in der Hölle, tod und ewig verdammt seyn, so zweifele ich, ob GOtt dieß dem Teufel befohlen, anzuzeigen. Saul ist wol verdammt worden, denn daß einer, der sich selbst entleibet, und also in ipso actu delicti stirbet, noch seelig werde, ist schwer anzunehmen; daß aber Samuels Söhne auch verdammt worden, ist wiederum schwer anzunehmen, und hat man keinen Grund dieß zu behaupten.

Hr. Philalethes. Der Teufel kan ja, was die Söhne betroffen, einen Zusatz gemacht, und gelogen haben.

Hr. Pfarr. Dieß müste man annehmen. Das Lügen ist dem Teufel was sehr gewöhnliches.

Hr. von Tiefnest. Aus dem bisherigen Discours schliesse ich, daß der Teufel ein guter Spion sey, der sehr vieles auskundschaften kan, daß die Hexen und Zauberer Bothen und Posten nicht nöthig haben, vielmehr sehr geschwind mit einander correspondiren können; GOtt sey dem gnädig, der einmal welche von diesem Teufels-Geschmeiß offendirt und beleidiget hat. Wenn es GOtt zuläst, wird er, er sey wo er wolle, von dem Teufels-Geschmeiß beständig verfol-

folget werden, sie werden seinen Aufenthalt leicht durch den Teufel auskundschaften können, finden sich nun an dem Ort seines Aufenthalts, oder in der Nähe auch Teufels-Geschmeiß, so wird das beleidigte Teufels-Geschmeiß mit diesen durch ihre abgesendete böse Geister correspondiren, sich ausbitten, daß er nicht befördert, vielmehr in allen was er anfängt, gehindert, verfolget, geärgert, aufs äusserste gebracht und so recht gequälet werde.

Hr. Pfarr: Alles dieses ist wohl anzunehmen, wenn es GOtt zuläst, GOtt kan aber doch bald einen solchen Menschen an einen Ort bringen, wieder in Umstände versetzen, daß ihm diese Teufels-Geschmeiß-Correspondentz, der Teufel, die Hexen und Zauberer, die gantze verfluchte schwartze Compagnie nichts mehr schaden könne.

Hr. von Tiefnest: Zu den Zauber-Verrichtungen gehöret auch der Raub und Heckthaler. Da die Hexen und Zauberer andern Menschen durch ihr böses Geld, Geld entwenden, da der Heckthaler alle Tage mehrere Thaler verschaft.

Hanß: Ja Herr! es giebt auch Heck-Männchen.

Hr. Phil. Wie sehen sie denn aus?

Hanß: Das weiß ich nicht. Wer eins hat, der muß es gut warten, sonst schreyt es, daß man es wie weit höret, es muß ihm Zucker zu fressen gegeben, und Baumwollen zum Bettgen hingeleget werden.

Hr. Philal. Es muß sehr zart seyn von Gliedmassen, daß es auf was hartes nicht liegen kan, kriegt es denn von dem vielen Zuckerfressen auch schwartze Zähne? Und worinne behalten es denn die Hexen und Zauberer auf?

Hanß: In Schachteln.

Hr. Philalethes: Es muß wol ein Loch in der Schachtel seyn, daß es Luft habe. Dergleichen Raisonnement gehört wol in die Pöbels-Philosophie. Solte aber was an der Sache seyn, so ist es der Teufel, der sich je zuweilen in Gestalt eines solchen homunculi (kleinen Mänchgens) einfindet, dergleichen Kleinigkeiten von seinem Teufels-Geschmeiß verlanget, um ihren Gehorsam zu prüfen. Solte was an den Erzählungen mit dem Heck- und Raub-Thaler seyn; so glaube man ja nicht, daß der Raubthaler das andere Geld anpacke, und fort, und denen Hexen und Zauberern zuführe, oder, daß der Heckthaler andere Thaler hecke; dergleichen davor halten, gehörte in die Pöbels-Philosophie; wenn etwas an der Sache ist, so stiehlt der Teufel das Geld, und bringt es seinen Hexen und Zauberern.

Hr. von Tiefnest: Wenn dergleichen Dieberey möglich ist, und würcklich geübet wird, wie wollen denn die Diener bestehen, die öffentliche Einnahme haben, die auf Rechnungen sitzen? Solte doch einem jeden grauen dergleichen Dienste anzunehmen, es werden sich propre Reste finden, sie mögen sich stellen wie sie wollen.

Hr. Phil. Es ist freylich andem, und sind das rechte Thoren, die sich in dergleichen Dienste einkaufen, und vieles baares Geld davor zahlen. Es ist schon vielen übel bey solchen Diensten ergangen, sie haben sehr viele Jahre gedienet, und sind doch sehr arm gestorben, sich und den ihrigen nichts erworben, ohnerachtet sie revierkundig in Essen, Trincken und Kleidung sehr schlecht gelebt, daß ein Schuster und Schneider sich mehr zu gut thut, als ein solcher Be-

am-

amter sich zu gut gethan; Was der Teufel nicht geholet hat, das hockt man den verlassenen Wittwen und Waisen folgendes ab. Man geht mit ihnen um, wie man will, da dependiret die gantze Sache von dem Untersucher. Setzt dieser einen Propre Rest heraus, so müssen es sich die Verlassene gefallen lassen, was man ihnen nimmt, sie müssen sich auf Discretion ergeben. Denn weil sie den Dienst nicht geführet, können sie nicht zeigen, wo die Irthümer oder vorsetzliche Schaden-Rechnungen stecken, sie können nicht Red und Antwort geben, weil nun die Ober-Collegia den Unter-Beamten negligiret, ihm bey seinem Leben die Rechnungen nicht abgenommen, so werden die verlassene unglückliche Personen, und kommen um alles. Jener Kaufmann, um dessen Tochter ein Rechnungs-Beamter anhielte, sprach: Mein Tochter! auf die Art bist du gewiß um deine Mitgift, die ich dir gebe, und wirst, wenn er sterben solte, nichts als Kinder, Bücher, und alte Manualia haben. Nimm du lieber einen Hirthen.

Hr. Phil. Ich bedancke mich auch vor dergleichen Dienste. Wenn die Ausplünderung der Rechnungs-Beamten so fortgehet, so wird es in Zukunft schwer halten, daß sie Frauen bekommen, sie werden sich entweder castriren, oder mit lauter Huren behelfen müssen. Was nun den Heckthaler . .

Herr von Tiefnest. Dergleichen solten sich die Rechnungs-Beamte zulegen, so hätten sie eine gute Einwährung.

Hr. Phil. Was den Heck-Thaler betrift, so ist es, wenn was an der Sache ist, ebenfals der Teufel, der denen Hexen und Zauberern das Geld zuschlept.

Hr.

Hr. von Tiefnest: Wo kriegt es denn aber der Teufel her?

Hr. Phil. Er muß es anders wo stehlen. Er kan auch wol auskundschaften, wo von Menschen vergrabene Schätze liegen, solche hervorziehen, und zu diesem Zweck brauchen; er stielt wol auch aus Bergwercken, Gold, Silber und Ertz, und schlept es seinem Geschmeiß zu. Die sogenannte Bigmæi, die manchen Gold, Silber und Ertz zuschleppen sollen, sind wol nichts anders, als böse Geister.

Hr. von Tiefnest. Es frägt sich, ob der Teufel den Lapidem philosophorum machen, solches seinen Hexen und Hexenmeistern lehren könne.

Hr. Philalethes. Ettner in seinen höllischen Ekron schreibt: Baal ist kein geringer Alchymist, er hat das Studium von seinen ersten Anfang wohl getrieben, allein so wenig er die GOttheit in Bekleidung der armseligen Menschheit bey unserm Heylande Christo JEsu erkennen können, so wenig kan er auch die eingesetzte einfältige Dreyfachtigkeit in diesem Werck erforschen, seine Weisheit, so groß sie vorgezeiget worden, ist mit dergleichen Dummheit belegt, daß er dieses regale Divinum ungemeistert lassen, und in seiner Unwissenheit bleiben muß.

Hr. von Tiefnest. Was halten sie denn von dergleichen zauberischen Kranckheiten, da manchen Menschen Holtz, Nägel, Messer, Glaß, Haare, Eyerschalen, wüllen und leinen Tuch, Nadeln, Kneuel-Faden, Garn, Steine, Würmer von ausserordentlicher Grösse und Gestalten, Frösche rc. in den Leib gehexet werden, welche oft durch den Mund per vomitum,

mitum, durch den Stuhlgang, oder durch die Geburts-Glieder, durch das Aufgehen entstandener Geschwüre wieder fortgehen, da man oft des Lumpen Zeugs so viel, und von solcher Art gefunden, daß es nicht in dem Leibe ohne tödtliche Verletzung aufbehalten werden, und auch nicht ohne Zerreissung des Oesophagi, des Schlunds, der Gedärme, der Zuschnür-Mäußlein, und der Geburts-Glieder hinweggehen können, da man doch gleichwohl dergleichen Beschädigung an dem Patienten nicht wahrgenommen.

Hr. Philalethes. Man erzählet hievon sehr vieles. Erstlich kan es ein von Menschen begangener Betrug seyn. Böse Menschen, die andern gantz natürlicher Weise Gift beygebracht, wenn sie die rechte Dosin verfehlet, die Natur eines solchen vergifteten Menschen sich hilft, er nicht gleich stirbt, sondern der Gift nur eine böse Kranckheit würcket, der Patient schon Medicos und Chirurgos zu sich ruffen lassen, die böse Menschen und Giftmischer sich fürchten, die Vergiftung zu wiederhohlen, weil sie besorgen, es dürften Gift-Mähler entstehen und kund und offenbar werden, daß eine Vergiftung vor sich gegangen, und sie also in die Inquisition fallen dürften, können wohl dergleichen Sachen künstlich, ohnvermerckt, in das von sich gegebene, in den Urin, in den Stuhlgang mischen, und vorgeben, dieß sey mit heraus gekommen, um den Verdacht der verübten Giftmischerey und Vergiftung von sich abzulencken. Wären es würckliche vom Teufel verursachte Kranckheiten, so hat er gewiß dergleichen Sachen nicht zu Mitteln gebraucht, sondern wird

sie

sie ebenfalls, wenn der Vomitus geschiehet, der Patient den Urin läßt, den Stuhlgang verrichtet, mit untermengen, um den Menschen einen blauen Dunst vorzumachen. Man lese den Wierum de præstig. Dæmon. Lib. 4. cap. 9. p. 254. ingleichen Lib. 4. de fraude Diaboli cap. 13. & 14. p. 262. & seqq. Der Teufel kan wol das Gesäm von allerhand Ungeziefer in den Speisen den Menschen beybringen, welches hernach in dem Magen lebendig werden, und schmertzhafte Kranckheiten verursachen kan. Er kan mit der Luft schaden, er weiß, woraus die subtile Materie der Luft bestehe, was Speisen und Artzeneyen in Menschen würcken können, er kan die Speisen vergiften, er kennt die Würckungen der Kräuter und unterirdischen Gewächse; er kan die in der Luft vorhandene pestilentzialische Eigenschaften zusammen ziehen, unter die Speisen mengen. Der Jurisconsultus Paulus Crillandus hält davor, daß vorgemeldetes, und dergleichen Lumpen-Zeug, das von dem Patienten gehe, nicht dergleichen wesentliche natürliche Dinge, sondern nur anscheinende Gestalten wären, besonders wenn sie ihre Form nicht lang behielten, sondern vergiengen, und gleichsam zerschmeltzten und verschwändten. Und diesem pflichtet auch Cardanus bey.

Hr. von Tiefnest. Man kan dergleichen wundersame Begebenheiten lesen in D. Joh. de Muralti Chirurgischen Geschichten pag. 486. Kerckring. Spicileg. Anat. Obs. 41. in Fernelii Lib. 2. de abditis rerum causis, in des D. Dan. Sennerti lib. 6. Pract. Part. 9. cap. 6. von den Zeichen der

Kranck-

Kranckheiten so von Zauberey her kommen, kan man lesen in Zacuti Lusitani Prax. med. admiranda lib. 3. p. 134. in des Vicent. Belvacens. lib. 16. Histor. wohin auch die Philtra gehören.

Hr. Philalethes. Diese können in gantz natürlichen Mitteln bestehen, und wenn die Dosis zu starck gegeben wird, Unsinnigkeit, ja den Tod verursachen. Cornelius Nepos, Plutarchus und Plinius Lib. 25. cap. 3. berichten, daß der Imperator Lucius Lucullus, dergleichen von der Callisthenes bekommen, davon von Sinnen, hernach gar ums Leben gekommen. Josephus und Svetonius melden, daß C. Caligula von seiner Gemahlin Cæsonia dergleichen auch bekommen. Kayser Friedrich soll auch von dergleichen gestorben seyn.

Hr. von Tiefnest. Von vielen Arten der Hexerey, von den zauberischen Mitteln, die die Hexen und Zauberer brauchten, handeln Sennertus lib. 4. de morbis occultis Ranchinus, Theophrastus de occult. philos. Joh. Hornung. Cist. Med. Drawizius, Cardanus, Delrio, Wierus, Bodinus, Codronebus, Jordanus Fernelius, Horstius, Hildanus, David Stumpfius, Paræus. Man schlage auch nach den Malleum Maleficarum, Bapt. Portam Mag.

Hr. Philalethes. Es wird vieles erzählet, vieles davon ist Wind. Daß aber die in Absicht auf die Menschen, die mit solcher und mit dem Teufel nichts zu schaffen haben, übernatürliche Magia Diabolica in der Welt geübet worden, ist nicht zu leugnen.

Hr. Pfarr. Sie haben recht, wolte man dieß leugnen, müste man die heil. Schrift verwerffen. Die

Zeug-

Zeugnisse in selbiger hievon sind allzudeutlich. Was wird nicht von den Zaubern in Egypten berichtet? Man lese Exod. 7. 11. 22. cap. 8. 7. von Bileams Zauberey Jos. 13. 22. von der Verrichtung der Zauberin zu Endor 1. Sam. 28. von den Zaubern zur Zeit Davids Dan. 2. 2. Im neuen Testament wird des Zauberers Simonis gedacht Act. 8. 10. Barjehu war ein falscher Prophet, Act. 13. 6. Eine Magd zu Philippis war eine Zauberin Act. 16. 6. die 7 Söhne des Hohenpriesters waren Teufels-Beschwerer Act. 19. 14.

Hr. von Tiefnest. Hermetes Trismegistus, so zur Zeit Mosis gelebet, nnd ein erfahrner Alchymist gewesen, Appolonius Thyaneus Dardanus, Gog ein Grieche, und Germa ein Babylonier, Carpogates, Simon Marcus, Kayser Maxentius, Antisthenes, D. Faustus, sollen Zauberer gewesen seyn.

Hr. Philalethes. Wissen sie denn auch was von dem Ursprung der Zauberey?

Hr. von Tiefnest. Misraim Chams Sohn soll der Erfinder der Hexerey und Zauberey gewesen seyn, von dem sie zu den Egyptiern, Babyloniern, und Persern gekommen Das Dodoneische Oraculum wird des Noä Enckel Dodanim zugeschrieben. Andere halten davor, daß Zabulus und Xamolides die verdammte Erfinder gewesen seyn.

Hr. Philalethes. Kan man sie denn auch aus Büchern lernen?

Hr. Pfarr. Dergleichen Zauber-Bücher sind vorhanden gewesen. Hermogines brachte dergleichen zum h. Jacobo, welcher solche verbrannte, zu Epheso sind dergleichen auch zusammen getragen, und

ver-

verbrennet worden, Act. 19. cap. Antisthenes Socratis Schüler und Diogenis Schulmeister, soll dergleichen Bücher geschrieben haben. Wer dergleichen Bücher braucht, etwas in denselben vorgeschriebenes nachmacht, geht gleichsam ein stillschweigendes Pactum mit dem Teufel ein, und kommt durch GOttes Zulassung in des Teufels Gewalt. Ueberhaupt ist zu mercken, daß GOtt aus heiligen und gerechten Ursachen die Zauber-Verrichtungen zulassen müsse, ohne GOtt ist nichts möglich, kan nichts geschehen. Dort konte der Teufel keine Lauß machen, dort muste er um Erlaubniß bitten in die Schweine zu fahren.

Hr. von Tiefnest. Warum sagte er denn vorhin, daß die Magia Diabolica nur in Absicht auf die Menschen, die nichts mit derselben zu schaffen hätten, supra naturalis sey?

Hr. Philalethes. Miracula sind im eigentlichsten Verstand übernatürliche Dinge, dergleichen kan aber nur GOtt hervorbringen. Was der Teufel verrichtet, muß sich in seinen und anderer endlicher natürlicher Dinge Kräften in der Welt gründen, und also natürlich seyn, also ist die Magia Diabolica allezeit auch naturalis, nur in Absicht auf die Menschen, die nicht einsehen, in was vor Kräften endlicher Dinge sich diese und jene Verrichtungen und Würckungen als würckenden Ursachen gründen, ist sie supranaturalis. Ich habe hier eine kurtze Abhandlung von der Magie überhaupt und ihren Eintheilungen bey mir, es hat sie ein guter Freund von mir aufgesetzet, ich habe im Durchlesen befunden, daß sie vieles besonderes, und wie ich davor halte, solche Gedancken in sich fasse, der-

gleichen meines Wissens im Druck noch nicht publiciret sind. Sie enthält in der Kürtze alles, was man nur auf eine vernünftige Art von der Magie sagen kan. Wollen sie solche anhören, so will ich solche meinen Herrn vorlesen. Ich halte davor, Hanß! ihr werdet nicht viel davon verstehen, ihr könnet also wieder nach Hauß gehen.

Hr. von Tiefnest und Hr. **Pfarr:** Wir sind begierig diese Gedanken zu vernehmen, belieben sie solche Abhandlung abzulesen.

Hr. **Philalethes:** Der Titul lautet so:

Gedanken von der Magie.

Die Abhandlung ist folgender Gestalt abgefaßt:

§. 1.

Die Magia ist eine Wissenschaft, verknüpft mit Weißheit, Macht, Kunst und Geschicklichkeit miranda hervorzubringen.

§. 2.

Was in denen Kräften endlicher Dinge als würckenden Ursachen, es mögen Geister oder Cörper seyn, gegründet ist, von einem endlichen vernünftigen Wesen, kraft seiner Erkenntniß, Wissenschaft, Macht, Geschicklichkeit in der Welt würcklich gemacht wird, im Verhältniß gegen einen andern endlichen Geist demselben unbegreiflich, und unnachahmlich ist, nenne ich ein mirandum.

§. 3.

Es giebt Grade der Vollkommenheiten der Geister und Cörper in der Welt; das Reich derer Creaturen

turen ist eine Leiter, auf welche man bis zur allerhöchsten Vollkommenheit, die dem unendlichen Geiste, GOtt beygeleget werden muß, hinauf steigen kan, wo man endlich in heiliger Verwunderung stehen bleiben, und die allerhöchste Vollkommenheit GOttes bewundern muß. Ein Mensch kan und versteht mehr als der andere, das ist, die Grade der Erkänntniß von Künsten und Wissenschaften, die Grade der Geschicklichkeit, Kunst und Wissenschaft zu üben, sind unter Menschen sehr unterschieden. Eben dieses muß man auch in dem Reich der guten Geister annehmen, was die Grade der Vollkommenheiten der Arten ihrer Geschlechter betrift, da Paulus von Thronen, Herrschaften und Fürstenthümern, Coloss. 1, 16. redet, und Petrus 1 Petr. 3, 22. der Engel als Gewaltigen und Kräften gedencket, in andern Stellen göttlichen Worts, der Ertz Engel, Seraphinen und Cherubinen gedacht wird. Auch die bösen Geister haben eine Untereinanderstellung, da, was die böse Geister anlanget, eines Beelzebub, eines Obersten der Teufel Meldung geschiehet; Auch was die Grade der Vollkommenheiten ihrer Erkenntniß und Macht eines jeden endlichen vernünftigen Wesens im Verhältniß gegen das andere in ihrem Geschlecht anlanget, sind die endliche vernünftige Wesen sehr unterschieden. Man lese Herrn Johann Watts Tod und Himmel, 3. Abtheilung.

§. 4.

Es kan einem einzelnen endlichen, vernünftigen Wesen etwas, das die Wircklichkeit erhalten, von ihm und andern endlichen vernünftigen Wesen in seinem Geschlecht erkannt wird, daß es würcklich

geschehen, vorhanden seyn, oder da gewesen, ein mirandum seyn, welches einem andern endlichen vernünftigen Wesen in seinem Geschlecht kein mirandum ist. Jenen ist es ein mirandum, weil sein Grad der Erkänntniß und Wisseuschaft dahin nicht reichet, daß es erkenne, in was vor Kräften endlicher Dinge als würckenden Ursachen, das würcklich gemachte seinen Grund hat, und fehlet ihme diese Einsicht, so wird ihme auch seine sonstige Macht und Geschicklichkeit nichts helffen, daher ist es ausser Stand solches nachzumachen. Das würcklich gemachte, entweder würcklich noch vorhandene, oder da gewesenes wird also in Absicht auf dasselbe ein solches seyn, das es nur zu bewundern hat.

§. 5.

Es kan etwas in Absicht auf ein Geschlecht endlicher vernünftiger Wesen ein mirandum seyn, welches in Absicht auf alle vernünftige Wesen eines andern Geschlechts keines dergleichen ist. Gesetzt, zum Exempel: Es geschehe was in der Welt, davon den natürlichen Hang kein Mensch, kein menschlicher Philosoph, Naturkündiger einsehen, also solches auch nicht nachmachen könne, so wäre dieses etwas in Absicht auf alle Menschen übernatürliches, aber, damit ich einen sehr grossen Sprung thue, solte sich dieß geschehene, in der Welt vorhanden gewesenes, oder noch seyendes mirandum auch dergleichen in Absicht auf einen Seraph seyn? Ich glaube nimmermehr, in Absicht dessen, dürfte es wohl was natürliches, also kein mirandum seyn.

§. 6.

§. 6.

So viel und mancherley nun die Subordinationes, Classen, Ordnungen, Arten derer Geschlechter derer vernünftigen Wesen, nach dem Verhältniß der Graden ihrer Vollkommenheiten sind, auf so vielerley Art lassen sich nach angegebenem Verhältniß miranda gedencken, die im Verhältniß gegen eine Art vernünftiger Wesen, oder auch wohl im Verhältniß gegen ein einzelnes vernünftiges Wesen in seiner Art (individuum) dergleichen sind, im Verhältniß gegen ein anderes vernünftiges Wesen in seiner Art (individuum,) oder gegen ein ander Geschlecht vernünftiger Wesen dergleichen nicht, vielmehr denenselben gantz was natürliches, was faßliches, und nachahmliches sind.

I. Anmerckung.

Von allen diesen mirandis werden diejenige Dinge unterschieden bleiben, die in dem Reich der Geister und Cörper vorhanden, von jedem vernünftigen Wesen vor natürlich erkannt werden, dennoch aber die eigentliche Art ihres würcklich Werdens und würcklich Seyns nicht vollkommen begriffen, vielmehr als Folgerungen von dem Wunderwerck der Schöpfung angesehen werden müssen. Herr Baron von Leibnitz schreibet, damit ich ein Exempel gebe, von seiner Harmonia præstabilita so:

" Die Harmonie und Uebereinstimmung der Seele mit dem Cörper bestehet nicht in einem steten Wunderwerck, sondern sie ist eine Würckung und Folge aus einem von denen allerersten Wunderwercken, welche GOtt bey der Schöpf-

fung aller natürlichen Dinge erwiesen hat. Ob es gleich wahr ist, daß es ein stetes Wunder ist, und bleibet, dergleichen viele natürliche Dinge sind.

II. Anmerckung.

Von denen Mirandis sind unterschieden die Miracula. Die Schöpfung der Welt ist das erste Wunderwerck, durch dieses ist die Welt vorhanden. Ein Wunderwerck ist etwas, das in der Welt geschicht, (nachdem die Welt einmal da ist) und keinen Grund in denen Kräften endlicher Dinge als würckenden Ursachen hat. Wunderwercke sind also im eigentlichsten Verstand übernatürliche Dinge, und können nur allein GOtt zum Urheber haben. Nur GOtt ist noch ausser der Welt vorhanden.

GOtt hat die Welt aus nichts erschaffen, eine ewige Materie ist ein Gedicht vid. Hrn. B. von Wolfsens Metaphysic §. 89. Met. 1053. Met. & annot. 404. ließ darneben Hr. Andreas Blum Medit. Cosmolog. Theol. de æterna mundi creatione possibili. Wie GOtt alle endliche Dinge durch ein Wunderwerck erschaffen, und erhält, so kan er auch Kraft seiner Allwissenheit und Allmacht in der Welt was hervorbringen, das sich nicht in denen Kräften endlicher Dinge als würckenden Ursachen gründet, also im eigentlichsten Verstand was übernatürliches ist. Man kan von einem Miracul sagen, daß es entweder die endliche Kräfte der endlichen Dinge in der Welt aufhebe, oder sie auf eine Zeitlang verändere, und zwar so, daß solches keinem endlichen Dinge möglich ist, oder mehrere endliche Kräfte in die Würcklichkeit

setze,

setze, die aber schon von Ewigkeit in dem Verstand GOttes als zu unserer als der besten Welt gehörig, völlig bestimmt gewesen, oder der endlichen Kräfte, um ihrer Zufälligkeit willen veränderten Zustand, der gewesen, wieder herstelle. Da ein Wunderwerck in der Welt geschiehet, so gehört es doch mit zur Welt; Ohnerachtet es sich nicht gründet in denen Kräften endlicher Dinge, als würckenden Ursachen, sondern durch die ausserordentliche Macht GOttes hervorgebracht wird, so gründet sich solches doch der Raison nach, warum es geschehen, in denen vorhergehenden Umständen der Welt; Es machet in universo keine Aenderung, auch keine dergleichen in Absicht der zukünftigen Begebenheiten, als nur solche, die aus dem Wunderwerck selbst erfolgen. Bisweilen ändert es den Zusammenhang der würckenden Dinge, und den Lauf der Natur, denn beydes ist veränderlich, und GOtt, wenn er Ursach dazu findet, kan darinne ändern, was er will. Diese Ursach ist schon von Ewigkeit in der Allwissenheit, Allweisheit GOttes gegründet. Macht es gleich Aenderung in corporibus partialibus, so macht es doch nicht Veränderung in der Welt-Structur. Es sind verschiedene Wunderwercke in der Welt geschehen, die die Propheten, unser Heyland und Apostel verrichtet. Siehe Hollmanns Commentatio philosoph. de miraculis & genuinis eorum criteriis. M. IOH. SYLVESTER BOHN, Comment. qua doctr. de miraculis historia adumbratur Spec. I.

III. Anmerckung.

GOtt kan alle mögliche miranda thun. Ein jegliches Mi andum ist kein Wunderwerck. Es kan vieles, das in der Welt geschehen, ein Mirandum seyn, das der menschliche Vorstand vor ein Wunderwerck hält. Es kan ein Mirandum seyn, dergleichen auch ein endlicher Geist, der den höchsten Grad der Vollkommenheit, deren eine Creatur fähig ist, besitzet, der den ersten Platz in der Welt einnimmet, der die vornehmste Creatur ist, verrichten kan; Es kan ein Mirandum seyn, das GOtt allein hervorbringen kan, das sich noch in denen Kräften endlicher Dinge als würckenden Ursachen gründet, ohnerachtet den Grund davon kein endliches vernünftiges Wesen begreifen, einsehen und entdecken kan, auch keines endlichen vernünftigen Wesens Macht, Kunst und Geschicklichkeit hinreichend ist, dergleichen in die Würcklichkeit zu versetzen.

§. 7.

Miranda können nur von GOtt und endlichen vernünftigen Wesen geleistet werden. Denn die Leistung derselben setzet zum voraus eine Wissenschaft der Kräfte endlicher Dinge, Geister oder Cörper, Macht, Kunst und Geschicklichkeit diese Kräfte zu gebrauchen, daß die Würckung, die dieß und jenes Mirandum ausmachet, erfolge. Die endliche vernünftige Wesen sind entweder Menschen, oder Geister. Ein Mensch ist ein mit einem organischen Cörper verknüpfter vernünftiger Geist. Man lese HIERONYMI ALETOPHILI Erinnerungen

gen auf die Gegen-Meynung der Meynung des Hrn. Hofrath Wolfens von dem Wesen der Seele und eines Geistes überhaupt. Die Seele des Menschen ist eine substantia activa repræsentativa, ihre Würckungen bestehen im Erkennen, wohin die Vorstellung, die imagination, die sensus, das sich selbst Bewustseyn, die Vernunft, Verstand, judicium, ingenium, facultas fingendi, die memoria gehören, ferner im Begehren, wohin der appetitus sensitivus, die Affecten, der Wille zu rechnen sind. Alle diese Facultates liegen in einer Kraft. Keiner Materiæ, oder Cörper kan man das sich seiner Selbstbewustseyn beylegen, daher kan keine Materie, oder Cörper, dencken, unsere Seele denckt, daher ist unsere Seele keine Materie, oder Cörper, folglich ist sie ein Geist. Ein Geist ist ein Wesen, welches Verstand und Willen hat, diese Facultates trift man bey unserer Seele an, folglich ist unsere Seele ein Geist. Ein Geist ist keine Materie, oder Cörper, folglich ein einfaches Ding, folglich seiner Natur nach unzerstöhrlich, folglich unsterblich. Hievon liegen die vollständigste Beweise aus der Vernunft der Welt vor Augen, man lese die Beweise eines Engelkenns, Canzens, Müllers, Webers, vid. quoque Thümmigs d. demonstratio immortalitatis animæ ex intima ejus natura deducta, Scheibler tract. de immortalitate animæ. Ribow fernere Erläuterungen der vernünftigen Gedancken von GOtt, der Welt und der Seele des Menschen, Wolffens und Daries Metaphysic. Unsere Seele ist mit unserm organischen Cörper vereiniget, der modus dieser Vereini-

gung ist allein der Allwissenheit und Allweisheit GOttes bekannt. Die Seele würcket in unserm Cörper, dieß ist aus der Erfahrung klar und offenbar. Der Modus dieser Würckung ist noch nicht völlig aus der Vernunft bewiesen. Das Systema influxus physici, das Cartesianum sive causarum occasionalium, das Leibnizio-Wolffianum de Harmonia præstabilita sind lauter philosophische hypotheses, die noch nicht erwiesen. vid. Hr. D. Hartmanns d. de commercio animæ cum corpore. Die Menschen sind von GOtt gut erschaffen worden, denn GOtt sahe an alles, was er gemacht, und siehe da, es war sehr gut, berichtet uns die heilige Schrift.

In einem Brief des Hrn. von Leibnitzen stehet: Wenn man frage: Woher Adams Sünde entsprungen? müsse man antworten: sie sey herkommen aus der ursprünglichen Unvollkommenheit der Creaturen, vermöge deren sie keine Götter seyn konten. In dem vorhergehenden statuirt er, daß der Mensch auch in dem Stand der Vollkommenheit, nemlich seiner vollkommenen Natur, eine Abwechselung der Gedancken gehabt, das Gemüth sich nicht stets an geistliche (Intelligibiles) Sachen binden können, sondern sich jezuweilen herabgelassen, sinnliche Objecta zu geniesen, in diesem Zustand sey der Mensch übereilet worden. Hierbey verdienen folgende Abhandlungen gelesen zu werden: Hr. Probsts Reinbeckens Predigt von der Zulassung des Bösen: Hr. Probsts Roloff zwey Predigten von Ursprung des Bösen. Alle Geister sind von GOtt gut erschaffen worden. Welche sind böß worden. Dieß Geschlecht böß gewordener

ner Geister heisset in der Schrift der Satan, der Teufel. Man kan die Gründe, wie GOtt unbeschadet seiner Heiligkeit das sittliche Uebel in der Welt zugelassen, auf den Abfall der bösen Geister anwenden, wie, und warum GOtt überhaupt das sittliche Uebel zugelassen, so, und aus eben den Ursachen ist es geschehen, daß der Teufel worden ist, wie GOtt bey Zulassung des sittlichen Uebels in der Welt dennoch auf das vollkommenste heilig, gerecht, gütigst, allweise geblieben, eben so ist dieß zu behaupten, ohnerachtet welche Geister böß, der Satan oder Teufel entstanden ist. Siehe Joh. Gustav Reinbecks Beantwortung der Einwürffe, welche in einer ohnlängst herausgekommenen Schrift. Abhandlung von der Unschuld GOttes bey der Zulassung des Bösen genannt, sind gemacht worden. Dieß hindert nicht, daß unsere Welt die beste sey. Die Weißheit GOttes wählet allezeit das beste, also hat GOtt auch nach seiner Weißheit die Welt erwählet, weil sie die Beste ist, vid. C. Ziegra Sammlung der Streit-Schriften über die Lehre von der besten Welt Rostock 1759.

Ein jeder endlicher Geist hat Schrancken (Limites) diese sind sowol innerliche, daselbst seine geistige Natur eingeschränckt ist, und gewisse Grade der Vollkommenheit (im Metaphysischen Verstand genommen) hat, als auch äusserliche, die ihm theils GOtt unmittelbar, theils andere endliche Dinge setzen, zu solchen gehöret wol das vehiculum, das auch ein subtiler Cörper seyn kan, und von vielen vor dergleichen gehalten wird. Hr. Baron von Leibnitz schreibt in Resp. ad Schiamachiam von unserer Seele:

le; etsi revera nunquam anima naturaliter sit ab omni corpore separata, sed semper corpus aliquod organicum retineat, statui, in quo manet, conveniens. Hr. Canz in seiner Abhandlung von der Unsterblichkeit der Menschen Seelen hat solches auch behauptet.

§. 8.

Ein jedes Mirandum ist entweder gut, oder böß, nach dem Entzweck, wozu es gebraucht wird, nach der Ursach, warum es geschiehet, warum es würcklich gemacht wird. Die Miranda, die in der Welt von GOtt und guten endlichen Geistern geleistet werden, müssen allezeit gut seyn. Es ist ohnmöglich, daß ein böses Mirandum von GOtt herkommen solle. Endliche gute Geister können fallen, der Fall des Teufels und der Menschen lehret uns solches, es ist also, die Sache an sich betrachtet, nicht ohnmöglich, daß Böse Miranda von endlichen guten Geistern, wenn sie vorher gefallen, und selbst böß worden sind, geleistet werden können. Die heil. Schrift bezeuget, daß die guten Geister, die sie Engel nennet, im Guten bestätiget seyn, und nicht mehr fallen oder böß werden könten, dahero kan man auch behaupten, daß von guten endlichen Geistern keine böse Miranda herkommen können. Die Menschen sind entweder gute, die sind die fromme und rechtglaubige Mitglieder in GOttes Gnaden-Reiche, oder böse, diese sind nach dem Fall von Natur böse und boßhafte Sünder, Unglaubige. Von Menschen können also sowol gute, als böse Miranda geleistet werden. Die Miranda, die

von

von endlichen bösen Geistern oder dem Satan, Teufel herkommen, sind allezeit böß, zum wenigsten den Entzweck, Absicht, Ursach nach, warum sie würcklich worden. Sie können aber den Schein des guten haben, denn der Teufel kan sich in einen Engel des Lichts verstellen, Menschen können betrogen werden, daß sie dergleichen vor gut halten.

§. 9.

Die Wissenschaft, Kunst, Geschicklichkeit einiger Menschen Miranda, die in Absicht einiger Menschen Miranda sind, in Absicht auf die, die sie leisten, oder auch anderer, die ihren natürlichen Hang einsehen, begreiffen, in was vor Kräften endlicher Dinge der Grund von der Würcklichkeit liege, auch die Kunst und Geschicklichkeit besitzen, dergleichen auch zu machen gantz faßliche und natürliche Dinge sind, hervorzubringen ist die Magia naturalis. Diese Miranda können gut oder böß seyn, daher man die Magiam naturalem eintheilet, in die gute und böse. Siehe Onomatologiam Curiosam artificiosam magicam oder gantz natürliches Zauber-Lexicon.

§. 10.

Die Miranda, die böse Geister, oder der Teufel hervorbringet, sind entweder solche, die in die vorangezeigte böse Magiam naturalem gehören, oder es sind solche, die in Absicht auf alle Menschen Miranda sind, da von keinem menschlichen Philosophen und Naturkündiger der Grund von der Würcklichkeit eingesehen werden kan, auch kein menschlicher Philosoph oder Naturkündiger die Geschicklichkeit und Kunst besitzet dergleichen auch hervorzubringen. Im ersten

Fall

Fall sind es Uebungen der Magiæ malæ naturalis, im andern Fall sind es Uebungen der Magiæ malæ diabolicæ respectu hominum supranaturalis. Ich sage: respectu hominum, denn in Absicht auf den Teufel sind es keine Miranda, es sind Dinge, Würckungen, facta, die in eines und anderer endlichen Dinge Kräften als würckenden Ursachen gegründet sind.

I. Anmerckung.

Alle miranda, die von bösen Geistern hervorgebracht werden, sind böse. Haben sie gleich den Schein des Guten, so daß Menschen, ob auch endliche gute Geister? Ist altioris indagini dadurch betrogen werden können, so, daß sie solche vor was Gutes halten, so sind sie doch der Absicht, warum sie hervorgebracht werden, dem Willen der bösen Geister nach, böse.

II. Anmerckung.

Es frägt sich, sind dergleichen wircklich worden? Die Heil. Schrift zeuget davon, daß dergleichen in der Welt geschehen, wohin die Geschichte, die zu Endor vorgegangen, die Nachricht von denen Verrichtungen derer Egyptischen Zauberer gehören. Man könnte auch dahin die Erscheinungen und Verrichtungen böser Geister, von welchen man soviel erzählet, rechnen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß unter so vielen Fällen, von denen Nachrichten, die der Welt vor Augen liegen, nicht ein eintziger gegründet seyn solte; Siehe Bohemi Abhandlung von Gespenstern, und de Cordua: Vernünftige Gedancken von Schatzgraben, und Bedencken über de Cordua vernünftige Gedancken

cken von Schatzgraben und Thomasii Lehr-Sätzen vom Laster der Zauberey.

§. 11.

Die miranda, die GOtt selbst in der Welt verrichtet, sind theils solche, die einige Menschen, einige Geister einsehen, und begreifen, die physica rationalis sive theoretica giebt hievon Exempel, theils solche, die in Absicht auf alle Menschen, dergleichen sind, theils solche, die in Absicht auf alle endliche Geister miranda sind und bleiben, und könte man sagen, daß die Uebung derselben, die Magiam Dei practicam ausmachten.

1. Anmerckung.

Es frägt sich, sind dergleichen geschehen? ich antworte: Von der ersten Art sind uns Menschen täglich, ja stündlich, und zu gewissen Zeiten welche vor Augen. Von der andern Gattung sind auch viele vorhanden, o! wie viel giebt es nicht noch in denen Kräften endlicher Dinge, als würckenden Ursachen gegründete Dinge, die von keinem Menschen noch vollkommen eingesehen und begriffen werden können, die man mit Recht Miranda heisset, wie viel giebt es nicht noch unerwiesene philosophische hypotheses; Man rechne nur dahin die Natur der Elementen, die anziehende Kraft des Magneten, das commercium animæ nostræ cum corpore, die Art, wie bey der Zeugung des Menschen die Seele mit dem Cörper vernüpfet wird, und in das commercium cum corpore kommt. Herr Engelkenn hat hievon besondere Gedancken. Zur dritten

ten Art dürfte vielleicht verschiedenes in der Welt geschehenes, von dem die heilige Schrift Bericht ertheilet, gehören, welches man mit unter die miracula rechnet.

§. 12.

Man kan die von GOtt selbst übende Magiam auch in Absicht auf einige Menschen und einige Geister eintheilen in naturalem & supra naturalem, und man muß sagen, es giebt auch in Absicht auf alle Menschen und alle endliche Geister eine Magia Dei supranaturalis.

§. 13.

Die Miranda, die von endlichen guten Geistern geleistet werden, sind Uebungen der Magiæ vel naturalis, respectu quorundam hominum aut spirituum, vel respectu omnium hominum & quorundam spirituum supra naturalis nach dem Verhältniß der Wissenschaft, Kunst, Geschicklichkeit, und Macht, die einige Menschen und einige Geister besitzen, und nach dem Verhältniß des Abgangs der Erkenntnis, Kunst, Geschicklichkeit und Macht, der bey allen Menschen und etlichen Geistern anzutreffen ist. Man könnte solche Magiam nennen: Magiam Angelicam bonam.

Anmerkung.

Die Magia Dei und Magia Angelica sind allezeit gut. Denn von GOtt und guten Geistern kan nichts böses kommen. Es frägt sich, sind dergleichen Uebungen der Magiæ Angelicæ bonæ in der Welt geschehen? ich antworte: Vielleicht sind unter denen Dingen, von welchen die Heil. Schrift Meldung thut, die

von

von denen Propheten und Aposteln geleistet worden, die man insgemein zu denen Miraculis rechnet, welche dergleichen Miranda, die durch Hülfe und Würckung guter Geister auf GOttes Befehl verrichtet worden, die in Absicht auf alle Menschen und viele andere gute endliche Geister miranda gewesen, in Absicht des würckenden, und solche leistenden guten Geistes von höhern Rang ihm gantz faßliche, also natürliche noch in den Kräften entweder des würckenden guten Geistes selbsten, oder anderer endlichen Dinge, Geister oder Cörper als würckenden Ursachen gegründete Dinge, facta und Begebenheiten gewesen.

§. 14.

GOtt ist ein Geist, daß GOtt in die Cörper würcken könne, ist gantz ausser Zweifel gesetzt, denn GOtt hat die Cörper erschaffen, GOtt hat zuerst das Chaos erschaffen, aus demselben die Naturen, Eigenschaften, Figuren, Schwere, Dicke, Breite, Länge, Größe, Bewegung, und innerliche und äuserliche Eigenschaften der Cörper gemacht, ihnen Raum in der Welt, Zeit ihrer Dauer, angewiesen, ihre Würckungen bestimmt, GOtt erhält alle Cörper, und diese Erhaltung der Kräfte der Cörper setzt offenbar eine Würckung GOttes in die Cörper, es ist also gantz gewiß: GOtt würckt in die Cörper, es ist also auch überhaupt wahr: Ein Geist kan in Cörper würcken, denn GOtt ist ein Geist. Was von dem unendlichen Geist, von GOtt, gesagt werden kan, kan darum nicht gleich auch von einem endlichen Geist gesagt werden. Wenn die Uebung der Magiæ Dei Würckungen in Cörper erfordert, so ist gar kein Zweifel, daß sie vor sich gehen können, denn der Allmacht ist nichts ohnmöglich, GOtt kan in Cörper

würcken. Menschen können Kraft ihres organischen Cörpers in andere Cörper würcken, daher können die Uebungen der Magiæ naturalis, die von Menschen geleistet werden, vor sich gehen, wenn die Miranda gleich Würckungen in andere Cörper erfordern. Itzt frägt es sich: ob endliche Geister, gute, oder böse solche Miranda leisten können, die Würckungen in Cörper zum voraussetzen, ob man sich Uebungen der Magiæ Angelicæ bonæ & diabolicæ, naturalis, & supranaturalis, die Würckungen in die Cörper zum voraussetzen, gedencken könne, ob solche eine innerliche Möglichkeit haben? Es wird auf Entscheidung der Frage ankommen: ob endliche Geister in die Cörper würcken können? Die Erfahrung lehret von unserer Seele als einem Geiste, daß sie in unsern Cörper würcke, also ist dieses zum wenigsten von einem endlichen Geiste in der täglichen Erfahrung gegründet. Die Art dieser Würckung hat man sich auf dreyerley Art vorgestellet, daraus die drey Systemata, nemlich das Systema influxus physici, das Systema Cartesianum seu causarum occasionalium, das Systema Leibnizio Wolffianum de Harmonia præstabilita entstanden. Da man sich nach dem letzteren die Sache so vorstellet, daß Leib und Seele ihre besondere und eigene Kraft habe, dadurch ein jedes von ihnen vor sich das seine würcke, ohne Zuthuung des andern, beyder Würckungen aber zusammen stimmten, weil GOtt Leib und Seele so zugerichtet, daß sie in einer beständigen Harmonie mit einander würckten, indem er der Seele einen Leib zugesellet, darinnen sich ihrer Empfindung gemäse Verände-

rungen

rungen ereigneten, und solche Bewegungen erfolgten, wie es die freywillige Rathschlüsse der Seelen mit sich bringen. Hr. Baron von Leibnitz hat dieses Systema Harmoniæ præstabilitæ in der Replic auf die Dubia des Hrn. Hofrath Stahls am deutlichsten erkläret. vid. ad Schiamachiam Resp. no. 21. pag. 175. vid. quoque Hr. Christian Wolffens Luculenta Commentatio de differentia nexus rerum sapientis & fatalis necessitatis nec non Systematis harm. præstab. & hypoth. Spinozæ, und desselben Monitum ad Commentationem luculentam &c. Herr M. Köhlers Werckgen sub tit: Das vertheidigte Systema Harm. præstab. Hr. D. Hartmann d. de commercio animæ cum corpore. Aus der Art, wie unsere Seele in unserm Cörper würcke, lässet sich nicht so gleich begreiflich machen die Art, wie ein anderer endlicher Geist in andere Cörper würcken könne, wenn er dergleichen Würckung zu Leistung eines Mirandi nöthig habe, ich müste denn sagen: Leibnitz, Wolff, Cantz und andere Philosophen behaupten, daß kein endlicher Geist ausser einem vehiculo, welches auch ein subtiler Cörper sey, existire, hat ein jeder eudlicher Geist einen subtilen Cörper, der dem Zustande, darinne er sich befindet, gemäß ist, welches zu behaupten der Einfachheit eines Geistes gar keinen Tort thut, einen Geist deswegen nicht zu was materielles macht, worinne sich der Hr. von Creutz in seinen Gedancken von der Seele des Menschen versehen hat, denn der Geist an sich betrachtet, ist und bleibt ein einfaches Ding, ob er gleich in einem subtilen Cörper, als in seinem

 vehi-

vehiculo, in seinem Wohnhause residiret, und in demselben, und durch denselben würcket; wie unser crasser Cörper, der mit unserer Seele verknüpft ist, und zwischen welchen und der Seele nach einem von denen dreyen Systematibus, nemlich influxus physici, oder causarum occasionalium, oder Harmoniæ præstabilitæ das commercium intercediret, unsere Seele nicht zu was materielles machet, eben so wenig wird solches von dem subtilen Cörper, den unsere Seele nach der Meynung des Leibnitzens, Wolffens und Canzens, und anderer, als die Quint-Essenz von unsern organischen groben Cörper, bey dessen vor sich gehenden Tod ausziehet, und mit sich fortnimmet, und von dem subtilen Cörper, den man jedem endlichen Geiste beyleget, gesaget werden können. Ich sage, hat ein jeder endlicher Geist einen subtilen Cörper, so wird zwischen ihm, und diesen seinen subtilen Cörper auch gantz gewiß ein commercium seyn, es sey nun solches vorhanden nach der Art des Systematis influxus physici, oder causarum occasionalium, oder Harmoniæ præstabilitæ, oder nach einer andern uns unbekannten Art. Ist dieses, so wird der endliche Geist nicht allein in diesen seinen subtilen Cörper würcken, sondern auch Kraft desselben in andere Cörper in der Welt würcken, also auch Miranda, zu welchen er dergleichen Würckungen in und auf andere Cörper nöthig hat, leisten können. Hr. Baron von Leibnitz hat ohnstrittig behauptet, daß endliche Geister in und auf Cörper in der Welt würcken könten, denn er behauptet mit Recht, daß alle würckende Wesen, welche unzählichen Cörpern

so wohl überhaupt, als einem jeden insonderheit immanenter & emanenter die Bewegung gäben, und mittheileten, principia immaterialia wären. Daß endliche Geister gute und böse in, und auf Cörper in der Welt gewürcket, bezeuget auch die heilige Schrift.

§. 15.

Ich habe bißher die Magiam Dei in Absicht auf die Menschen naturalem & supranaturalem, in Absicht auf einige andere gute und böse Geister (Unter den letztern ist auch eine subordination, Rang und Ordnung, und Unterschied, einer verstehet mehr als der andere, einer hat mehr Kunst, Geschicklichkeit, Macht, als der andere, diß bezeuget die heilige Schrift) naturalem und supranaturalem, in Absicht auf alle Menschen und alle endliche Geister supra naturalem betrachtet. Ich habe die Magicam Angelicam bonam in Absicht auf einige Menschen naturalem und supranatutalem, in Absicht auf alle Menschen supranaturalem berühret, daß ein guter Geist von höherm Rang, kraft seiner viel höhern, weitern, grössern Erkenntniß der Kräfte anderer endlichen Dinge in der Welt, kraft seiner Kunst, Geschicklichkeit, und Macht in der Welt was würcklich machen könne, davon kein Mensch, kein menschlicher Philosoph, Naturkündiger den Hang einsehen und begreifen könne, in was vor Kräften endlicher Dinge, Geister oder Cörper, der Grund davon liege, ist ganz ohne Streit. Ich habe ferner die Magiam diabolicam in Absicht auf einige Menschen naturalem, und in Absicht auf einige andere Menschen supranaturalem, ingleichen

in Absicht auf alle Menschen supranaturalem betrachtet, (daß der Teufel etwas würcklich machen könne, davon der Grund in denen Kräften natürlicher endlicher Dinge in der Welt als würckenden Ursachen lieget, aber von keinem Menschen, von keinem menschlichen Philosophen, Naturkündiger eingesehen werden kan, mithin derselbe auch die Kunst, Geschicklichkeit und Macht nicht besitze dergleichen auch zu machen, ist wiederum unwidersprechlich. Der Teufel ist ein Geschlecht guter Geister von hohen Rang gewesen, die Schrift, die uns seinen Fall berichtet, zeiget nicht an, daß durch diesen Abfall sein hoher Grad der Wissenschaft und Weisheit, und Macht, Kunst und Geschicklichkeit verringert worden. Dieser ist also aller Wahrscheinlichkeit nach geblieben, sein Wille ist nur böse worden, und nach demselben wendet er solchen bloß zum Bösen an. Auch die Magiam naturalem, die von Menschen geübet wird, die gut und böse seyn kan, habe ich berühret. Aus denen vorgetragenen Sätzen erhellet, daß alle diese Arten der Magiæ eine innerliche Möglichkeit haben. Sie sind in der Welt geübet worden, und werden noch geübet. Daß die Magia Dei naturalis, und in Absicht auf einige Menschen und einige Geister übernatürliche Magia Dei, ja auch die in Absicht auf alle Menschen und einige Geister übernatürliche Magia Dei noch geübet werden, ist offenbar, ob die in Absicht auf alle Menschen und alle endliche Geister übernatürliche Magia Dei noch geübet werde, ist altioris indaginis, und kan die menschliche Vernunft hier nichts gewisses sagen; daß die Magia naturalis, die von Menschen geübet

wird,

wird, so wol die gute als die böse, noch geübet werde, ist nicht zu leugnen, und lehrt es die Erfahrung, die physica experimentalis, giebt viele Exempel davon.

Daß die in Absicht auf einige Menschen natürliche, in Absicht auf andere Menschen übernatürliche, in Absicht auf alle Menschen und einige andere Geister, sowol gute, als böse, übernatürliche Magia Angelica bona noch geübet werde, ist altioris indaginis, beruhet auf Zeugschaft. Doch, wenn was in der Welt geschiehet, würcklich wird, auch zur Ehre GOttes und der Menschen Nutz gereichet, kein Mensch aber den Grund davon einsehen kan, nicht erforschen kan, woher es komme, in was vor Kräften endlicher Dinge als würckenden Ursachen der Grund davon liege, also jeder Mensch solches vor übernatürlich halten muß, so hat man keinen Grund, warum man solches, bösen Geistern, dem Teufel gleich zuschreibe, vielmehr müste man behaupten, daß solches eine Uebung der in Absicht auf alle Menschen und vielleicht auch in Absicht auf noch etliche andere endliche Geister übernatürlichen Magiæ Angelicæ bonæ sey. Ob die Magia diabolica naturalis, und in Absicht auf alle Menschen, und wol noch etlicher anderer endlichen Geister supranaturalis noch geübet werde, ist altioris indaginis, beruhet auf sichere Zeugschaft. Die Magia naturalis bona & mala wird auch von einigen Menschen, die solche Kunststückgen wissen, verstehen, Macht, Kunst, Geschicklichkeit besitzen, sie auszuüben, geübet, daher habe ich keinen Grund, wenn dergleichen geschiehet, solches gleich dem Teufel oder bösen Geistern zuzuschrei-

ben. Geschähe aber etwas in der Welt, das zur Verachtung GOttes gereichte, der guten Sittlichkeit, dem Natur-Recht und geoffenbahrten Willen GOttes gerade zuwider, Menschen schädlich wäre, und wenn es auch gleich den Schein der Gleichgültigkeit haben solte, das so beschaffen wäre, daß kein Mensch den natürlichen Hang davon einsähe, niemand erforschen könne, in was vor Kräften endlicher Dinge als würckenden Ursachen der Grund davon anzutreffen sey, so sehe ich nicht, was hindere, zu behaupten, es sey etwas, das in die Magiam diabolicam supranaturalem hineingehöre. Ich will hievon ein neueres Exempel, das in einer grossen Stadt von einem Mago aufgestellet worden, angeben. Oeffentliche Zeitungen haben berichtet, daß ein gewisser Magus, der sich in einer gewissen grossen Stadt Europens eine Zeitlang aufgehalten, durch eine blose Bewegung seines Degens, Menschen von einem Ort weg, und statt ihrer, Hunde, wilde Schweine, Haasen ꝛc. herbeygebracht, so, daß es denen Zuschauern so vorkommen, als ob die Menschen in diese Thiere verwandelt würden, die Thiere sind drauf wieder weggekommen, und die Menschen haben erblaßt wieder da gestanden, auch nicht anzeigen können, was mit ihnen vorgegangen, sie haben ausgesagt: es wäre ihnen gewesen, als lägen sie in einer Ohnmacht. Dieses muß wol durch Hülffe böser Geister geschehen seyn. Denn daß der Teufel würcklich Menschen in Thiere und diese Thiere wieder in die vorige Menschen verwandeln könne, ist nicht anzunehmen, dieses wäre eine Art der Schöpfung, also ein Wunderwerck, dergleichen der Teu-

fel nicht leisten kan. Ich werde mich unten nochmals auf dieses Exempel beziehen. Genug, alle angegebene Arthen von Mirandis sind in der Welt geübet worden, also gehören sie zu unserer Welt, müssen also, wie unsere Welt selbst, eine innere Möglichkeit haben, sie müssen an sich möglich seyn. GOtt ist ein einiger GOtt, siehe Hr. Schledtweins Abhandlung aus Gründen der Vernunft hievon, die Heil. Schrift bezeuget solches auch auf das deutlichste, folglich ist GOtt ganz unabhangend, was will der Allmacht Grentzen setzen? Daher hat die Magia Dei auch eine äussere Möglichkeit an und vor sich selbsten. Sollen die Uebungen der Magiæ naturalis, die von einigen Menschen geübet wird, der sowol in Absicht auf einige Menschen natürlichen als in Absicht auf alle Menschen übernatürlichen, Magiæ Angelicæ bonæ, und der so wol in Absicht auf einige Menschen natürlichen, als auch der in Absicht auf alle Menschen übernatürlichen Magiæ diabolicæ eine äussere Möglichkeit erhalten, so muß sie GOtt zulassen, denn nur GOtt allein ist der Director mundi, ohne GOtt ist nichts möglich, siehe Hr. Baron von Wolffs Met. §. 9. 89. vielweniger kan ohne GOtt was würcklich werden, §. 989. Met. auch haben die natürlichen Dinge ihre Kräfte zu würcken von GOtt §. 1055. Met. Bey allen, was in der Natur geschiehet, was sich in denen Kräften endlicher Dinge, als würckenden Ursachen gründet, muß GOtt, als die erste Ursach, angesehen werden, und stehet alles unter seiner allweisen Direction. Im vorhergehenden habe ich meine Gedancken hierüber eröffnet, ob ein

endlicher Geist in Cörper würcken könne, vid. §. 14. ich halte davor, es stehen der bejahenden Meynung die bekannte Canones: Geist und Cörper, sind opposita. Oppositorum inter se nulla est communio. Inter immateriale & materiale nullum est commercium, nicht entgegen, denn dieser letztere Satz, welcher Gelegenheit gegeben zur Erfindung des Cartesianischen Systematis causarum occasionalium, und auch gewissermassen zur Erfindung der Harmoniæ præstabilitæ, weil man denselben vor wahr hielte, und glaubte, daß er dem Systemati influxus physici entgegen stehe, und dessen Ungrund offenbar zeuge, daher man sich bemühet andere Systemata ausfindig zu machen, ist eine Folge aus dem andern vorhergehenden, nemlich Oppositorum inter se nulla est communio, welcher nicht universaliter wahr ist. Ich muß einen Unterschied machen inter opposita. Opposita sind vel contradictorie opposita, vel contrarie opposita, von jenen, nicht von diesen, gilt dieser anderer Canon: oppositorum nulla inter se est communio. Nun sind Geist und Cörper nicht contradictorie opposita, denn sie haben ja noch ein gemeinschaftliches genus, sie sind endliche Dinge, Substanzen, jedes hat so dann eine differentiam specificam, die das Wesen ausmachet, so, daß ich wohl sagen kan, ein, Geist hat ein anderes Wesen, als ein Cörper, und ein Cörper ein anderes Wesen, als ein Geist, beyde aber sind endliche Dinge. Einfolglich ist der Satz inter immateriale & materiale nullum est commercium falsch, und man hätte nicht nöthig gehabt

dieser

dieser Canonum wegen das Systema influxus physici zu verwerffen. Der Satz ist mehr allzuwahr: Geister können in, auf, und durch Cörper würcken. Braucht nun ein Geist zu Leistung eines mirandi andere Cörper, als sein vehiculum, seinen subtilen Cörper, in dem er wohnet, und würcket, so verhält sich gewiß die gantze Cörper-Welt bey denen Würckungen eines Geistes in, und auf dieselbe mere passive, und wird diese Würckungen nicht hindern könne, vielmehr wird der Geist die Cörper nach dem Verhältnis seiner Kräfte, und der Kraft des Cörpers zu resistiren, nach denen von GOtt denen Cörpern zugeeigneten Gesetzen der Bewegung, und ihrer vis motricis, bewegen, uud zur Leistung des mirandi gebrauchen können, folglich bleibt nichts übrig zur Hinderung, warum er das mirandum, das er leisten will, nicht solte leisten können, als die Hinderung, die ihm ein anderer endlicher Geist machen könnte, diese müste blos in Vorstellung der Bewegungs-Gründe, warum er das mirandum nicht zu leisten hätte, bestehen, denn ein Geist kan den andern Geist nicht vermöge der Kräfte der Cörper-Welt nöthigen, daß er was unterlasse, was er leisten will, finden diese Bewegungs-Gründe nicht statt, so wird das mirandum geleistet werden können, wenn es GOtt zuläst. Die Zulassung der Uebung der Magiæ naturalis bonæ, die von Menschen geübet wird; die Zulassung der Magiæ Angelicæ bonæ tam naturalis respectu quorundam hominum, tam supranaturalis respectu omnium hominum, ist auf Seiten GOttes eher zu vermuthen, wenn solche Uebungen nur zu seiner

Ehre,

Ehre, und wohl der übrigen Creaturen geschehen können, mit dieser unserer Welt als der besten, harmoniren, als die Zulassung der Uebungen der magiæ naturalis malæ, die von Menschen geübet wird, der Magiæ naturalis malæ, die von bösen Geistern geübet wird, der Magiæ diabolicæ respectu omnium hominum supranaturalis; doch, wenn die letztern Arten der Magiæ geübet werden, muß solches durch Zulassung GOttes geschehen, denn alle böse Menschen, und böse Geister stehen doch im Macht-Reich GOttes, und ohne GOttes Zulassung können sie nichts würcklich machen. Die Gründe, warum GOtt überhaupt das sittliche Böse in der Welt zugelassen, welche Herr Professor Weber in seinem Werck von der Uebereinstimmung der Natur und Gnade fürtreflich ausgeführet, gelten auch hier.

§. 16.

Wenn das Commercium unter Geistern möglich, und würcklich ist, so ist es auch möglich, daß ein Geist durch Hülfe eines andern Geistes in der Welt ein Mirandum leiste. Daß GOtt ein Commercium mit allen endlichen Geistern haben könne, ist gewiß, wie? solte GOtt der allwissend, allweisse, und allmächtig ist, mit seinen Creaturen, die er erschaffen, und dieses Commercii fähig gemacht hat, und solche erhält, kein Commercium haben können? Gewiß ist es, daß GOtt ein Commercium mit allen seinen Creaturen habe, die desselben fähig sind, also auch mit guten endlichen Geistern. GOtt hat solches nach dem Bericht der heil. Schrift auch geübet, er hat die Engel als

Both-

Bothschafter gebrauchet seinen Willen an die Menschen auszurichten, in dem Commercio der guten Geister mit GOtt bestehet der guten Geister gröste Glückseeligkeit. Was folget? es kan seyn, daß die Magia Dei mittelbarer Weise durch gute Geister geübet worden. Es kan solche noch heutiges Tages durch selbige geübet werden. Ein Commercium eines mit einem andern erfordert nicht die durchgängige Uebereinstimmung der Willen, daher wird es GOttes Heiligkeit des Willens unbeschadet können behauptet werden, daß GOtt in Ungnaden ein Commercium mit bösen Geistern habe, hierinne bestehet der bösen Geister, oder des Teufels gröste Unglückseligkeit, daß er das ungnädige Commercium mit GOtt erfahren und ausstehen muß. Als der Teufel fiel, bekam er seine Strafe, er wurde aus dem Himmel verstossen, dieses setzt ein Commercium GOttes mit ihm zum voraus; Unser Heyland, der GOtt ist, trieb Teufel aus, dieß setzt ein Commercium zum voraus, der Teufel muß fähig seyn, die Befehle GOttes zu vernehmen, und weil er eine Creatur ist, im Macht-Reich GOttes stehet, so muß er, er wolle, oder wolle nicht, gehorchen. Hat nicht der Teufel, als er unsern Heyland versuchte, mit demselben communiciret? In dem Buch Hiob lesen wir die Nachricht, daß der Teufel mit GOtt communiciret, er sprach mit GOtt: Wahrscheinlich ist es, daß, wenn GOtt aus gerechten Gerichte in der Welt zur Strafe Miranda leisten will, er auch wol böse Geister hiezu brauche. Verschiedene von unsern GOttesgelehrten behaupten, daß jener Engel, der so viele tausend in dem Assyrischen Lager in einer

Nacht

Nacht schlug, ein böser Geist gewesen sey, der solches Mirandum auf Befehl GOttes verrichten müssen.

§. 17.

Daß gute Geister unter sich ein Commercium haben, ist nicht zu leugnen, es gehöret mit zu ihrer Glückseeligkeit, jener Mensch sagte: Wenn er wüste, daß im Himmel kein gesellschaftliches Leben sey, so verlange er nicht hinein; also kan auch ein guter Geist durch Hülfe eines andern guten Geistes von höhern Rang Miranda bona in der Welt leisten.

§. 18.

Daß böse Geister auch unter sich ein Commercium haben, ist wieder nicht zu leugnen. Es wird dieß ihre Unglückseligkeit auf den Grad bringen, den sie nach der Straf-Gerechtigkeit GOttes haben sollen. Also ist auch an sich möglich, daß ein böser Geist durch Hülffe eines andern bösen Geistes, der nach ihrer Subordination mehr List, Geschick, Macht hat, als der andere, ein böses Mirandum in der Welt leiste.

§. 19.

Menschen communiciren mit einander, dieß geschiehet durch die menschliche Sprache, die theils mündlich gegen einander ausgesprochen, theils durch Zeichen gemahlet wird, durch Schriften, auf welche Art man auch mit Abwesenden communiciret. Auf die Art theilen die Menschen einander ihre Gedancken, Gesinnungen, Meynungen, Begehren, Verlangen mit.

§. 20.

§. 20.

GOtt communiciret, mit allen seinen Creaturen, die solches Commercii fähig sind, also auch mit Menschen, wol dem Menschen, der durch den Glauben an den Heyland der Welt mit GOtt vereiniget ist, und dieses Commercii mit GOtt in Gnaden an sich erfähret, die ordentliche Art dieses Commercii bestehet nach der von GOtt gemachten Einrichtung in der Lesung, andächtigen Betrachtung und Befolgung des göttlichen Worts, und Gebrauch der heil. Sacramenten, hierdurch communiciret GOtt mit denen Menschen, und die Menschen communiciren mit GOtt durch ein andächtiges, glaubiges Gebet, durch den Glauben an den dreyeinigen GOtt, an den Heyland, durch das Vertrauen auf GOtt, durch Lesung, Betrachtung, Hören des göttlichen geoffenbarten Wortes, durch Befolgung des göttlichen geoffenbarten Willens, durch Befolgung dessen, was auch das Natur-Recht gebiethet oder verbiethet, durch den Gebrauch der heil. Sacramenten. GOtt hat nach dem Bericht der Schrift vielfältig ausserordentlich mit Menschen communiciret. Als die Menschen fielen, erhielten sie ihr Urtheil, GOtt sprach mit ihnen, GOtt verhieß hernach den Weibes-Saamen, GOtt hat vielfältig mit Abraham, Isac, und Jacob, mit denen Patriarchen und Propheten communiciret, unser Heyland ist GOtt, er ist mit seinen Jüngern und Aposteln umgegangen, diese haben seine göttlichen Lehren aus seinem Munde gehöret, hernach aufgeschrieben, und solche uns schriftlich hinterlassen. GOtt hat durch Menschen, die Propheten, Jünger, und

und Apostel, oder die Menschen, die Propheten, Jünger und Apostel des Heylandes haben durch göttliche Kraft Miracula gethan, ich habe schon angemercket, daß unter solchen Miranda begriffen seyn können, die der menschliche Verstand pro miraculis hält, also ist wol die Magia Dei von Menschen durch GOttes Kraft geübet worden.

§. 21.

Wenn ein anderer endlicher Geist, guter oder böser, die menschliche Sprache nachmachen kan, kan er auch mit Menschen communiciren. Zur Hervorbringung der menschlichen Sprache, sowol mündlichen, als schriftlichen brauchen die Menschen ihren organischen Cörper; alle endliche Geister haben einen subtilen Cörper, ein vehiculum, in welchem sie residiren, vielleicht können sie solchen zur Hervorbringung menschlicher Sprache, die sie verstehen, brauchen? könte dieses nicht geschehen, so bemercke man, daß ich im vorhergehenden angeführet, daß endliche Geister in auf, und durch Cörper würcken können, §. 14. sie können also einen andern Cörper, den sie zu diesen Gebrauch zu modificiren wissen, hierzu brauchen, also können endliche Geister gute und böse mit Menschen communiciren. Es ist dieß Commercium zwischen Menschen und endlichen Geistern, guten und bösen, nach dem Bericht der heil. Schrift, in der Welt würcklich gewesen. Dieß bezeugen die Nachrichten, daß Engel mit dem Abraham geredet, ein Engel verkündigte der Jungfrau Mariä die Empfängniß des Heylandes der Welt, Engel verkündigten denen Hirten die Geburt des Heylandes, ein Engel verkündigte

das

das wieder von Todenauferstehen des Heylandes, der Teufel communicirte mit der Eva, als er das erste Menschen-Paar verführte, der Teufel sprach bey der Versuchung unseres Heylandes mit demselben, als einem wahren Menschen. Also ist es richtig, daß endliche Geister gute und böse mit Menschen communiciren können. Ist dieses richtig, so ist es auch an sich möglich, daß Menschen durch Hülffe sowol guter, als böser Geister miranda in der Welt leisten können. Also ist die Uebung der Magiæ Angelicæ bonæ naturalis, und respectu omnium hominum supranaturalis, der Magiæ diabolicæ naturalis, und respectu hominum supranaturalis, Menschen durch Hülffe guter oder böser Geister möglich an sich.

§. 22.

Daß GOtt durch Menschen miracula und auch miranda gethan, oder Menschen, durch Hülffe und Kraft GOttes miracula und miranda geleistet, habe ich bereits angemercket §. 20. Hiervon, daß Menschen durch Hülffe guter Geister miranda gethan, die Magiam Angelicam bonam naturalem respectu quorundam hominum, oder die Magiam Angelicam bonam respectu omnium hominum supranaturalem geübet, getraue ich mir kein Exempel anzugeben, weil man gewohnet ist, was die Propheten und Apostel des Heylandes übernatürliches verrichtet haben, miracula zu nennen. Daß die Magia naturalis von Menschen geübet werde, ist was Bekanntes. Daß Menschen durch Hülffe böser Geister miranda geleistet, also Magiam Diabo-

licam respectu hominum supranaturalem geübet, findet sich in heiliger Schrift Zeugschaft, wohin die Geschichte, die zu Endor vorgegangen, ingleichen der Bericht von denen Verrichtungen der Egyptischen Zauberer gehören. Ob dergleichen noch heutiges Tages vorgehe, ist altioris indaginis, beruhet auf sichere Zeugschaft. Wäre der Bericht von oben §. 15. angeführten Exempel, der in öffentlichen Zeitungen vorgekommen ist, in der Wahrheit gegründet, so wäre solches Exempel eine sichere Zeugschaft, daß die Magia Diabolica respectu omnium hominum supranaturalis auch noch in unsern Tagen von einem Menschen durch Hülffe des Teufels geübet worden.

§. 23.

Soll ein endlicher Geist, gut oder böser von einem andern endlichen Geiste, guten oder bösen zu etwas determiniret werden, daß er dem andern zu gefallen, entweder selbst was leiste, oder zum wenigsten dem andern ein Kunststück lerne, und zur Würcklichmachung seine Hülffe leiste, so muß solches durch einen moralischen Zwang geschehen, er muß durch Motiven dahin gebracht werden, er muß dazu verbunden werden. Weil man Menschen, die in Republiken leben, wenn sie Bündnisse (Pacta und Contracte) eingegangen, fals sie solche nicht halten wolten, durch ein äusserlich Zwangs-Mittel durch die Obrigkeit zwingen kan, daß sie solche erfüllen müssen, so sind Pacta unter Menschen ein Mittel, wie und wodurch Menschen einander determiniren einander was zu leisten. Daher hat man sich die

Art, wie das Commercium hominum cum Diabolo, kraft dessen sie den Teufel determiniren könten, ihnen zu gefallen auf ihr Begehren, miranda, die entweder in Absicht auf einige Menschen, oder in Absicht auf alle Menschen übernatürliche wären zu leisten, würcklich werden könne, so vorgestellet, daß die böse Menschen mit dem Teufel paciscirten. Der Teufel kan vielleicht durch Hülffe seines subtilen Cörpers, seines vehiculi, in welchen er als ein endlicher Geist existiret, sprechen oder schreiben, der Teufel kan als ein Geist auf, in und durch andere Cörper würcken, §. 14. es ist nichts widersprechendes anzunehmen, daß der Teufel einen andern Cörper in der Welt sr modificiren, so zurichten, aptiren könne, daß er durch denselben die menschliche Sprache hervorbringen, den Schall der Worte menschlicher Sprache, so viel hierzu vonnöthen, machen, oder die Sprache, die Worte mit den gewöhnlichen, und denen Menschen verständlichen Zeichen mahlen, also, so viel hiezu von nöthen, einen schriftlichen Aufsatz machen könne. Da nun zu einem Pacto weiter nichts vonnöthen, als daß zwey vernünftige Wesen 1) ihre Gesinnungen einander bekannt machen, die auf ein placitum gerichtet seyn, 2) daß beyde eines Willens werden, daß beyde das placitum annehmen, (acceptiren) so, daß es zu beyden Seiten ein idem placitum werde (Consensus duorum in idem placitum est pactum) so siehet man nicht ab, warum der Teufel nicht mit Menschen, oder Menschen mit dem Teufel paciscircn könten. Was Herr THOMASIVS in d. de crimine Magiæ wider

dergleichen Pactum eingewendet, wird bey Erwegung unserer Grund-Sätze, die §. 14. vorgetragen worden, meistens wegfallen. Vielleicht antworte ich zu einer anderen Zeit in einer weitläuftigern Ausführung dieser Materie, auf die andere vom Thomasio beygebrachte, und aus dem Wiero de Præstigiis Dæmonum angenommene Gründe, durch welche er dergleichen pactum verwerffen wollen. Dieses führe hier nur noch an, daß da dergleichen Pactum böser Menschen mit dem Teufel an sich möglich ist, wenn solches würcklich von einigen bösen Menschen eingegangen wird, solches kein sicheres Mittel sey den Teufel zu determiniren, daß er ihnen was leiste. Denn wo wollen sie die Zwangs-Mittel hernehmen, wenn er ihnen solches nicht hält? Der Teufel ist aber ein Lügner und Betrüger von Anfang. Vielleicht giebt es noch eine andere Art, wie dieses mögliche Commercium böser Menschen mit dem Teufel würcklich werde, die denen gottlosen Menschen bekannt seyn wird, die in dergleichen Commercio mit dem Teufel stehen.

§. 24.

Was ich oben §. 15. von der äussern Möglichkeit der Magiæ angeführet habe, muß man auch hier anwenden. Diese vorgetragene Arten der Magiæ sind möglich an sich, haben eine innere Möglichkeit; Erhalten sie auch eine äussere Möglichkeit, so können sie würcklich werden. Welche sind noch stündlich, täglich und zu gewissen Zeiten würcklich, welche sind würcklich gewesen, ob solche noch heutiges Tages würcklich geübet werden, ist altioris indaginis.

Dieses ist die Abhandlung von der Magie, wie hat sie meinen Herren gefallen?

Herr von Tiefnest. Die Sache ist wohl angegeben. Sie enthält wohl würcklich etwas Neues und sonderbahres.

Herr Pfarr. Besonders ist dieses, was in dieser Abhandlung von der Magia Dei und guter Engel vorkommet. Sie hat mir auch wohlgefallen.

Herr Philalethes. Wir haben oben von der Vielweiberey geredet, ich las ihnen eine Abhandlung vor, in welcher erwiesen wurde, daß sie der Billigkeit und der Natur der Liebe zuwider sey. Ich habe hier noch ein kurtzes Manuscript bey mir, es handelt von den besten positivischen Zeugnissen von dem, daß die Vielweiberey dem göttlichen Willen zu wider laufe, wollen sie solches anhören, so lese es ihnen vor?

Hr. von Tiefnest. Ich höre es mit an.

Hr. Pfarr. Ich auch. Ich war ohnedem Willens Ihnen dergleichen vorzuhalten, und dadurch zu zeigen, daß mir ihre vorige Abhandlung auch dieserwegen gefallen, weil sie mit der heiligen Schrift harmoniret. Denn alle philosophische Ausführungen die den klaren Worten heiliger Schrift widersprechen, taugen gewißlich nichts, so sehr sie auch den Schein der Wahrheit haben. Massen Vernunft und Schrift sich nicht widersprechen können. Denn die heilige Schrift kömmt von der höchsten Weisheit GOttes her, dieser müssen also alle philosophische Wahrheiten unterwürfig seyn. Es müste denn, wenn man anders dencken wolte, folgen, daß der menschliche Verstand, menschliche Weisheit, Ver-

nunft, uneingeschrenckt die Allweisheit GOttes, der Verstand der Vernunft GOttes eingeschränckt, also der Mensch Gott, und GOtt nicht GOtt, sondern eine eine Creatur wäre, welches abgeschmackt zu dencken, daher kan unmöglich die menschliche Vernunft, das, was in der heiligen Schrift enthalten, meistern und besser wissen. Also können denn alle philosophische Abhandlungen nicht anders Wahrheit enthalten, als in wie ferne sie mit dem, was von ihren Vorwurf in der heiligen Schrift enthalten, vollkommen übereinstimmen.

Hr. Philalethes. Sie haben Recht.

Hr. von Tiefnest. Ehe sie, Hr. Philalethes ihre ernsthafte Abhandlung vorbringen, will ich Ihnen ein Histörchen erzählen von der Vielweiberey. Es hatte ein wollüstiger Mensch sich zwey Weiber auf einmal genommen, als dieses auskam, er deswegen eingezogen wurde, und ihn der Richter befragte: Ob er wisse, daß es verbothen sey, zwey Weiber zu nehmen, und er antwortete: Ja! der Richter weiter fragte: Warum er denn nun solches gethan habe, so antwortete der Bösewicht: Es sey sehr schwer eine gute Frau in der Welt zu finden, deswegen habe er zwey genommen, der Richter machte ihm darauf sein Todes-Urtheil, und publicirte ihm solches mit den Worten: Weil du hier nicht eine gute Frau finden kanst, so such sie in jener Welt.

Hr. Philalethes. Es ist wohl wahr ein gutes Weib ist etwas sehr rares. Wenn ich das Bestrafende Urtheil machen sollen, so hätte es darinnen

bestanden, daß er die zwey Weiber nur ein Jahr behalten sollen, ich glaube er würde gestraft genug gewesen seyn. Jener, der sich ein sehr kleines Weibgen genommen, und gefragt wurde: Warum er denn dieses gethan? antwortete im Schertz vernünftig: Er habe gehöret, man solle aus zwey Uebeln das kleinste erwählen. Doch Schertz bey Seite. Der Titul von meiner Abhandlung heisset so:

Abhandlung
von
den besten positivischen Zeugnissen hievon, daß die
Vielweiberey
GOttes Willen zu wider sey.

Die Abhandlung selbst lautet also:

(1)

Die höchste Weisheit erwehlet allezeit das beste, GOtt hat aber die Monogamiam eingesetzet, und nach der Sündfluth dem Noah und seinen Söhnen einem jeden nur ein Weib übrig gelassen, hierinne stecket ein Verboth der Vielweiberey.

(2)

Der Hohepriester unter den Juden durfte nur ein Weib haben, die Ursach war:

Er ist heilig seinem GOtt. vid. 3. B. Mos. 21, 13.

Hr. D. Patrick Delany in seinen Gedancken von der Vielweiberey macht daraus mit Recht folgenden Schuß:

Das gantze jüdische Volck war ein Volck GOttes, folglich solte es GOtt dem HErrn heilig seyn, folglich paßt die Ursach obigen Gesetzes auch auf das gantze Volck, folglich kan das Gesetz auch auf das gantze Volck gezogen werden.

Er schliesset ferner so:

Ist die Ursach, warum GOtt gebothen hat, daß der hohe Priester nur ein Weib habe, diese: Denn er ist heilig seinem GOtt, so muß die Vielweiberey der Heiligkeit entgegen stehen, folglich GOtt mißfällig seyn; Je heiliger nun jemand seyn will, destomehr soll er sich enthalten von dem, was nach der durch einen Schluß zu erkennenden Erklärung GOttes, der Heiligkeit zuwider ist: nach dem vorigen Schluß war solches die Vielweiberey, folglich soll sich einer, je heiliger er seyn will, destomehr von der Vielweiberey enthalten.

(3)

Dem König war verbothen viel Weiber zu nehmen. siehe 5 B. Mos. 17, 17.

Die Ursach steht dabey:

Daß sein Hertz nicht abgewandt werde.

Hr. D. Patrick Delany erkläret solches pag. 56. gut:

Daß seine Zuneigung zu ihnen, die Sorge ihnen zu gefallen, (und er wird keiner, die die Natur der ächten wahre Liebe kennet, recht gefallen) die Eifersucht und der Neid der Weiber unter sich und gegen

einander, und die daraus entspringende Händel und Verdrießlichkeiten seine Gedancken nicht von der Pflicht seines Standes und Amtes, von der Schuldigkeit gegen GOtt abziehen möchte.

Diese Ursache schicket sich auf die meisten Manns-Personen so gut, als auf einen König in Israel, daher muß bey diesem Verboth eine ausdehnende Erklärung Platz greifen, und man wird nicht unrecht behaupten, daß in demselben ein der Regul nach, wie es ordentlicher Weise seyn solte, eingerichtetes Verboth der Vielweiberey enthalten sey.

(4)

Der Hr. D. Patrick Delany führt pag. 47. an, daß die Samaritaner die Stelle 3 B. Mos. 18. so übersetzten:

Du solt auch nicht nehmen ein Weib neben der andern ihr zu wider.

Der Herr D. Patrick Delany rechtfertiget diese Erklärung sehr wohl. Folglich ist die Vielweiberey in dieser Stelle ausdrücklich von GOtt verboten.

Das sind Gründe, die den Sieg der ächten Liebe über die Vielweiberey unterstützen und gewiß machen, das sind die geschärfte Waffen, mit welchen die wahre Liebe den Sieg über die Vielweiberey erficht, und unter den Beystand der Vernunft davon trägt.

Ich habe auch bereits in einer Schrift unter dem Titul:

Idea juris Divini positivi universalis exercitium variorum jurium Maj. non impediens pag. 66. & seqq.

bewiesen, daß die Vielweiberey der Regul nach ordentlicher Weise, nach dem Rechte der Natur, und nach dem geoffenbahrten Recht in heiliger göttlicher Schrift verboten sey.

Diesen Gründen stehen nicht entgegen diejenige, durch welche man behauptet, daß die Vielweiberey nach dem hypothetischen Natur-Recht einem und dem andern unter gewissen Umständen, mit gewissen Bedingnissen, in diesem oder jenem gantz besondern Fall, Ausnahmungsweise erlaubet sey.

Ich nehme diese auch an, habe auch solche in meiner vorangezeigten Schrift

Sect. II. §. XV. pag. 63 & seq.

nach Anleitung Hrn. Canzens angeführet. Jedermann wird erkennen, daß solche Meynung denen vorangezeigten Gründen, auf welche der Sieg der ächten Liebe über die Vielweiberey gebauet ist, nicht entgegen sey.

Exceptio in casu non excepto firmat regulam.

Bey dieser Gelegenheit kan ich nicht umhin zu einer in meiner vorangezeigten Schrift nach Anleitung Hrn. Canzens gesetzten Bedigniß eine Anmerckung zu setzen. Es ist solche die 3te Bedingniß:

Si illa (polygamia) non impediat amorem conjugalem.

Ich halte davor, daß, wenn man den gantz besondern Fall nicht sehr merckwürdig folgender Gestalt bestimmet:

Dieser, der mit einem Weibe betrogen worden, der

ein

ein Weib erhalten, die er nicht liebet, doch aber solche ohne seine gegen eine andere hegende ächte, wahre, heftigste Liebe völlig verhindert zu sehen, nicht wieder loß werden kan, behält solche nur dieserwegen, damit er diejenige, die er würcklich, ächt, zärtlich, wahrhaftig liebet, besitzen, seine Liebe zur Ausübung bringen, und ihre ebenfalls wahre, zärtliche, treue Gegenliebe geniessen möge, und nimmt seine Geliebte dazu, wie wir solches in der Begebenheit des Jacobs finden, und wol nicht zu behaupten stehet: es sey eine Ohnmöglichkeit, daß dergleichen Begebenheiten heut zu Tages nicht auch ihr betrübtes Daseyn erhielten; nach einiger Zeit wird dieser zärtlicher Liebhaber unglücklich, ihm wird seine Geliebte von einem andern entführet, sie wird an einem festen Ort verwahret, ihr wird eine andere Weibs-Person, theils zur Aufwartung, theils zur Wache zugegeben. Diese will dem unglücklichen Liebhaber behülflich seyn, zur Befreyung seiner Geliebten, sie will sie ihm wieder in die Umarmung überliefern, doch nicht anders; als mit der Bedingniß, daß er sie auch zur Frau nehme. Er geht diese Bedingniß ein, um nur seine Geliebte wieder zu erhalten.

So wird diese gesetzte 3te Bedingniß nie ihr Daseyn erhalten, die Vielweiberey wird allezeit der ehelichen wahren ächten Liebe hinderlich seyn. In den angegebenen Fall, wird der zärtliche Liebhaber ein Polygamus, und es wird schwer halten, ihn einer Ungerechtigkeit zu beschuldigen. Er wird nur seine Geliebte lieben, er wird die Liebe nicht theilen, er wird denen zwey andern

andern nichts als den Titul Frau gönnen. Hält man mir vor: Wie wird es mit dem Beyschlaf gehen? Wird solcher nicht das Hertz der Geliebten mit Eyfersucht erfüllen? wird er nicht ein unglücklicher Liebhaber bleiben? Ich antworte: ist es ihm nicht möglich, diese Marter von seiner Geliebten abzuwenden, sich der betrübten Pflicht desfalls gegen die zwey andere Weiber zu entschlagen, weil er etwa solchen versprochen, und sein Versprechen mit einem Eydschwur bekräftigen müssen, und sich nunmehro ein Gewissen macht, solches zu brechen, so wird seine Geliebte ein Einsehn in die Umstände haben, und seine Vorstellung: Noth hat kein Gebot, in Collisione officiorum muß man oft was thun, was man sonst ausser solche nicht thun würde; ich leiste denen zwey andern nur das sinnliche Vergnügen des Beyschlafs, mit welchen die Zärtlichkeit meines Hertzens nicht verknüpfet ist; ich liebe dich alleine, und die zwey andere besitze ich um an den Besitz deiner Person mein Hertz zu vergnügen.

Dieß ist gewiß: weil die Vielweiberey der Natur der ächten wahren Liebe zuwider lauft, so ist sie ordentlicher Weise verbothen, und die Bedingnisse, unter welchen man sie nach dem hypothetischen Natur-Recht vor zulässig hält, müssen einen entschuldigen, daß er ihrentwegen wider die Natur der ächten wahren Liebe handeln müsse. Wo man dieses nicht in Betrachtung ziehet, so wird kein Fall zu gedencken seyn, in welchen man die Vielweiberey auch nur nach dem hypothetischen Natur-Recht vor erlaubt halten könne. Ein solcher besonderer Fall wird den Sieg der ächten

Liebe über die Vielweiberey nicht zweifelhaftig machen, noch unsere Meynung, daß die Vielweiberey der Regul nach in dem Natur- und geoffenbarten Recht verbothen sey, nicht widerlegen.

Wolte man mir vorhalten: Solte die Vielweiberey im Recht der Natur und in heil. Schrift verbothen seyn, so müste man die Patriarchen, den Abraham, den Jacob, den König David, den König Salomo, einer ungerechten That beschuldigen, so gestehe ich, daß dieß eine Schwierigkeit mache, die nicht so leicht zu heben ist. Daß die Begierde den Heyland bald in Fleisch zu sehen, solches Verfahren entschuldigen solte, will mir nicht in Kopf. Ich würde nicht anders als folgender Gestalt antworten:

Es müssen andere Umstände seyn, die uns unbekannt geblieben, die der allwissende GOtt allein eingesehen, die vielleicht sich in der Nothwendigkeit der Mittel, durch die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts so vielen Personen, als nach dem Willen GOttes in der Welt ihr Daseyn erhalten sollen, das Leben und das Daseyn zu geben, gegründet gewesen, vorhanden gewesen seyn, welche die Vielheit der Weiber, die angezeigte sonst fromme und tugendhafte Personen gehabt haben, und dieses, daß ihre Liebe allzusehr zertheilet, also nicht eine ächte, zärtliche und wahre Liebe gewesen, vor den Augen GOttes entschuldiget haben. So sehr die Vielweiberey, wenn sie allen und jeden ordentlicher Weise erlaubt seyn solte, diesem Zweck, (nemlich der Fortpflanzung) hinderlich seyn würde, so gewiß ist es, daß sie in beson-

sondern Fällen, und wenn sie nur von einigen eingegangen wird, solchen befördere.

Dieß bleibt gewiß, daß nicht zu vermuthen, daß angezeigte Personen sich durch die eingegangene Vielweiberey an dem Natur-Recht versündiget, und dem Willen GOttes zuwider gehandelt hätten, massen wir nicht finden, daß GOtt sie desfalls gescholten, oder etwas wider ihr Verfahren erinnert habe. Uebrigens wird solcher Einwurff auch keinesweges den Sieg der Liebe über die Vielweiberey ungewiß machen können. Wolte man mir vorhalten: Es hieße

2. Sam. 12. v. 8. GOtt habe dem König David seines Herrn Hauß, dazu seine Weiber in seinen Schoß gegeben

und hieraus schliessen:

Was GOtt giebt, kan nichts böses seyn, GOtt habe ja auf solche Art den König David selbst zum Polygamo gemacht.

So antworte ich: es ist noch nicht ausgemacht, daß der Ausdruck: in Schooß geben, dieses anzeigen solle, man leget solchen so aus, daß er so viel bedeuten soll, als: in die Gewalt geben. Und wenn dieser Ausdruck auch das anzeigen solte, daß GOtt dem König David die Weiber seines Herrn als seine Weiber übergeben habe, so wolte annehmen, daß daher eine hypothetische Gerechtigkeit einer Vielweiberey entstanden sey.

Ebenermassen halte davor, daß die Zweyweiberey des Land-Grafen Philipp von Hessen, die Zweyweiberey des Grafen Ludwig oder Ernst von Gleichen dem hypothetischen Natur-Recht gemäß gewesen.

Die

Die erstere hat Lutherus selbst gebilliget, die andere soll Pabst Gregorius IX. gut geheissen, und desfalls Dispensation ertheilet haben. So viel kan durch Archiv-Urkunden bewiesen werden, daß gedachter Graf von Gleichen mit seiner Türckischen Printzessin in Rom bey dem Pabst gewesen, diese Türckische Printzessin auch vom Pabst mit einem Creutz und andern Kostbarkeiten beschencket worden. Grosse Herren sind sonst von denen bürgerlichen Gesetzen frey. Sind diese Zweyweibereyen dem hypothetischen Natur-Recht gemäß gewesen, so haben sie keine ungerechte That begangen, und haben gemeldte bigami desfalls, cum omnis præsumtio sit delicti exclusiva, die præsumtion vor sich

Setzet man mir ferner entgegen:

Die gegenseitige Meynung: daß die Vielweiberey nichts unerlaubtes sey nach dem Natur-Recht,

Habe doch auch ihre sehr ansehnliche Vertheidiger, ein Augustinus schreibe in seinem Buch

de virginibus

Ja ausdrücklich:

Antiquis justis non fuit peccatum, quod pluribus fœminis uterentur, nec contra naturam hoc faciebant, cum non lasciviendi causa, sed gignendi hoc facerent, nec contra morem, quia eo tempore ea fiebant, nec contra præceptum, quia nulla lege erat prohibitum.

Io. de Turre Cremata q. 4. n. 732. Thamas Cajetanus in Comment. ad cap. X. Marci Evangelistæ & ad cap. IX. Math. Durandus in 4. sent. dist. 33. quæst. 1. Theophilus Aletheus in tr. sub

tit.

tit. polygamia triumphatrix Canzius in Juris prud. civit. Dei publica, und endlich Dn. Jo. Gottfr. Schaumburg in Comp. jur. Digest. Lib. XXIII. tit. II. §. III. redeten der Vielweiberey das Wort; so antworte ich: fast alle diese sind im geringsten nicht wider meine Meynung, sie verstehen die natürliche hypothetische Gerechtigkeit einer Vielweiberey in gantz besondern Fällen, wie ich oben einen dergleichen angezeiget habe, sie stimmen gewiß mit mir überein, wenn ich sage: die Vielweiberey lauft wider die Natur der ächten Liebe, streitet an sich wider die Billigkeit, ist also der Regul nach verbothen. Was in einem besondern Fall unter dringenden Umständen der Nothwendigkeit, unter vielen Bedingnissen, die ich in meiner Schrift unter dem Titul

Idea juris divini positivi universalis exercitium variorum jurium Maj. non impediens.

Aus des Hrn. Canzens juris pr. Dei publica angeführet, und etwas erläutert habe, nach dem hypothetischen Natur-Recht Rechtens sey, ist etwas, davon ich nach meinen Zweck anjetzo nicht handeln wollen. So hätte ich denn nunmehro die vornehmste und beste positivische Zeugnisse hievon, daß die Vielweiberey dem göttlichen Willen zuwieder sey, dargeleget. Diese Zeugnisse helfen den Sieg über die Vielweiberey erfechten. Dieses ist, meine Herrn! diese Abhandlung. Wie hat sie ihnen gefallen?

Hr. Pfarr. Mir sehr wohl.

Hr. von Tiefnest. Mir auch, kommen sie, meine Herren! Wir wollen doch noch einmal vor das

Theater gehen. Es wird doch wol heute noch auf demselben was geben, das uns Ursach zum Lachen geben wird. Sie gehen insgesammt wieder hin zu dem Theater.

Der Hr. von Tiefnest sprach: Was kommt dort vor ein Frauenzimmer? Sieht sie doch so bleich aus, wie eine sechs Wöchnerin, doch es ist die Mode-Farb. Manches Frauenzimmer isset sich nicht satt, und trinckt lauter Wasser, um nach der Mode recht blaß auszusehen. Sehen Sie, meine Herren! die hat die rechte Mode Farb.

Hr. Philalethes. Die Mode mögte ich, wenn ich ein Frauenzimmer wäre, nicht mitmachen.

Hr. von Tiefnest. Einige glauben, der Caffe mache bleich, daher trincken sie gerne Caffee, nicht weil er gut schmeckt, nein! weil sie davor halten, sie bekämen daher die Mode-Farbe.

Hr. Philalethes. Nun die wählen sich doch ein besser Mittel. Ich trincke ihn auch gern. Ich trincke ihn aber, weil er gut schmeckt, die Lebens-Geister was erhitzet, auch vor den Magen gut ist. Bey diesem Frauenzimmer ist die Mode-Farbe was übertrieben; sie muß kranck gewesen seyn.

Hr. von Tiefnest. Man hat gesagt, sie sey verreist gewesen. Die Reisen der Jungfern geschehen manchesmal aus dringenden Ursachen. Wenn sie so blaß wieder kommen, hat es insgemein was zu bedeuten. Man spricht, die Liebe sey dran schuld.

Hr. Philalethes. Ich halte davor, um dieses zu verbergen, ist die blasse Farbe die Mode Farbe geworden. Wenn ein gutes Kind ihrem Liebhaber

was zu viel erlaubet hat, das der Jungferschaft sehr nachtheilig ist, und sie davon blaß wird, so fällt bey dieser Mode-Farb nicht so leicht jemand darauf, daß er so was vermuthen solte, es ist ja die Mode-Farbe, sie sieht vornehm aus.

Hr, von Tiefnest. Dort schleicht sich ein Satyr von hinten zu bey. Ey! sehen sie, er heftet ihr eine gedruckte Schrift hinten auf die Saluppe, der Titul heißt, wie ich durch das Fern-Glas erkenne, **die Wunder-Cur der gefährlichen Patientin in einem Sendschreiben an seinem werthesten Freund gezeiget. 1752.** Auf der andern Seite theilet sie ein Satyr aus. Ich möchte den Innhalt vernehmen.

Hr. **Philalethes** gieng hinzu, und liesse sich ein Exemplar geben.

Der Brief ist so gesetzet:

Mein werthester Freund!

Sie sind zärtlich gebohren, wie ich. Ihr unvergleichliches Gemüthe ist nicht anders, als das meinige. Ein leichter Umstand unsrer geliebten Freunde ist mächtig gnug, uns beyde auf das empfindlichste zu rühren. Ich zweifle nicht, daß diese Gleichheit unsrer Gemüther den Grund zu unsrer innigen Freundschaft geworfen hat, so wie sie solche nun unzertrennlich erhält. Ach, wie überaus gerne schmeichle ich mir damit, daß ich Ihr bester Freund sey. Denn um destoweniger habe ich Ursache, zu befürchten, daß Ihnen meine eigne Begebenheiten gleichgültig seyn sollten. Es ist mir auch niemals ein so unangeneh-

mer

mer Gedancke beygefallen. Sie selbst haben mich zu starck überzeugt, daß Sie sich mit mir über meine glücklichen Zufälle gefreuet haben, so wie Ihnen auch meine unglücklichen wahrhaftig zu Hertzen gegangen sind.

Es ist mir von Kindes Beinen an fast unmöglich gewesen, weder meine Freude, die mich rühret, noch meinen Jammer, der mich drücket, allein in meinem Hertzen zu vergraben. Ich bin gewohnt, mich zu entdecken: aber ich verlange durchaus ein Mitleid bey meinem Betrüben, und bey meinem Vergnügen eine Beyfreude. Am allermeisten beklage ich mich gerne, und es gehet mir ungemein nahe, wenn man meine beweglichsten Klagen, die ich in die wehmüthigsten Worte drücke, mit unverändertem Gesichte anhören kan, das ein kaltes und gleichsinniges Gemüthe verräth. Von Ihnen habe ich dieses nicht zu erwarten. Sie sind recht ein Freund nach meinem Hertzen. Deswegen entdecke ich Ihnen vor allen andern allein, daß ich seit geraumer Zeit mich kranck, und zwar bis zum grösten Mitleiden kranck, befinde. Ein Fieber hat mich etliche Wochen gequälet. Ein unartiges Fieber, dem ich im geringsten nicht gut bin, indem es mit mir durchaus nicht zärtlen will, und ich bin doch zärtlich gebohren. Es greifet mich gar nicht nach meiner Natur an. Denn ein heftiger und unbändiger Schmertz hat dabey alle meine Glieder durchwühlet.

Ach, mein werthester Freund! ich bin wahrhaftig in den gefährlichsten Umständen. Denn was mein zarter Cörper leiden muß, das leidet auch mein noch

zärtlicher Gemüthe. Ein unaufhörlicher Gram hat dasselbe gäntzlich durchdrungen, und wühlet noch in demselben, da die Schmertzen des Leibes etwas gelinder worden sind. Weissagen Sie mir doch, ob ich irgends gar sterben dürfte. Doch, wenn es möglich ist: so weissagen Sie mir lieber das Gegentheil Ich fürchte mich aber vor einer gefährlichen Folge. Denn ich besorge gar eine Auszehrung. Diese Art des Zufalles wäre mir unerträglich, indem sie fast für unheilbar ausgeschrien ist. Man will zwar ein Mittel wider dieselbe angeben, das etlichemal nicht fruchtlos geblieben ist: Aber es ist dieses das eintzige, und wer weiß, ob es dazu bestimmet ist, daß es allezeit unfehlbar anschlagen müsse. Sehen Sie die Unart eines Fiebers, welches uns Schmertzen und Klagen gnug verursachen kan, indem es zumal zärtliche Patienten in die Gefahr setzet, darinnen unterzugehen.

Ich habe ein merckwürdiges Exempel erlebet. Es zeiget, wie gefährlich es ist, kranck zu seyn. Ich muß es Ihnen umständlich berichten, um Sie recht mitleidig zu machen, wenn Sie die Grösse der Gefahren bey solchen Kranckheiten vor Augen sehen. Halten Sie hier ein wenig mit Lesen innen, und schöpfen Sie Athem. Denn meine Schwachheit nöthiget mich auch, die Feder einen Augenblick niederzulegen.

Ich habe in diesem Augenblicke die Umstände der Kranckheit überdacht, die ich Ihnen als ein merckwürdiges Exempel darstellen will. Nun habe ich mich zubereitet, daß ich ununterbrochen fortfahren kan. Ich bitte Sie, lesen Sie es mit Ueberlegung.

Ein

Ein Frauenzimmer unserer Gegend .. Ach, Sie werden schon mitleidig. Ich weiß, daß Sie gegen dieses Geschlecht am zärtlichsten sind. Aber ich kan es nicht ändern. Denn es ist ein Frauenzimmer. Dies fühlete alle die Merckmahle einer Kranckheit, welche sie so sehr verwünschte, als ich es immer thun kan. Der verwichene Herbst, eben dieser an Kranckheiten so fruchtbare Herbst, war die fatale Periode, in welchem diese wertheste Patientin erkrancken muste.

Es muß nicht jederman so offenhertzig seyn, wie ich. Denn dieses Frauenzimmer wollte sich niemanden entdecken. Ich weiß nicht, ob sie es mit Fleiß nicht gewollt hat: Das weiß ich aber, daß sie zärtlich ist. Wir müssen also nicht auf einerley Art zärtlich seyn.

Vielleicht war sie auch also selber Schuld, daß man lange Zeit den Grund ihrer Kranckheit, und deren wahre Beschaffenheit nicht wuste. Es fehlte nicht an Muthmassungen: Aber Sie wissen ja, wie Muthmassungen sind. Sie sind nicht untrüglich? Wollen Sie es glauben, daß es viele für einen Stich einer Tarantul hielten? Wahrhaftig, so hieß es. Deswegen fieng man auch würcklich die gewöhnliche Cur an, und suchte die Traurigkeit des Gemüths durch die Musick zu heilen. Aber umsonst. Ob es auch schon Italiänische Musick war: so wollte doch dieses Mittel nicht anschlagen. Man hat mir vielmehr gesagt, daß auf die angenehmste Symphonie allezeit ein recht trauriges Lamento gefolget sey. Fürchten Sie nicht, mein werthester Freund! daß sich diese giftige Creaturen jemahls in unser Vaterland pflantzen werden. Darinnen habe ich eine gute Natur, daß ich nicht so

leicht glaube. Können Sie mir wohl den Muth zutrauen, daß ich diese Muthmassung samt ihren Aertzten verlacht habe? Ja, ich habe es gethan. Ich habe sie Stümper in der Heilungskunst gescholten, die die Regeln, den Grund einer Kranckheit zu erforschen, unverantwortlich verunehrten. Ich weiß nicht, wo die Leute hindencken. Ein Stich von einer Tarantul .. Bedencken Sie es doch. Die arme Patientin, wenn es eine Tarantul wäre!

Andere, denen ich es am Gesichte ansahe, daß sie scharfsinniger zu urtheilen schienen, gaben der Gegend die Schuld. Wäre dieß nicht wahrscheinlicher? Denn es ist ja bekannt, daß im Thal die Luft dicker und ungesunder ist, als auf denen Bergen. Sie kann in jenen nicht so leicht von denen Ausdämpfungen und Dünsten gereinigt werden, die häufig aus denen Sümpfen aufsteigen. Die Natur-Verständigen reden so. Soll ich es nicht glauben? Wie leicht kan nun eine ungesunde Luft einer zärtlichen Schönen schädlich werden. Die meisten haben dieß Urtheil der Aertzte für das richtigste gehalten. Mir selbst kömmt es begreiflich vor. Ich würde auch völlig Glauben beymessen: wenn mich nicht ein unerwartetes Hand-Briefgen verführet, und in meinem Glauben irre gemacht hätte. Sie wissen, wie verführerisch Hand-Briefgen sind.

Fragen Sie mich ja nicht um den Namen des Verfertigers. Denn ich sage Ihnen gewiß, daß ich ihn nicht kenne. Aber er muß zärtlich seyn, wie wir, indem ihm der Zufall unserer Patientin zu Hertzen gehet. In dieser Gestalt kömmt er mir nun schon zehnmal

mal glaubwürdiger vor. Mein Gedancke von seiner Zärtlichkeit findet in seinen Worten ein überaus starckes Gewichte. Im Vertrauen theile ich Ihnen, mein liebster Freund! die Abschrift davon mit. Wie gefällt Ihnen dieser Innhalt:

Ach, mein Herr! die Kranckheit der zärtlichen Schöne nimmt stündlich zu. Ihr Zustand wird je länger je schlimmer. Sie müssen erschrecken, wenn ich Ihnen sage, daß sie auch die Aertzte verlassen haben. Sie sind bis auf den Grund ihrer Kranckheit gekommen. Das Uebel ist unheilbar. Ach, das wertheste Kind ist verwahrloset worden. Sie hat von einem Cramer etwas bekommen, welches über lang oder über kurtz ausbrechen muß.

O verwünschter böser böser Kerl! der sich nicht gefürchtet hat, einem so lieben Kinde etwas beyzubringen, das so gefährliche Folgen verursachen kan. Sie müssen mich durchaus nicht fragen: Ob er zunftmäßig und aus der ordentlichen Kramer-Innung gewesen sey. Denn ich würde Ihnen aus Verdruß nicht antworten, weil ich meinte, Sie wolten mir heimlich meine orthograpischen Schnitzer vorwerfen. Ich glaube vollkommen, daß dieser gewissenlose Cramer ein orthographischer Schnitzer sey, welchen man in keiner löblichen Innung dulten kan. Aber was kan ich für das verführerische Hand-Briefsgen. Darf ich es denn ändern. Es stehet ja so. Der Verfertiger hätte es besser wissen sollen. Ich selbst habe argwöhnische Gedancken darüber geschöpft. Was muthmassen Sie, mein Werthester! Solte dieser Pfu-

scher nicht über die unrechte Büchse gekommen seyn! O, der ungeschickte Kerl, wenn das wäre! Ich glaube es fast. Der böse Mensch! Das arme Mädgen! Das Uebel ist unheilbar. Wie wird Ihnen, mein zärtlicher Freund! Betrauret Ihr mitleidiges Gemüthe sie nicht bereits zum Voraus als eine Tode? Sind Sie nicht bitter böse auf den verwünschten Pfuscher? Sie sind es mit recht. Ich wollte es gerne mit Ihnen seyn: Aber ich darf mich nicht ärgern; denn ich bin kranck. Das sind Früchte von der gewissenlosen Welt. Böse Früchte. Er verdienet die nachdrücklichste Strafe. Denn er hat diese gefährliche Geschichte verursachet. Sie sind begierig, deren weitern Verfolg zu hören. Damit ich die Regungen Ihrer Zärtlichkeit nicht aufs höchste treibe: so will ich den Augenblick Ihrer billigen Foderung gnüg thun.

Unser Straf-Eifer ist vergeblich. Der Thäter ist entflohen. Sehen Sie, was das Gewissen thut. Er hat sich an das äusserste Ende Europens verwiesen, um daselbst seine Thaten zu bereuen. Wollen Sie ihm dahin nachfolgen? Bleiben Sie doch um meinetwillen hier, mein werthester Freund! Sie müssen ja mich beklagen. Denn ich bin kranck. Verlassen Sie mich ja nicht.

Aber, soll denn die werthe Patientin ungerochen gestorben seyn . . . Fassen Sie sich. Denn im Augenblick will ich Ihnen ein Wort zum Troste sagen. Die gefährliche Patientin lebet. Gesund lebet sie, vollkommen gesund. Wäre ich nicht zu schwach: so müste ich zu Ihnen reisen, um Ihr Ge-

sichte bey Lesung dieser unerwarteten Nachricht zu sehen. Noch ein halbes Mittleid, eine aufsteigende Freude, und eine völlige Verwunderung bilde ich mir ein, an Ihnen zu sehen. Ja, was tragen sich nicht für wunderbare Dinge in der Welt wider unsere Vermuthung zu. Ihre Verwunderung muß ausserordentlich seyn: Wenn ich Ihnen das Mittel zu ihrer Genesung entdecke. Ein dem äusserlichen Ansehen nach leichtes Mittel, aber das in der That eine kleine Kraft von einem Wunder an sich haben muß. Es ist dieses eben das eintzige Mittel, welches man bey solcher aufs höchste gekommenen Kranckheiten für gültig gefunden haben will. Eine Reise hat dieses werthe Kind gesund gemacht. Ach, in Ewigkeit! Sehen Sie doch. Sollte man es glauben? Ach um aller Welt! Ein Zufall, der das Nachdencken so vieler tiefsinnigen Aertzte, und die Vermuthung vieler weisen Frauen zu Schande gemacht hat; Dieser gefährliche Zufall ist durch ein so geringes Mittel gehoben worden. Ja, wahrhaftig, glauben Sie es. Das liebe Kind! Kranck reiset es weg, und gesund, völlig gesund, glücklich entbunden von allen ihren Schmertzen kömmt es zurück.

Soll ich verreisen, mein Werthester! Soll ich dieses Mittel auch gebrauchen? Ach wenn es anschlagen wollte. Ich bin gar kein Freund von denen Pulvern und Tropfen, mit welcher uns unsre eigensinnige Aertzte martern. Ihnen kan ich es wohl sagen: Kein Geld dauert mich mehr, als das ich diesen eigensinnigen Männern geben soll. Das Hertz gehet mir allezeit über, wenn ich ihre Rechnung ansehen

hen muß. Sie wissen, das Laster des Geitzes beflecket mich nicht. Tausendmal lieber wolte ich reisen, und alle Tage auf meiner Reise zweimal ein Gläsgen Wein mehr auf meine Gesundheit trincken, als ich gewöhnlich pflege. Ich bin denen gesammten Schülern Galenens durchaus nicht gut, wenn ich ihr Patiente seyn soll. Was soll ich thun? Ich habe eine innige Freude, daß so ungemeine Wunder-Curen an den Tag kommen, welche uns die bösen Aertzte so lange verschwiegen haben. Reisen machen gesund. Das ist recht für ihren Ehrgeitz und Eigennutz. Ach das vortrefliche Mittel! Offenbaren Sie es doch ja aller Welt, mein liebster Freund! Schreiben sie es aus mit allen gewönlichen Formuln: was werden sie für eine Freude anrichten? Was für Ruhm, was für Danck, was für Liebe werden Sie nicht bey allen zärtlichen Schönen gewinnen? Das schöne Mittel! Bin ich doch selber recht froh. Es ist mir, als wenn ich den Augenblick keine Spuren einiger Schwachheit mehr fühlen könnte. Das sind ja rechte Wunder-Dinge. Vielleicht ist dieses Mittel so kräftig, daß es auch diese aus dem Grunde heilet, welche es nur hören. Ja, ja, ich hoffe es. Eine innere unerwartete Ahndung macht mir Muth. O freuen Sie sich mit mir! Ich verreise nun nicht einmal. Ich bleibe im Lande, wo ich mit vielem Vergnügen bin

Dero

ergebenster Diener.

* *

Hr.

Hr. von Tiefnest. Ich hatte es in Gedancken errathen, was wohl diesem Frauenzimmer gefehlet haben mogte. Ich wolte es nur nicht sagen. Ihre Cur ist gantz natürlich, die diese blasse Fußstapfen hinterlassen. Eine Kuplerin ist doch wohl schuld an ihrer gehabten Kranckheit. Haben Sie nicht auch einmal eine gebraucht? Wissen Sie wohl etwas von denen Verrichtungen solcher alten Weiber uns zu erzählen.

Hr. Philalethes. Ich habe mich dergleichen nie bedienet. Denn ich bin zu gewissenhaft dazu. Dort kommt auf dem Theader so ein altes Rabenfell geschlichen. Ich glaube sie will ihre Kunst nochmals an diesem Frauen-Zimmer versuchen.

Hr. von Tiefnest. Nein diese wird sich nun schon selber helfen, aber dort auf der andern Seite des Theaders kommt ein unschuldiges junges Kind gegangen, das wird ihre Versuchungen auszustehen haben. Sie geht auf solches zu. Wir wollen etwas näher treten, damit wir hören was sie spricht.

Kupplerin auf dem Theater.

Mein allerschönstes Kind! das grossen Mangel leidet!
Sie geht zu schlecht gekleidet.
Die Spitzen sind zu starck, die Bänder allzu alt,
Die Schnürbrust allzuhoch, die Schuh zu ungestalt;
Fürwahr! sie solte ja schon Andriänen tragen
Und muß sich noch bis jetzt mit Kinder-Kleidern plagen;

Jedoch

Jedoch ich weiß es wohl, die Mutter ist zu arg,
Sie putzt sich blos allein; der Vater ist zu karg,
Und giebt nicht gerne Geld, drum darf sie auf den Gassen
Mit ihrer schlechten Tracht sich nicht oft sehen lassen.
Sie sehe nur, mein Kind! wie andre Jungfern gehn,
Die doch noch lange nicht in ihrer Classe stehn!

Indem die Kupplerin dieses sagte, wiese sie auf das Frauenzimmer, von dem der vorige Brief handelte, welches noch mit dem Brief auf der Saluppe aufgeheft, herumgienge. Hr. Philal. sprach: Ja! schöne Jungfer, von welcher das gilt, was neulich dem Ließgen an die Haußthür angeschlagen würde. Es waren auch Verse und lauteten so:

Ob Ließgen gleich das Amt des Priesters nie verbunden,
Und sich zu ihrer Quaal kein Nehmer eingefunden,
So hat sie dennoch oft, des allen ohngeacht't,
Von ihrer Fruchtbarkeit viel Proben schon gemacht,
Die ihr Verhängniß nun um destomehr beklagen,
Weil sie mit vieler Müh umsonst nach Vätern fragen.
Und demnach nennt man sie ein Bild der Erbarkeit!
O schmeichlerische Welt! Welch Mißbrauch unsrer Zeit!

Man

Man wird noch endlich gar aus Sperlingen und
Drachen
Ein Täublein rein und keusch aus Huren Jung-
fern machen.

Die Kupplerin fuhr fort zu reden:

Die Eltern schaffen nichts, es kommt von lieben
Händen,
Die schönen Kindern oft was angenehmes senden,
Sie folge meinem Rath, und mach es eben so,
Sonst wird sie nimmermehr der jungen Jahre
froh.
Ein Mädgen darf sich nicht aus blinder Ein-
falt schämen
Von jungen Herren oft was schönes anzunehmen;
Man darf nichts böses thun; sie suchen blos allein
Mit schönen Kindern nur etwas bekannt zu seyn,
Ein Küßgen ist erlaubt, drauf folgen reiche
Messen,
Bald Spitzen, schöne Schuh, bald Ober-Röck mit
Tressen,
Bald Strümpf aus Engelland, bald Taffend aus
Milan,
Und was der Welsche sonst aus Leipzig liefern
kan.

Herr Philalethes sprach: Hören sie es mei-
ne Herren?
So pflegt die Kupplerin mit den gerühmten Sa-
chen,
Die Unschuld schon verwirrt und lüsterner zu
machen,

Biß

Biß daß sie nach und nach durch junger Herren
Geld
Und ihre Näscherey ins Huren-Laster fällt.

Hr. Pfarr.

Dort kommt ein schönes junges Weib. Ihr Hr. Gemahl, der mit ihr gehet ist mein guter Freund. Er ist ein gelehrter Mann. Man spricht: er wäre fast zu ernsthaft vor sie, sehen sie! er verläst sie; er wird in die Auction gehen, und Bücher kauffen. Die alte Kupplerin geht auf sie zu. Sie wird auch da einen Anwurf thun.

Kupplerin.

Gut, daß der Mann hinweg, sie sind vor ihm itzt
sicher,
Ihr Mann ist gar zu alt, er liebet nur die Bücher,
Er sieht zu mürrisch aus; ein so galantes Weib
Verdiente sicherlich viel bessern Zeitvertreib.
Dort wohnt ein junger Graf; Er hat mir schon
gestanden,
Er schmachte Tag und Nacht in starcken Liebes-
Banden,
Er ist in sie verliebt, und wünscht sie nur zu sehn,
Und wenn er kommen darf, so wird es bald ge-
schehn,
Er ist ein schöner Herr wie lauter Milch und Ro-
sen,
Die vielen Louis d'or durchlöchern ihm die Hosen,
Hier ist ein kleiner Brief, und zwar an sie gericht.

Hr. von Tiefnest.

Die Frau eröfnet ihn! und widersteht sie nicht,

So

So sucht sie sie gar bald vollkommen zu gewinnen,
Drauf pflegt sie alsobald ein Mittel auszusinnen,
Wie, wenn, wo der Galan
Zur Ehfrau kommen kan,
Und drauf den guten Mann
Mit Hörnern zieren kan.
Verfluchte Kuppierin du bist ein Höllen-Hund
Bringt Henckers-Ruthen her! peitscht ihr den Rücken wund!

Dort kommt ein Renomiste hergetreten, o das gantze Theater zittert. Ey! was für ein entsetzlich grossen Degen hat der Pursch an der Seiten, das Stich-Blat ist ja so groß, daß er es zum Teller, wenn er speiset, brauchen konnte.

Hr. Philalethes. Das Stichblat muß auch groß seyn, denn sein Hertz ist desto kleiner, glauben sie ja nicht, daß er Courage habe. Er ist ein Prahler, dabey ein unverständiger ärgerlicher Mensch, der an jeden Händel sucht, weil er nun viele, die seines Gleichen sind, hat, nemlich furchtsame und denen das Hertz im Leibe nicht am rechten Orte sitzet, so gehen ihm manche dumme Streiche hin. Kommt er aber über einen unrechten, Verständigen, Bescheidenen, dabey Unerschrockenen, so sieht man, was er für Courage hat. Neulich wurde er zum Coffee-Hauß die Treppe herunter, und zur Thür heraus geschmissen, er sprach: das thut mir nichts. Ich wolte ohnehin gleich gehen. Ein Satyr legt ihm einen Zettel auf das grosse Stichblat seines Degens, dort theilet solchen ein anderer aus.

Hr.

Hr. von Tiefnest. Geh Hanß! hohle ihn

Hanß bracht ihn herbey.

Herr von Tiefnest las ihn ab, er war so gesetzt:

Was soll ich von dir Held und deinen Degen sagen,
Da deine lincke Brust dem Aespen-Laube gleicht,
Man sieht es, soll er sich auf Leib und Leben schlagen,
Da er wol weiter nicht als hundert Schritte weicht:
Der Secundante wird erbärmiglich gebeten,
Er bringet ihm auch wohl ein dutzent Thaler mit,
Er mahnet ihn vorher, darzwischen bald zu treten,
Wofern der Gegentheil zu nah zu Leibe tritt.
Oft redet er es ab, wie das Duell zu führen,
In welchem er, sein Feind das Leben nicht verliehren,
Pistolen löset man, die sind nur blind geladen,
Die brennet man beherzt in vollen Rennen los,
Wer wolte sich auch gern an seinem Leibe schaden.

Hr. Philalethes. Bey einem Duell, als einer verbotenen Sache kan wohl Tollkühnheit aber keine wahre Tapferkeit geübet werden. Wird einer unschuldigdr Weise von einem so genannten Renomisten überfallen, und in den Stand der Nothwehr versetzet, und ist dabey unerschrocken, und lässet sich die Furcht und Zaghaftigkeit nicht an der Geschicklichkeit die Gefahr von sich abzuwenden hindern, mäßiget seinen erregten Zorn, und thut nicht mehr, als daß er den andern in Stand setze, ihm nicht

mehr

mehr vor diesmal schaden zu können, da er ihn tödten konte, ihn nur so verwundet, daß er von seinen bösen Vorsatz ablassen müsse, übrigens gegen jedermann auch gegen den geringsten, dem äusserlichen Schein nach schwächsten und unansehnlichen Neben-Menschen bescheiden, höflich ist, nie zu Verdrüßlichkeiten, Händel Gelegenheiten macht, niemanden beleidiget, der ist ein wahrer Renomist, ein wahrer Renomist muß zugleich ein Honethom seyn, ein Honethom aber beleidiget nie. Wird einer von Räubern und Spitzbuben angefallen, und er gehet beherzt auf sie los, und schläget sich durch, errettet sein Gut, Leib und Leben, und solte er auch welche tödten, und ihnen sogleich vor ihre böse That, vor ihren Angriff den Lohn geben müssen, so wird er den Nahmen eines Tapfern verdienen; Allermeist kan ein Soldat gegen seinen Feind seine Courage sehen lassen, und sich den Nahmen eines Tapffern erwerben. Soldaten, Generals, Officier und Gemeine haben im Krieg die beste Gelegenheit in der Tapferkeit, Unerschrockenheit und Helden-Muth sich hervorzuthun.

Hr. von Tiefnest. Ich habe der Sache öfters nachgedacht, ob auch heutiges Tages ein Soldat im Krieg Tapferkeit üben könne? Ich halte davor, die Tapferkeit führet theils eine Unerschrockenheit vor den Tod, theils einen Muth die Gefahr die instehend ist, zu überwinden, theils aber auch Geschicklichkeit und Handlungen des Leibes, die die Gefahr von sich abzuwenden sucht, mit und bey sich. Wie kan aber heutiges Tages, besonders ein Infanteriste die letzte Eigenschaft eines tapfern üben, wenn er, wie sehr selten

geschiehet, nicht dazu kommt, daß er den Degen in der Faust gegen seine Feinde brauchen könne. Marschiren sie zum Treffen auf, sind noch weit vom Feind, werden aber von weiten von ihm canoniret, so bestehet seine Tapferkeit darin, daß er in seinem Glied unerschrocken geschlossen fortschreitet, und erwartet bis ihn eine Stück-Kugel trift, da er denn todt oder zerschmettert niederfällt. Hier übet er die Unerschrockenheit, auch den Muth, indem er, so lang er nicht getroffen, fortschreiten kan, die Hoffnung hat den Feind zu erreichen, so dann mit behülflich zu seyn, daß er weichen, und so die instehende Gefahr wegfalle, er kan aber noch nichts thun, um die Gefahr von sich abzuwenden. Kommt man dem Feinde so nah, daß man ihn mit der Musqueten-Kugel erreichen kan, geht nun das Treffen recht an. So kan er, wenn auf einander geschossen wird, wohl wieder Unerschrockenheit, Muth üben, aber weiter nichts thun, als daß er so oft er commandiret wird Feuer zu geben, seinen Mann wohl fasse, und die Musqueten losdrücke. Trift er auch gleich seinen gegen überstehenden feindlichen Mann eher, so kan er doch von zwey, drey andern getroffen werden, da übet er nun seine Unerschrockenheit wohl, daß er ohne sich durch Furcht und Angst verwirren zu lassen, erwarte, ob er getroffen werde, oder nicht, daß er geschwind im Laden sey, und so vielmal, als er commandiret wird, wie vor angezeiget, seine Musquete abfeure. Soll man nun diese Uebungen Tapferkeit nennen? Ich halte davor, wenn die Truppen, wie man spricht, handgemein werden, wozu man es heutiges Tages

selten

selten kommen läßt, wenn ein Cavallerie-Regiment mit dem Säbel in der Faust einbricht, auf ein dergleichen feindliches trift, da kostet es Tapferkeit.

Hr. Pfarr.

O! wenn wir nur nichts mehr in der Welt von dergleichen Tapferkeit hörten, wenn es nur bald wieder Friede wäre und beständig in der Welt Ruhe und Friede bliebe. Das ist der Wunsch aller vernünftigen. O würde er bald erfüllt!

Wer kommt dort?

Herr von Tiefnest.

Es ist ein Candidat. Er ist mir bekannt, er hat was rechtschaffenes gelernet, doch kan er keine Beförderung erhalten; Er hat sich in verschiedenen Staats-Philosophischen und Juristischen Schriften in seinem Vaterlande gezeiget, es geht ihm aber wie dem Bär in Gellerts Fabeln, der vor seinen Brüdern getantzet. Dort reicht er dem Satyr einen Brief zu denselben bekannt zu machen. Gehe Hanß und hohle ihn.

Hanß brachte ihn seinem Herrn, und dieser las ihn ab, er war so gesetzt:

Wer um das Tinten-Faß nur was tyrannisiret,
Ist in Gedancken schon ein Secretarius,
Wer in der Cantzeley ein Rieß Pappier verschmieret,
Der stürbe, wenn er nicht noch Hof-Rath heissen muß;
Und wer nur einen Brief dem Volckmann abgestohlen,
Heißt schon ein Advocat der practiciren kan,

Und wer noch nicht gelernt wo Barthel Most zu
hohlen,
Giebt zum Hofmeister sich gleich bey der Jugend an;
Ein junger Laffe muß bey sich in Zweifel stehen,
Ob Federn oder Haar zu seinem Barte seyn,
Und dennoch will er gleich auf hohe Dinge gehen.
Und dringt sich mit Gewalt in die Beförderung ein;
Manch braver Mensch hat zwar das seine wohl geler-
net,
Und bringt sich gleichwohl nicht, wie ers verdient,
empor:
Das Glücke bleibet stets von ihm so weit entfernet,
Und zieht ihn oftermals den grösten Bengel vor,
Was machts? man sieht den Kerl mit krummen
Händen schleichen
Er schmieret hie und da, er will erkenntlich seyn,
Gleich weiß ihn der Patron erschrecklich rauszustrei-
chen,
Und schiebt den dummen Kerl ins ofne Aemtgen ein.
Wer kan wol jeden Weg so recht genau vermuthen,
Dadurch der meiste Theil in Dienst und Aemter tritt;
Nimmt ein Emeritus sich einen Substituten,
So nimmt er auch gewiß zugleich die Tochter mit,
Der muß die Ehrenburg durch Treppen-Fleisch er-
steigen,
Das doch von vielen schon brav abgetretten ist;
Der muß erst seine Knie vor einem Baal beugen,
Eh' daß man ihn einmal zum Amtmann auserkießt;
Der träget keinen Scheu durch Hof- und andre Nar-
ren
Wie? Narren? ja! es hilft) insinuirt zu seyn;
Muß einer viele Jahr als Expecktante harren,

So

So kommt ein solcher schnell ins ofne Aemtgen ein.
Man spricht: es giebt zwey Fässer
Das per fas stehet da, das ne fas gleich dabey,
Das erste ist gantz klein, das andere viel grösser,
Ein Schelm verwechselt sie, sie sind ihm einerley.

Was kommt dort vor ein Kerl? Er sieht ja gantz possirlich aus, ist es etwa ein Hof-Narr?

Hr. Philalethes. Man hat mir gesagt: er sey nicht ordentlicher Hof-Narr, doch fresse und saufe er oft bey Hof, und die Herrschaft gäbe ihm davor Nasenstieber. Ein Satyr heftet ihm einen Zettel hinten auf die Peruque, was wird doch wohl auf selbigen stehen? Hanß sprang hin, und ließ sich ein Exemplar geben, Hr. von Tiefnest laß es ab, und es war so gesetzt:

Er liegt am Narren-Fieber,
Er denckt, daß mach ihn gros, daß er nach Hof sich bringt;
Und was geschicht? es setzt viel dutzent Nasenstüber,
Wenn ihm der Fürst manchmal ein Glaß mit Weine bringt.
Denn thut ein grosser Herr mit den gemeinen Leuten,
Die des nicht würdig sind, vertraut und sehr gemein,
So hat es schwerlich wohl was anders zu bedeuten,
Sie müssen Harlequins und halbe Narren seyn.

Herr von Tiefnest. Dort kommt einer mit dem Sieb auf dem Kopf und Blasebalck unter dem Arm. Es ist ein Wind-Beutel. Ein Satyr kommt auf ihn zu, und wirft ihn einen Zedul oben auf das Sieb. Was wird doch, wohl drauf stehen. Geh Hanß laß dir ein Exemplar geben.

Hanß brachte solches, Hr. von Tiefnest las es ab, und es war gesetzt, wie folget:

Wenn du nur stille schwiegst, wär dir gewißlich besser,
Weil man dir doch nicht glaubt, weil du ein Lügner bist,
Du machest grose Schnitt mit deinem grosen Messer,
Man weiß, daß was du sagst, gewiß erlogen ist,
Du pflegest unverschämt nur Lügen herzusagen,
Daß niemand, was du sagst, dir etwas glauben mag.
Bald hast du, wie Simson, die Feinde todt geschlagen,
Zehn fielen, wie du sprichst, auf einen einzgen Schlag,
Du hast die kleinste Flöh im Bette husten hören,
Das Graß im Garten auch zusehends wachsen sehn,
Du kanst das schlechte Bley in feines Gold verkehren,
Und pflegest den Proceß der Weisen zu verstehn,
Du hast dem Vogel Greif die Eyer ausgenommen,
Du hast dem Rübezahl die güldne Hand geküßt,
Du bist wohl gar ins Land der Severamber kommen,
Und weißt, wie lang das Heu in Nova Zembla ist.
Du kanst den grösten Berg durch deinen Fuß bewegen,
Du knickest Stahl und Ertz, als wie faul Holtz, entzwey,
Du frißt gebratne Spieß und fricassirte Degen,
Und dir gilt ein Duell und Tantz vor einerley,
Doch wenns zum Treffen kommt, so kriechst du gleich zu Kreutze,
Und ziehst das grosse Maul gantz zahm und kleinlaut ein,

Und stehest da wie Matz von Dreßden oder Zeitze,
Kaum, daß vor Angst dir noch die Hosen trocken seyn
Du prahlst noch weiter fort, du dummer Hanß prahl sachte!
Daß dir Gemach und Hertz des Fürsten offen sey,
Und daß der gantze Hof dich vor ein Glücks-Kind achte,
Und doch sind Küchen-Jung und du da einerley,
Du giebest vor, wie dir die Jungfern nachgekrochen,
Und wie manch schönes Weib nach dir die Finger lekt,
Da du doch nicht einmal am Rocke sie berochen,
Geschweige, daß du gar die Liebes-Kost geschmeckt,
Du hast ein fertig Maul, machst von dir grosses Wesen,
Und giebst dir selbst das Lob, als seyst du hochgelehrt,
Doch hast du Stümper kaum, drey Bücher durchgelesen,
Dir giebt der Priscian den Titul hochgeöhrt.
O! hätte Pralerey die Art von einem Fieber,
Wär fast die gantze Welt ein krancker Hospital,
Die Wahrheit ist verhaßt, man hört die Lügner lieber,
Der Gattung, wie du bist, giebst eine grosse Zahl.

Jtzt wird das Theater geschlossen. Es wird also auf heute nichts mehr auf denselben erscheinen. Es wird Zeit seyn, daß wir auseinander gehen! Sie Hr. Philalel. und Hr. Pfarr! Werden doch künftige Woche, wo gewißlich vieles auf dem Theatro vorgehen wird, wieder allhier erscheinen, und die Thorheit der Welt mithelfen belachen?

Hr.

Hr. Philal. und Hr. Pfarr:

Wir werden gegenwärtig seyn.

Hr. von Tiefnest.

Ich verlasse mich drauf, wir wollen sodann auch unsern Discours von verschiedenen merckwürdigen Sachen fortsetzen. Adjeu!

Hr. Philal. und Hr. Pfarr.

Wir emphehlen uns zu Gnaden.

Hr. Philal.

Nun adjeu Hr. Pfarr! Halten Sie, was sie Hr. von Tiefnest versprochen.

Hr. Pfarr:

Ich werde es halten. Ich gebe Ihnen was zu überlegen, mit nach Hauß: Ueberlegen Sie was sie mir antworten würden, wenn ich sie fragte: Ob nicht unsere Zeit die bequemste sey, eine Vereinigung derer dreyen in Teutschland öffentlich approbirten Religionen zum wenigsten in Teutschland oder im H. R. R. zu veranstalten, ob dieses nicht ein grösser Werck sey, als viele Siege in einem Krieg erfechten, ob sich unsere Regenten dadurch nicht verewigen würden? Adjeu!

Hr. Philal.

Ich will die Sache überlegen. Ich empfehle mich Ihnen, leben sie wohl!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Baltzer, Caspar Melchior

La Philosophie De La Canaille, oder der die Pöbels-Philosophie anzeigender den Gegen-Satz aus der ächten Philosophie und Politic lehrender philosophischer Satyr

Frankfurt [u.a.] 1760

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.L.fr.o.291
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11432113-4
VD18 10897712-003